

DISKURS
STREITSCHRIFTEN ZU GESCHICHTE
UND POLITIK DES SOZIALISMUS · HEFT 26



Linke, Heimat, Vaterland

DISKURS · STREITSCHRIFTEN ZU GESCHICHTE
UND POLITIK DES SOZIALISMUS · HEFT 26

Linke, Heimat, Vaterland

*Herausgegeben von
Klaus Kinner*

ROSA-LUXEMBURG-STIFTUNG SACHSEN
LEIPZIG 2007

ISBN 978-3-89819-259-0

© Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e.V. 2007
Harkortstraße 10, D-04107 Leipzig
Telefon (0341) 9 60 85 31 · Fax (0341) 2 12 58 77
www.rosa-luxemburg-stiftung-sachsen.de
RosaLuxemburg-Stiftung.Sachsen@t-online.de

Umschlaggestaltung unter Verwendung einer Lithographie von Theodor Hosemann, 1848: Der 19jährige Schlossergeselle Heinrich Glasewald und der 17jährige Schlosserlehrling Ernst Zinna verteidigen die Barrikade an der Jäger-/Ecke Friedrichstraße in Berlin, 18. März 1848.

Redaktion & Satz: Lutz Höll
Herstellung: GNN Verlag Sachsen GmbH, Badeweg 1, D-04435 Schkeuditz

Inhalt

| | |
|---|----|
| Vorwort | 5 |
| <i>Peter Porsch</i> : Linke, Heimat, Vaterland | 7 |
| <i>Siegfried Wollgast</i> : Patriotismus und Vaterland in Deutschland heute? | 25 |
| <i>Werner Bramke</i> : Um das Vaterland | 82 |
| Autorenverzeichnis | 89 |

Vorwort

Die nachstehenden Texte entstanden aus unterschiedlichen Anlässen. Sie waren aber alle Reaktionen auf aktuelle Diskussionen über das Verhältnis der Linken zu Nation, Heimat, Vaterland. Es ist dies ein Thema, das linkes Denken besonders in Deutschland, seit langem umtreibt. Unsere Publikation will keine fertigen Antworten geben. Die Autoren bieten aus unterschiedlichen Sichtweisen Angebote für die weiterführende Debatte.

Der Herausgeber

PETER PORSCH

Linke, Heimat, Vaterland

Stellen uns doch einmal einen Menschen vor, der – sagen wir mal – in Klinga wohnt. Dass er von dort her kommt, wird er in Leipzig, fragt man ihn nach seiner Herkunft, sicher sagen, vielleicht nennt er auch das Muldental oder spricht von der Nähe zu Grimma und Naunhof. Schon in Dresden zieht er es aber meist vor, auf die entsprechende Frage mit »ich komme aus Leipzig« zu antworten. In Köln sagt er, er komme aus Sachsen oder dem Osten, in Paris stellt er sich als Deutscher vor und in Amerika oder Afrika ist er aus Europa. Die räumlich-kulturelle Zuordnung eines Menschen ist also sehr relativ und vom jeweiligen Aufenthaltsort und den entsprechenden Partnern abhängig.

Die Frage nach der Herkunft ist aber eine sehr gängige und eine der ersten, die man in fremder Umgebung bzw. gegenüber Fremden zu beantworten hat. *Warum aber, um alles in der Welt?*

Machen wir uns nichts vor, die Antwort auf die Frage der Herkunft eröffnet uns Wahrnehmungsmuster, nach denen wir das Gegenüber stereotyp einordnen können: sprachlich, kulturell, nach Sympathie, nach zu erwartendem Verhalten, nach der bevorzugten Speise, z. B. Kraut, dem typischen Getränk, wie »Bliemchenkaffee«, oder nach üblichen Namen, z. B. Fritz, usw. Alle weitere Kommunikation und Interaktion wird davon stark geprägt sein. Sage niemand, er oder sie sei nicht frei von solchen stereotypen Wahrnehmungsmustern. Es ist auch nichts Ehrenrühiges, denn alle Wahrnehmung setzt stereotyporientierte Selektion von Sinneseindrücken voraus. Insofern ist in konkreten Situationen auch niemand »Mensch an sich«, sondern immer jemand ganz Bestimmter.

So weit so gut! Nun denken wir unsere Situation weiter. Nach der Auskunft über die Herkunft beginnt das Gegenüber zu schimpfen – auf Europa, Deutschland, den Osten, Sachsen, das Muldental und Klinga. Seien wir ehrlich, bei Europa ließe es sich trefflich mitschimpfen, Deutschland wollen wir nicht verteidigen, vielleicht sogar im Gegenteil, zu Sachsen gibt es manch Kritisches zu sagen – die Sprache vor

allem, aber natürlich auch die Regierung und die Nazis – beim Osten erwacht unser trotziger Stolz, bei Klinga und dem Muldental würde ich (ich wohne in Klinga im Muldental) aber dem oder der Schimpfenden schon sehr deutlich Vorsicht signalisieren, so wie andere bei Chemnitz, Bautzen oder Tannenbergsthal.

Da haben wir aber unter der Hand etwas erkannt – auch wenn es so ideal, wie gerade vorgestellt, nicht für jeden und jede zutreffen mag – wir haben erkannt, dass wir uns mit räumlich-kultureller Zuordnung unterschiedlich intensiv und mit unterschiedlicher Wertungsrichtung identifizieren, ja Identität daraus schöpfen. Die Wissenschaft von den Mundarten, aber auch Volkskunde und Soziologie nennen das »Loyalität« und stellen fest, dass es Abstufungen gibt, die insbesondere »nationale« sowie »regionale Loyalität« und vor allem »Ortsloyalität« in starkem Maße jedoch alltagskulturelle Identität und Gruppenzuordnung begründen.

Es sei hier schon gesagt, das gilt für einzelne Menschen in sehr unterschiedlichem Maße. Es sind identifizierende Gruppenzuordnungen neben anderen (z. B. Geschlecht, Lebensalter, Beruf, politische Orientierung usw.). Sie sind aber statistisch gesehen von hoher Signifikanz und Relevanz, ob uns das gefällt oder nicht. Sie dienen der »Integration« und »Ausgrenzung«, der – zunächst wertfreien – Unterscheidung vom »Eigenen« und »Fremden«. Alles ist alltäglich, meine Begrifflichkeit ist eine soziologische, gefährlich wird es freilich, wenn sich Wertungen damit verbinden. Gefährlich wird es, wenn das Fremde nicht mehr bloß als das Andere, sondern als minderwertig, böse oder gefährlich für das Eigene eingeordnet wird. Noch gefährlicher, ja brandgefährlich wird es, wenn daraus Handlungsanweisungen gegenüber dem Fremden erwachsen. Solche wären »Ausländer raus«, »Grenzen dicht für Lohndrücker« (NPD), »Deutsch, statt nix verstehen« (FPÖ) usw.

Gerade aber weil das »Gefährliche« real existiert, müssen wir die zugrunde liegenden Tatsachen anerkennen und uns mit ihnen kritisch auseinandersetzen. Vogel-Strauß-Verhalten erhöht die Gefahr und bringt uns in Schuld daran.

Die Ebene der »nationalen« Identifikation ist mit Sicherheit eine besonders Problematische. Sie hat spätestens seit dem 19. Jahrhundert eine z. T. verheerende politische Wirkung entfaltet, die sich in Kriegen bisher ungeahnten Ausmaßes, ungeahnter Brutalität und ungeahnten

ideologischen Missbrauchs von Gefühlen und Gefühltem entäußerte. Von daher ist es verständlich, wenn das »Nie wieder Krieg« politisch-konzeptionell in ein »Nie wieder Nation« umschlägt. An der Realität und damit am Grundsatz, dass Politik die Kunst des Möglichen sei, geht es dennoch vorbei. Die Sache kann also nicht abgetan sein. Wem es anders nicht einleuchtet, allein die 70.600.000 in 0,09 Sekunden aufgerufenen Belege für »Nation« bei Google, heischen nach Beschäftigung mit der Sache.

Ökonomisch gesehen ist »Nation« ein Konstrukt von Gemeinsamkeit, das der sich ausweitenden Produktion im 18. und 19. Jahrhundert die nötige, möglichst konfliktfreie Ausweitung der Beziehungen ausreichend Identischer für Produktion und Absatz sicherte. Das Funktionalisieren von Kommunikation war dabei ein ganz wesentlicher Optimierungsfaktor, weshalb jene besonders leicht zu Nationen werden konnten, die sich auf eine gemeinsame Sprache berufen konnten bzw. eine solche gemeinsame Sprache verhältnismäßig leicht auf der Basis von Ähnlichkeit und Gemeinsamkeit oder »verschütteter« Gemeinsamkeit über der aktuellen Differenzierung schaffen konnten. Konstrukte sind nicht beliebiger Natur, sie setzen tragfähige Konstruktionselemente in der Wirklichkeit voraus. Neben Sprache waren dies für Nation natürlich auch andere wie bereits entstandene und gewachsene staatspolitische Einheiten oder natürliche geographische Bindungen und Trennlinien.

Komplizierter wird alles noch dadurch, dass sich die Probleme von Nation zu Nation durchaus unterschiedlich darstellen. Die Soziologie weiß, Fremdbild und Selbstbild sind nicht identisch. Geschichtswissenschaft und Sprachwissenschaft wissen, dass die für Identitätsbildung relevante, d. h. förderliche oder hinderliche Mikrogliederung unterhalb der Makroebene »Nation« von Land zu Land sehr unterschiedlich sein kann und deshalb in ihrer Wirkung ebenfalls differenziert und sehr genau betrachtet werden muss.

Da gibt es Länder mit ausgeprägt zentralistischer Geschichte, z. B. Frankreich oder Polen, dieses übrigens sehr viel mehr wegen als trotz seiner Teilungen. Wir kennen Länder mit regional-kultureller Gliederung, die sehr stark und differenzierend identitätsstiftend ist, aber eine »Zentrale« als Ausdruck der Gemeinsamkeit anerkennt und davon Abweichende bekämpft, z. B. Spanien und sein Problem mit den Basken. Wir haben Länder wie Deutschland, die kulturell stark regional

gegliedert sind und sich dennoch auch relativ unproblematisiert als national einheitlich verstehen. Mehr Probleme hat damit Italien, dort sind regionale und nationale Identität ähnlich wie in Deutschland ergänzend bzw. überlagernd existent, aber auch Separatismus möglich, weil z. B. kein Konzept von einer wirklich einheitlichen Sprache existiert. Es gibt nur die (veränderliche) Auffassung von mehr oder weniger Vorbildlichkeit regionaler Varianten eines »Italienisch«. Schließlich gibt es multiethnische Länder, wie z. B. Belgien oder Kanada. Die frühere Tschechoslowakei ist daran zerbrochen.

Die Franzosen haben es also mit der »Nation« wohl etwas leichter als wir Deutschen. Sie haben einen jahrhundertealten Zentralstaat und sie haben eine Revolution aufzuweisen mit der Losung »*Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit*«. Und wenn sie auch bürgerlich war, so eine Revolution hinterlässt unauslöschliche Spuren, ja sogar einen einen Stolz. Da kann jeder Kommunist auch ein Patriot sein und national denken und handeln. Die Beteiligung der Kommunisten an der Resistance ist ein leuchtendes Beispiel dafür. Albert Camus, der bekannte französische Schriftsteller und Philosoph, kann ein positives Verhältnis zur Nation von Nationalismus trennen: »*Ich liebe mein Vaterland zu sehr, um Nationalist zu sein.*« Könnten das deutsche Linke über die Lippen bringen?

In Deutschland bildete sich ein mit dem Streben nach Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit durchaus verbundener Nationalgedanke im Kampf gegen die Fremdherrschaft Napoleons Anfang des 19. Jhdts. heraus. Es war ein weitgehend emanzipatorischer Nationalgedanke, der sich nicht nur gegen Fremdherrschaft, sondern vor allem auch gegen die Fürstenhäuser und ihre Kleinstaaten richtete und ihnen demokratische Verfassungen entgegenhielt. »*Deutschland, Deutschland über alles*« hat darin seine nachvollziehbaren Wurzeln. Wir kennen wichtige Namen aus dieser Zeit, meist ohne sie für uns als allzu wichtig zu erachten – Körner, Blum, Lützow, Stein usw. ... Wir wissen auch, dass damals die Burschenschaften entstanden – Stichwort »Wartburgfest«.

Vor nicht allzu langer Zeit war man in hiesiger Gegend noch zum »sozialistischen Patriotismus« angehalten, hatte ein »sozialistisches Vaterland«, verteidigte die »sozialistische Heimat« und gehörte schließlich sogar einer »sozialistischen deutschen Nation« an – dank auch der Sowjetunion, die einen »Großen Vaterländischen Krieg« ge-

führt und Gott sei Dank auch gewonnen hat. Die Genossen mussten sich doch bei so viel Patriotismus etwas gedacht haben und ich mache mir so meine Gedanken. Also, was tun? Schlag nach bei Lenin!

Lenin, aber z. B. auch Rosa Luxemburg haben sich sehr intensiv mit der nationalen Frage beschäftigt. Das »*Patria o muerte*« der kubanischen Revolution habe ich dort zwar nicht gelesen. Sie sind jedoch auch nicht zu dem Schluss gekommen, die Nation sei ein für linke Politik bedeutungsloses Konstrukt, das nur Chauvinismus hervorbringt und imperialistischen Kriegen dient. Der Schuh wurde für Luxemburg und Lenin umgekehrt daraus, weil es Nationen und Nationalgefühl gab und wirklich gibt, können diese für imperialistische Kriege missbraucht werden. Weder Lenin, noch Rosa Luxemburg leugneten jedoch das Recht der Nationen auf Selbst- und Eigenständigkeit, vor allem verteidigten sie das Recht kleiner Nationen, sich eben als Nationen gegen Unterdrückung und Okkupation zu wehren.

Fidel Castro wird mir verständlich und der Umkehrschluss ist, keine Nation darf sich über andere erheben. Genau das aber praktizieren Nationalisten und Nazis.

»*dass ... anders redende nicht erobert werden sollen*« – das habe ich bei Jacob Grimm gelesen, in der Mitte des 19. Jahrhunderts geschrieben, bei Jacob Grimm, der gemeinsam mit seinem Bruder Wilhelm die Germanistik als nationale Legitimationswissenschaft begründete.

Sei es aber wie es sei: Faschisten missbrauchen solche Namen, historische Ereignisse und soziale Tatsachen für ihre verlogene Geschichtsversion. Ihr Nationalismus baut jedoch in Wirklichkeit auf dem Revancherausch des Jahres 1871 und des Siegestaumels von Sedan auf und sieht sich bei Hitler vollendet. Ihr Nationalismus ist eine gefährliche Droge, die Millionen – bekiffen davon – in die Stahlgewitter des ersten und zweiten Weltkrieges marschieren ließ, einzig um Welt Herrschaft zu erringen .

»*Deutschland, Deutschland über alles*« wird seither für immer mit der Assoziation der Toten der Weltkriege, des Holocaust und der zerstörten Städte verbunden sein. Es kann nicht mehr gesungen werden. Die deutsche Nation ist damit – ob es gefällt oder nicht – wohl nachhaltig stigmatisiert. Sie muss sich *selbst* Dinge verbieten, die sich andere – und ich sage da durchaus auch bedauerlicherweise – die sich also andere bedauerlicherweise noch leisten. Ich denke da z. B. an Militärmuseen in englischen oder französischen Garnisonen.

Und! Deutsche müssen anerkennen, dass sie als Nation aus der Gewalt des Nationalsozialismus, in die sie sich weitgehend selbst begeben hatten, erst befreit werden mussten, ehe ihnen wieder Wege in die weitere Geschichte eröffnet waren. Sie waren damit aus der nationalsozialistischen Sackgasse befreit, nicht aber von der Last der Einmaligkeit einer Schuld und einer sich daraus ergebenden Verantwortung, die sie wohl noch für unüberschaubar lange Zeit werden tragen müssen.

Dies festzustellen ist das Eine, was aber auf der sozialpsychologischen Ebene abläuft ist das Andere. Die Frage, wie Belastung oder gar Tabuisierung von Identitätsbildungen empfunden wird und sich vielleicht letztendlich politisch entäußert, ist durchaus legitim, ja notwendig. Ich kann die Frage nur stellen, aber nicht bzw. noch nicht beantworten. *Eine* Antwort darauf ist aber wohl auch die NPD. Sie ist allerdings mit Gewissheit die falsche Antwort – gerade auch und im Besonderen in Deutschland.

Nationale Identität bezieht sich – wie gesagt – sehr oft auf eine gemeinsame Sprache. Sie war – wie ebenfalls schon gesagt – in der Phase der Herausbildung von Nationen als Voraussetzung und Ergebnis der Ausweitung von Produktion und Austausch im 18. und 19. Jahrhundert besonders nützlich und sie war natürlich zugleich Instrument und Bezugsgröße geistig-kultureller Identität und Identitätsfindung, da Sprache so etwas wie ein Speicher kulturellen Wissens der Sprachgemeinschaft ist und unbestritten immer auch eine sprachgemeinschaftsspezifische Sicht auf die Welt und deren Kategorisierung und Systematisierung darstellt.

Die Sprache reichte aber nicht aus, Ideen und Symbole mussten her als Bezugsgrößen für die jeweils nationale Besonderheit – Fahnen, Lieder, Königshäuser, Ideen, Leistungen, vermeintliche historische Aufträge und Traditionen, Revierbegrenzungen und Lob der Topographie des Reviers beschwören die innere Zusammengehörigkeit der Mitglieder einer Nation.

Die Nationalhymnen besingen solches: Z. B. Österreich: »*Land der Berge, Land am Strome, Land der Äcker, Land der Dome*« – das zeugt vom Stolz auf das Revier. »*Land der Hämmer Zukunftsreich ... heiß umfehdet wild umstritten liegst dem Erdteil du inmitten, einem starken Herzen gleich ... hast seit früher Ahnen Tagen hoher Sendung Last getragen ...*« zeugt von der Sendung und zwar zumindest von einer

europäischen. Das deutsche »*Einigkeit und Recht und Freiheit*« besingt – wie viele Hymnen – eine Sehnsucht und politische Aufgabenstellung (hier aus der Situation der »Freiheitskriege«) »*God save the Queen ...*« der Engländer verweist auf die in der Dynastie symbolisierte Einheit, Sieghaftigkeit und den Ruhm der Nation. Frankreichs: »*jour de gloire est arrive*« nimmt Bezug auf die endlich angebrochene Selbstverwirklichung der Sendung und nimmt die »Landeskinder« in die Pflicht: »*enfants de la patrie*«. Davon leben die Nationen! Die DDR war eine Ausnahme, das Ziel, die Sendung stimmten zwar – »*auferstanden aus Ruinen und der Zukunft zugewandt*« – das Revier war jedoch aus der Sicht späterer Staatsdoktrin falsch besungen – »*Deutschland einig Vaterland*«. Brechts Kinderhymne könnte das korrigieren – auch heute noch – denn wir müssen ja auch Teile von Hoffmann von Fallersleben verschweigen – das »*von der Maas bis an die Memel ...*« der ersten Strophe z. B.

Menschen singen aber auch Anderes. Die Südtiroler z. B. »Wie ist die Welt so groß und weit und voller Sonnenschein, das allerschönste Stück davon ist doch die Heimat mein« und dann »...dort wo aus schmaler Felsenkluft die Eisack rauscht heraus, von Siegmundskron der Etsch entlang bis zur Salurner Klaus.«

Jetzt wird es ganz konkret. Im sächsischen Weißenberg z. B. singt man das gleiche Lied, mit dem gleichen allgemeinen Anfang und dann natürlich anderen Konkreta. Die für Identität so wichtige gemeinsame Sprache behält hier übrigens ihre Funktion – zumindest im deutschen Sprachraum, aber auch anderswo – oft ersetzt den Standard aber jetzt die »Mundart«, der »Dialekt« also die gemeinsame Sprache des Ortes oder der Region. Ein Beispiel aus Wien, das ich in der Grundschule zu singen gelernt habe: »Es war an einem Sonntag Morgen, da sprach's Muatterl leis zu mir ... heut' will ich zum ersten Male auf den Kahlenberg dich führ'n. ... Droben hat's ma zeigt die Pracht, hat mi gstreichelt und hat glacht, hat ma zeigt den Stefansdom und den blauen Donaustrom und das Häusermeer do drin is' dei Heimatstadt, dein Wien ...« Das ist konkret und kommt ohne Symbole aus.

Der bekannte Wiener Schriftsteller H. C. Artmann sagt: »Einen Heimatbegriff habe ich immer schon gehabt. Das ist für mich das Waldviertel. Ich bin dort zum größten Teil aufgewachsen, meine Urgroßeltern haben dort schon gelebt. Das ist nicht wegen der Menschen dort, aber es sind Begebenheiten wie gewisse Täler oder gewisse Hügel und

Baumgruppen, die man schon lange kennt und da hab ich schon ein gewisses Gefühl dazu.«¹ Er fügt hinzu: »Das muß aber nicht unbedingt in Österreich sein, das könnte auch in der Bretagne sein, wo i lang war. Das Wiedererkennen von Sachen ist, glaub i, sehr wichtig.«²

Das Konkrete, das sinnlich Wahrnehmbare schafft ein anderes Konstrukt als »Vaterland« und ich komme zum vorhin genannten zweiten Faktor, der räumlich kulturellen Mikrogliederung unterhalb der Ebene von Vaterland und Nation und eröffne eine Auseinandersetzung um das Phänomen »Heimat« und seine begrifflich-konzeptionelle Bewältigung in Deutschland.

Ich zitiere aus »Kleines Deutsches Wörterbuch« – Frankfurt am Main 2002: »Bevor ›Freiheit‹ zum meistmißbrauchten Terminus unserer Begriffswelt wurde, war dies zweifellos ›Heimat‹. ›Heimat‹ führt das Schattendasein eines geschundenen Begriffes, und zwar in Ost und West. Was Heimat ist und was unter Heimat kommuniziert wird, ist ein himmelweiter Unterschied. Darin erschöpfen sich schon die Ost-West-Gemeinsamkeiten ...«.³

Im Osten war, so das Fazit im »Kleinen Deutschen Wörterbuch«, der Heimatbegriff in einen propagandistischen Zusammenhang gestellt: »*Meine Heimat, die DDR*«, »*Unsere Heimat wird 30*«, so auf Plakaten, gesungen wurde »*Und wir lieben die Heimat, die schöne. Und wir schützen sie, weil sie dem Volke gehört, weil sie unserem Volke gehört.*« »Schützen« meint dabei nicht Naturschutz, sondern »schützen mit der Waffe in der Hand«, das »Wir« im Text setzt eine nicht weiter zu hinterfragende Gemeinsamkeit und Übereinstimmung voraus, bzw. stellt sie auch – falls doch problematisiert – unmissverständlich her. »*Der Text läßt einem nicht die Wahl, die Heimat zu lieben oder nicht.*«⁴ Logischerweise, kommt das »Kleine Deutsche Wörterbuch« zum Schluss, verfielen die DDR-Bürger nach 1990 der »*Heimatlosigkeit*«.

»Während die Benutzung des ›Heimat-Begriffes im Osten niemanden wehtut, weil es alles bedeuten kann, erkennen sich im Westen Freund

1 Zitiert nach Harald Friedl / Wolfgang Bauer (Hrsg.): Die Tiefe der Tinte. Salzburg 1990. S. 75.

2 Ebenda.

3 Florian Illies / Jörg Bong (Hrsg.): Kleines Deutsches Wörterbuch. Frankfurt am Main 2002. S. 2002.

4 Ebenda. S. 66.

und Feind daran, ob sie dieses Wort im Munde führen«⁵ wird wiederum im »Kleinen Deutschen Wörterbuch« festgestellt. Danach war das Wort für »Anständige« lange Zeit tabu, weil von den Nazis missbraucht und zum »Bestandteil des Verbrechens gemacht«⁶ (ebenda). Reserviert war es lange Zeit für die »Heimatvertriebenen«, die mit der Forderung des »Rechtes auf Heimat« ob sie wollten oder nicht, die Nachkriegsordnung in Frage stellten. »Heimat« – »ein gefühlsduseliges Wort der Ewiggestrigen« stellt das Wörterbuch fest – und ich füge ihm ein Fragezeichen hinzu, obwohl oder gerade weil das »Kleine Deutsche Wörterbuch« Linken unterstellt, sie nähmen den Begriff »Heimat« »nur in den Mund, wenn sie auf das harte Los der Asylanten und Bürgerkriegsflüchtlinge hinweisen, die ihre Heimat verlassen mußten.«⁷

In den angeblichen und wirklichen Ost-West-Unterschieden, wie sie im zitierten Büchlein angesprochen sind, zeigt sich ein Konzept von »Heimat«, das den gesamten staatlich-politischen Raum und die politische Kollektivität eines ganzen Volkes beschreibt und unter »Heimat« für sich in Anspruch nimmt. Das ist das ostdeutsche Konzept. »Sozialistische Heimat« und »sozialistisches Vaterland« fallen zusammen.

Ich will schon hier hinzufügen, dass dies noch sehr viel mehr das nationalsozialistische Konzept ist und in der Ausschließlichkeit allein das nationalsozialistische, was heißt, dass das DDR-Konzept noch zu ergänzen und modifizieren wäre. »Führer«, »Volk« und »Vaterland« fallen im Nationalsozialismus im Grunde zusammen. Sie machen in Summe und in ihrer totalitären Identität die »Heimat« aus.

In der Bundesrepublik blieb »Heimat« entweder ein »Kampfbegriff« – durchaus auch in nationalsozialistischer Tradition – oder auf die Idylle, das Gefühlsduselige beschränkt. Das ist natürlich auch Verbreitetes und Gängiges seit jeher.

Beides klingt zunächst negativ, referiert aber meines Erachtens auch auf Inhalte und Phänomene, die nicht nur soziale und kulturelle Tatsache sind, sondern auch positiv und produktiv aufgearbeitet werden müssen.

Interessanterweise folgt das Heimatkonzept der Heimatvertriebenen zumindest vordergründig keiner »totalitären« Auffassung von »Hei-

5 Ebenda. S. 68.

6 Ebenda.

7 Ebenda. S. 70.

mat« gleich »Vaterland«. Das von ihnen geforderte »Recht auf Heimat« meint etwas »Kleineres«, etwas »Intimeres«, etwas unterhalb der Ebene »Deutschland« Angesiedeltes. Strukturell gesehen meint es durchaus Regionen, kulturell gesehen Mikroräume. Politisch bleibt es dennoch gefährlich, wenn es mit der Forderung nach Rückkehr verbunden ist und die Rückkehr nur als Rückkehr in ein wieder erweitertes Deutschland gedacht werden kann. Etwas anderes lassen die Nachkriegsverhältnisse nicht zu.

Wenn die NPD heute davon spricht, »Deutschland ist nicht die Bundesrepublik«, macht sie revanchistische Forderungen auf, die wieder auf die Gleichsetzung von »Heimat« und »Vaterland« hinauslaufen – mit allem Gefährlichen was daraus folgt.

Das »Recht auf Heimat« als Recht auf das alte Siedelgebiet ist jedoch mit der deutschen Kriegsschuld und den deutschen Kriegsverbrechen für einen Teil des deutschen Volkes – so tragisch dies für diesen Teil ist – verwirrt. Gerade deshalb stimmt es, wenn man von »Heimatvertriebenen« spricht. Das »Recht auf Heimat« als Recht auf eine eigene Kultur und Sprache, kann allerdings zumindest partiell auch anderswo, also in der Bundesrepublik oder in Österreich in Anspruch genommen werden und wurde es von den Betroffenen ja auch. Jetzt ist es richtig von »Umsiedlern« zu sprechen. Dies alles rechtzeitig unterschieden und anerkannt, hätte vielleicht auch dem Begriff »Heimat« in der Bundesrepublik einen positiven Klang geben können.

Faschisten haben wenig übrig für regionale bzw. lokale Sprachen, also die Mundarten, und regionale und lokale Kulturen. Ihr Begriff von »Vaterland« – identisch mit »Heimat« – ihr Konzept von Volk und Raum, ihr Rassismus schließlich vertragen sich nicht damit. So hatten mehr so genannte »Heimattichter« Probleme mit den Nazis bis hin zu Schreibverbot und Freiheitsberaubung, als man vielleicht denkt. Ein prominentes Opfer ist z. B. die Leipzigerin Lene Voigt.

Dem – durchaus auch anbiederischen – Eintreten für Dialekte und regionale Umgangssprachen wurde im Dritten Reich sehr deutlich der Vorwurf des Partikularismus gemacht, »*der geeignet sein kann, die kulturelle Einheit des deutschen Volkes zu schädigen.*«⁸ Grundlage des

8 Zitiert nach Jan Wirrer. In Konrad Ehlich (Hrsg.): Sprache im Faschismus. Frankfurt am Main 1989. S. 98.

Konfliktes war, wie Wirrer berichtet, eine unterschiedliche Interpretation des Heimatbegriffes.⁹

»... als Hitler anlässlich seines 50. Geburtstages ... eine vom Berliner Rundfunk produzierte Schallplatte mit verschiedenen dialektalen Sprachproben aus dem deutschen Sprachraum überreicht wurde, war der ›Führer‹ – so wird kolportiert – über dieses Geschenk nicht besonders begeistert.«¹⁰

Man sollte Nationalisten am wenigsten trauen, wenn es um »Heimat« geht, die man begrifflich enger fasst als das »Vaterland«. Wer sich z. B. im Zweiten Weltkrieg am wenigsten um deutschsprachige Minderheiten kümmerte, sie auch schon mal brutal der Kriegsziele und Eroberungsgelüste wegen umsiedelte und durch Italiener ersetzte, das waren Hitler und Mussolini, Nazis also und Faschisten. Da gäbe es lange Geschichten zu erzählen, z. B. von den Gotscheern in Slovenien oder der deutschsprachigen Bevölkerung im Kanaltal oder in Südtirol – natürlich auch über Hitler und Stalin und die deutschsprachige Bevölkerung in Bessarabien. Diese waren eine der ersten Deutschen, die erfahren mussten, dass Nationalsozialismus nur Reich und Macht im Sinne hatte, Heimat aber nicht schätzte. Das »Heim ins Reich«, das verlockend zur Umsiedlung klingen sollte, bedeutete für die Deutschen in Bessarabien de facto Heimatverlust. Aus heimatverbundenen Menschen, die das Ihre schätzten und anderen nichts neideten, wurden, auf polnische Höfe gesetzt, plötzlich Räuber und Eroberer. Das Nationale entpuppte sich als kaltes, brutales, geschichtsloses Machtkalkül, jeglicher Heimatbindung feindlich. Faschisten, Nationalsozialisten begingen ihre Verbrechen gleichermaßen skrupellos an Angehörigen des eigenen Volkes wie an denen anderer Völker. Und das gilt auch für Stalin. Die »Mutter Heimat« war ein Konstrukt, durchaus in hohem Maße mobilisierend angesichts des mörderischen Krieges, Vertreibung und Umsiedlung waren jedoch zugleich alltägliche Wirklichkeit.

Aber zurück zum eigentlichen Thema: »Heimat« ist nicht nur »Konzept«, sondern auch »Gefühl« bzw. »Gefühltes«. Denunziere mir dies niemand als unwissenschaftlich, unsachlich oder Ähnliches. Gefühl ist etwas zutiefst Menschliches. Es dient der wahrnehmenden Erschließung der Welt nicht weniger als die sinnliche Erfahrung, die Vorstel-

9 Vgl. ebenda. S. 99.

10 Ebenda. S. 96.

lung und die denkende Verallgemeinerung. Gefühle begleiten diese Erkenntnisweisen, sind Bestandteile davon und stehen zugleich mit eigenem Recht neben ihnen. Allerdings sind Gefühle konzeptionell missbrauchbar.

Es gibt mit Gewissheit ein Gefühlsstereotyp »Heimat«, das in die Analyse des Phänomens unbedingt einbezogen werden muss. Es findet zunächst sehr deutlichen Ausdruck z. B. in Liedern, Gedichten, Erzählungen, aber auch in Witzen, in Spottversen, Anekdoten usw. Zum Stereotyp gehören das »Traute«, »die Liebe zur Heimat«, »der schönste Ort auf der Welt«, »daheim ist daheim«, also das Verstehen auf der Basis erlebter alltäglicher Gemeinsamkeit usw.

Mittelhochdeutsch »trut« war der »Geliebte«. Die »Heimat« oder das »Heimatland« hat man z. B. gern, man ist ihr oder ihm gut. So beginnt Franz Stelzhamers Hymne der Oberösterreicher mit »*Hoamatland, Hoamatland! I hand die so gern, wiar a Kinderl sei Muader, a Hündlerl sein Herrn.*« Im Grunde kann dieses Lied, dialektal angepasst, jeder singen. Der Steirer Fritz Guggi schreibt: »*So hast du, mei' liab's Steirerland das Schönste müass'n wer'n; und du, du bist mei' Hoamatland – i han di' so viel gern.*« Und Emil Eichhorn aus der Lausitz sagt: »*De Walt kenn'ch a bissl, und'ch sah'g schunn moanch Naast. Und nu froin se miech, wu's wär an schinnstn gewaast. Do wees'ch eene Antwurt oack, die's do gaan tutt: Du Lausitzer Heemte, wie bie'ch derr su gutt.*«

Die »Heimat« ist der schönste Ort der Welt. Das schon genannte Lied der Südtiroler endet in der siebenten Strophe mit dem Vergleich von Heimat und Paradies: »*Und wenn dann einst, so leid mir's tut, mein Lebenslicht verlischt, freu ich mich, dass der Himmel auch schön wie die Heimat ist!*«

Daheim ist Daheim bzw. »*drham is drham*« singt nicht nur Anton Günther über sein Erzgebirge. Mit »*Dahoam is dahoam*« fängt auch die dritte Strophe der Oberösterreicherhymne an, Eveline Augustin weiß von der Oberlausitz »*Oan schinnstn is daheeme*« und darin folgt ihr ebenfalls für die Oberlausitz z. B. Hermann Andert mit dem Gedicht »*Derheem' is derheem*«. Das meint die Solidarität und das eigentlich wortlose Verstehen auf der Basis gemeinsamer Erfahrung.

Der Beispiele könnte ich zu Tausenden noch bringen. Falsch läge, wer nun meinte, dies alles wären Belege für einen Kampf um den schönsten Ort in der Welt, die traulichste Geliebte. In den Beispielen äußert sich vielmehr ein weitgehend allgemeines und sehr dialek-

tisch aufgebautes Lebensgefühl. Die »Heimat« ist der Ort, wo man sich selbst findet, wo man sein Selbst sein kann, mit sich selbst zufrieden und identisch. »Heimat« wird so einmalig und nicht austauschbar, obwohl bzw. weil jeder und jede seine bzw. ihre »Heimat« gleich erleben und lieben. »*Heimat ist der Ort, wo sie einen hereinlassen müssen, wenn man wiederkommt*«, sagt der US-amerikanische Lyriker Robert Lee Forst.

»Heimat« und ich und du werden eins, wir leben die Identität, wie z. B. Peter Rosegger für seine stonsteirische Heimat feststellt:

Lusti singa, Buabn,
 Mir singa stonsteirisch, Oder Zithern schlogn,
 So schlong ma stonsteirisch,
 Oda tonz mar oans,
 So tonz ma stonsteirisch, recht schön stonsteirisch
 umareibn.

Und so geht das weiter »*stonsteirisch*« auf der Kegelbahn, auf dem Eisschießplatz, beim Dirndl Lieben, beim Schuss auf die Scheibe und beim Wein Trinken. Und zu guter letzt »*Will da Feind ins Lond, so zoagn ma s stonsteirisch, daß ma stonsteirisch wölln bleibn.*«

Spätestens jetzt könnten Linke aufschreien und das Faschistoide am Heimatgefühl feststellen. Nun »stur« ist es schon und für Veränderung offen ist es tatsächlich kaum. Wenn »Heimatsdichtung« z. B. das Potential zum Konflikt mit den Nazis innewohnt, so schließt sie das Gegenteil aber auch nicht aus – vor allem wegen der dem »Heimatgefühl« natürlich anhaftenden Xenophobie. Bedroht erscheint die »Heimat« nur durch (das) »Fremde«.

Was Rosegger meint, ist aber auch ein Stolz, der sich anderen nicht unterwirft. Warum sollte das nicht Gnade vor Linken finden. Es ist die trutzige Bestätigung von Jacob Grimms Warnung, »... dass anders redende nicht erobert werden sollen ...« Es ist eine Art »Manifest« des Rechts auf kulturelle Identität und Unverwechselbarkeit. Solche tut dem »Fremden« nichts, tut dies ihm nichts.

Dem Gefühl – so lernen wir aber auch daraus – liegt aber auch ein Konzept zugrunde bzw. setzt es dieses unmissverständlich voraus. »Heimat« ist nun tatsächlich das »Eigene« im engen Sinn, das Regionale, ja Lokale, das Intime, das Familiäre, das »Muttersprachliche«, in

dem man sich nicht nur verständigt, sondern »versteht«, und auch das Idyllische als das sichere Identische, das man sich nicht wegnehmen lässt, weil man sich sonst selbst verlässt, selbst aufgibt. »*Heimat ist da, wo ich verstehe und verstanden werde.*« (Karl Jaspers)

»Heimat« wird in diesem Konzept zur ursprünglichen bzw. unmittelbarsten Erfahrungswelt und kehrt zu ihrem konzeptionellen Ursprung zurück, denn das Wort »Heimat« meint in seiner ursprünglichen Bedeutung zunächst den Ort, wo man geboren, wo man zu Hause ist. Erst später und vor allem unter dem Einfluss deutscher Kleinstaaterei wurde die Bedeutung erweitert und man konnte damit auch das »Vaterland« meinen.

»Heimat« ist (meist erster) Sozialisationsraum, Erlebnisraum, Lebensraum, Erinnerungsraum. Heimat ist (meist erste) soziale, sprachliche und kulturelle Wirklichkeit, die der Symbole entbehren kann. Sie bedient das Gefühl, die Sehnsucht und sicheres Wissen. Das bleibt natürlich auch nicht widerspruchsfrei und nicht konstruktlos. Obwohl man spätestens hier feststellen kann, dass »Nation« eine historische Kategorie ist. Sie ist im Verlaufe der Geschichte entstanden und hat mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit auch ein Verfallsdatum. »Heimat« ist eine anthropologische Kategorie, wirksam, wenn auch sehr unterschiedlich, seit es Menschen gibt, ja zum Menschen gehörig. Dabei ist Heimat nicht nur und nicht zwangsläufig »Raum«, sondern auch eine soziale Gruppe.

Der »enge« Heimatbegriff, der dem Gefühl »Heimat« und »gefühlter Heimat« zugrunde liegt, ist deshalb nicht unproblematisch. Ganz im Gegenteil und in der einschlägigen Literatur und Kunst ist dies auch immer wieder thematisiert. Mancher mag sogar meinen, zu oft, aber nicht zu unrecht gewiss. Genannt seien als Beispiele Ödön von Horvaths »Wienerwald«, Peter Turrinis »Alpensaga« oder Franz Xaver Kroetz' »Oberösterreich«. Gängig in der einschlägigen wissenschaftlichen Literatur ist der Begriff der »Enge«, der im Gegensatz zu »Weite« und »Welt« steht. Eckart Frahm fasst die Ambivalenz im Bild von der »Heimat« als »*Paradies und Gefängnis*«. ¹¹

»Entfremdung« in der Gesellschaft hat sein Pendant auch und un-leugbar in der Distanz zum »Fremden« im Heimatgefühl. Es ist aber nicht fremdenfeindlich (jedenfalls nicht zwangsläufig). »Fremd« ist

11 Vgl. Allmende. Zeitschrift für Literatur. Nr. 54/55. Jg. 17(1997). S. 5ff.

vor allem nämlich das »Andere« und das genau hat im Gefühl keinen Platz – höchstens im Konzept. »Fremdes« wird analysiert, bereist, reflektiert, als für andere »heimatlich« akzeptiert, auch wenn man es nicht versteht, und so zum Argument für die Legitimität des eigenen Heimatgefühls. Im ebenfalls oft besungenen »Heimweh« spiegeln sich die »Fremde« und das »Andere« nicht feindlich, sondern nur als außerhalb der »Heimat« oder als das Heimatgefühl beförderndes Komplement: *»Heimweh kann ich haben, aber sehr heimatsüchtig bin ich auch nicht. Ich könnt natürlich nicht immer am gleichen Platz sitzen, das verdirbt einem die Heimat.«* (H. C. Artmann). »Heimat« braucht also nachgerade das »Fremde«, unter Umständen auch die Distanz.

Freilich hat alles seinen Bezugspunkt in der Idylle der Heimat: *»Do sitzt mer uff dr Ufmbank, vergißt'n ganzen Streit und Zank«*, meint z. B. der Oberlausitzer Hermann Andert über die oberlausitzer Heimat.

Drückt sich darin aber nicht auch eine im einfachen Volk tief verwurzelte, wenn auch naive Sehnsucht nach Auflösung von Konflikten, nach der »heilen Welt« aus? Warum sollte man die nicht ernst nehmen? Hat nicht Karl Marx mit seinem *»Proletarier aller Völker vereinigt Euch«* genau dazu aufgerufen, sich auf den Weg zu machen in die antagonismusfreie klassenlose Gesellschaft, ein Weg der vom Heute in die Zukunft führt nach Marxens dialektischer Geschichtssystematik aber auch zurück zu den ebenfalls antagonismusfrei vorgestellten Urformen menschlichen Zusammenlebens in der Urgesellschaft. Ein Weg durchaus auch in die Idylle.

Es kann die »Heimat« schließlich und endlich kein Rückzugsraum sein. Sie ist auch Kampffeld. Die Welt und ihre Katastrophen finden in der »Heimat« statt. Die Wahrnehmung der Katastrophen aus der Perspektive der »Heimat« schärft aber wohl auch den Blick. Abholzen von Regenwäldern und das Verdrängen der Dorfkneipe durch Mc.Donald haben etwas gemeinsam.

»Heimat« in der ursprünglichen und idyllisch vermuteten bzw. gewünschten Art ist nicht wiederzugewinnen, sie bleibt Sehnsucht. *Es gab und gibt sie auch nie außerhalb der Sehnsucht und Wunsch-Vorstellung. »Heimat ist der Ort, an dem noch niemand angekommen ist«*, meint der Romantiker Novalis. Das hat sie mit dem angeblichen Ende von konfliktärer Geschichte im Kommunismus gemeinsam. Der Entfremdung in »moderner« Gesellschaft kann man aber die Sehnsucht

zu ihrer Überwindung entgegenhalten - als kräftiges Motiv für den, auch rückblickenden, Weg nach vorne.

Dem dient auch eine Literatur im Dialekt, die die Weite der Welt in der Enge der »Heimat« bricht, wie die »Konkrete Poesie« der Schweizer Eugen Gomringer, Kurt Marti, Ernst Eggimann und Ernst Burren, die »Berner Troubadour« um Mani Matter und Franz Hohler und die Wiener »Mund – Art« des H. C. Artmann. Sie verweisen auf Gefährdetes, Verlorenes, das die Idylle aber außer Acht lässt. Die Aufdeckung der Gefährdung von »Heimat« durch »Enge« wird zugleich Aufforderung, dieser Gefährdung entgegenzutreten und »Heimat« in den Kontext der Welt zu stellen, was die Idylle nicht zulässt:

hahnefüß und ankeballe,
frühlig trybt scho styf.
liechti regetropfe falle
.....

Was reimt sich darauf?

/: :/
radioaktiv.

Und wer versteht es? Jeder und Jede in Bern – eine sehr demokratische und emanzipatorische Literatur.

Natürlich funktioniert das Ganze nur auf dem Hintergrund und unter Absetzung von einer »naiven« Mundartliteratur – die Schweizer nennen sie »blüemli-stil«. Es denunziert diese Literatur jedoch nicht, sondern schreibt sie fort – übrigens im Sinne eines linken Selbstverständnisses, das dem Volk seine eigene Sprache, seine eigene Wahrnehmung der Welt und Kultur zugesteht, die immer auch eine regionale und lokale ist. Es warnt aber auch vor den Gefahren des Verharrens in der Enge und deren Überhöhung. Der Wiener H. C. Artmann schreit es nachgerade heraus, wenn er für Mundartgedichte fordert: »*Nua ka schmoez*« und das Herz muss herausgerissen sein, bevor man ein Gedicht auf Wienerisch schreiben kann! Das ist die Voraussetzung für das Verstehen der dialektischen Aufhebung des Allgemeinmenschlichen im regional und lokal Besonderen.

Brecht meinte, das Volk ist nicht »tümlich« und nahm es damit ernst. Das Volk nimmt sich ernst, indem es sich herausnimmt auf jeweils seine Weise, nicht zuletzt auf »heimatliche« Weise Mensch zu sein und zu leben.

Ödön von Horvath schreibt autobiographisch: »Geboren bin ich am 9. Dezember 1901, und zwar in Fiume an der Adria, nachmittags um dreiviertelfünf (nach einer anderen Überlieferung um halbfünf). Als ich zweiunddreißig Pfund wog, verließ ich Fiume, trieb mich teils in Venedig und teils auf dem Balkan herum und erlebte allerhand. Als ich 1,20 Meter hoch wurde, zog ich nach Budapest und lebte dort bis 1,21 Meter. War dortselbst ein eifriger Besucher zahlreicher Kinderspielplätze und fiel durch mein verträumtes und boshafte Wesen unliebenswert auf. Also, wie gesagt: Ich habe keine Heimat und leide natürlich nicht darunter, sondern freue mich meiner Heimatlosigkeit, denn sie befreit mich von einer unnötigen Sentimentalität.«¹²

Das klingt im ersten Augenblick sehr distanziert zum »Heimatgefühl« und ist für Horvath in gewisser Weise die Voraussetzung für das Künstlertum, besser für sein Künstlertum. Die Ironie des Textes beweist aber auch das Gefühl des Defizits. Irgendwie ist »Heimat« vielleicht doch keine unnötige Sentimentalität?

Lassen Sie mich zusammenfassen: so wenig wie man stolz sein kann ein Deutscher zu sein, so wenig kann man stolz sein ein Oberlausitzer, Vogtländer, Berner oder Oberösterreicher zu sein. Wohl kann man aber stolz sein, in Verbundenheit mit der jeweiligen »Heimat«, verstanden als Konstante im geschichtlichen Kontinuum der Veränderung und der Lebensweise, zu wirken, zu wirken im Sinne eines »Weiterschreibens« einer Geschichte unspektakulärer alltäglicher Lebensbewältigung. Das ist irgendwie auch »historischer Auftrag«. Die Wechselwirkung von »Enge« und »Welt« in Natur und Gesellschaft wird in der »Heimat« individuelle und dennoch auch sozial gebundene Lebenswirklichkeit. Chauvinismus und Heimattümelei haben darin keinen Platz.

Das »Vaterland« verschwindet dahinter als unnötiges Konstrukt, auch wenn eingeräumt werden muss, dass es weitere Aktions- und Lebensräume gibt als die hier dargestellte »Heimat«. Aber erst aus der Perspektive der »Heimat« wird für mich z. B. »Deutschland« ganz un-

12 Vgl. Programmheft zu »Kasimir und Karoline«. Radebeul 2005.

sentimentalisch zum »Heimatland« (nicht zur »Heimat«) – zum »Heimatland«, weil in ihm die »Heimat« enthalten ist, weil es das größere Gebilde darstellt, das die aus »Heimat« geborenen Interessen und Ansprüche in größeren Zusammenhängen vertritt – in Europa, in der Welt. Da ist es auch selbstverständlich mitzutun und »Heimatland« zu beeinflussen und zu gestalten, womit ich als Linker bei Brechts letzter Strophe der Kinderhymne wäre:

Und weil wir dies Land verbessern
Lieben und beschirmen wirs
Und das liebste mags uns scheinen
So wie andern Völkern theirs.

Der Weg geht aber von der »Heimat« zum (Heimat-)»Land« und von der Gestaltung zur Emotion. Sterben freilich muss und sollte man für das Eine nicht und nicht für das Andere. Es wäre nutzlos. Leben dafür und darin kann sich aber durchaus lohnen.

SIEGFRIED WOLLGAST

Patriotismus und Vaterland in Deutschland heute?

Ich biete nachstehend keine Lösungen, kaum Ergebnisse, eher Torsi davon. Überhaupt Torsi zu einem Thema, das heute entweder in der Forschung völlig zugedeckt ist, so man es aufdeckt sofort nach »rechts« befördert wird oder bloß ein müdes Lächeln wegen der Beschäftigung mit einst Gewesenem erntet, denn Patriotismus und Vaterland seien wohl einst gewesen, heute aber ein für alle Mal vorbei oder Feigenblatt der ewig Gestrigen! Meine Arbeit will einfach anregen: zur Aufnahme des Themas in das eigene Denken, zum Weiterdenken, zum Protestdenken, auch zum Bedenken!

Auch »die Linke« hat in Deutschland Patriotismus wie Vaterland in Strategie wie Taktik gleichermaßen stark eingesetzt. Das gilt bereits für August Bebel. Sehr deutlich wurde das in der DDR, etwa in den Neuen Volksliedern Johannes R. Bechers, von denen ich lediglich auf »Deutschland, meine Trauer« und auf »Deutsche Heimat sei gepriesen« verweise. Doch nehmen wir das Beispiel der »Linken« im ersten Weltkrieg! Die Spaltung der SPD erfolgte über der Orientierung ihres nationalen Verhaltens. An der Schwelle der Weimarer Republik¹ stand der Vertrag von Versailles. Dieser »Friedensvertrag« hat den Revanchismus »dem jungen Staat sogleich mit in die Wiege gelegt; der Rech-

1 Vgl. zum folgenden: Peter Brandt / Herbert Ammon: Patriotismus von links, Rückblick und Zustandsbeschreibung. In: Wolfgang Venohr (Hrsg.): Die deutsche Einheit kommt bestimmt. Bergisch Gladbach 1982. S. 119–159, zit. S. 128f. – Otto Dann: Nation und Nationalismus in Deutschland 1770–1990. München 1993. S. 178, 224–227, 290 u. ö. – August Bebel: Erwiderung. Stellungnahme im »Sozialdemokrat« auf die Reichtagsrede vom 2. März 1880. In: August Bebel: Ausgewählte Reden und Schriften. Bd. 2. 1878–1890. 1. Hbd. Berlin 1978. S. 91–96. Vgl. zu dieser Arbeit: Siegfried Wollgast: Patriotismus und Vaterland heute? Vortrag in der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e. V. 6. Dezember 2006. Dresden. – Siegfried Wollgast: Patriotismus, Vaterland und Wissenschaft in Deutschland heute. In: Siegfried Wollgast: Zur Frühen Neuzeit, zu Patriotismus, Toleranz und Utopie. Gesammelte Aufsätze. Berlin 2007. S. 457–498.

ten – vom rechten Flügel der DVP (Deutschen Volkspartei – S. W.) über die Deutschnationalen bis zu den Nationalsozialisten – fiel es nur zu leicht, gekränkten Nationalstolz in Haß auf den ›inneren Feind‹ umzubiegen.« In der SPD behinderten dazu objektive Schwierigkeiten wie subjektive Mängel das entschiedene Handeln: »Patriotisch« war die SPD-Führung, indem sie die Weimarer Republik als ihren Staat ansah und schützte – sinnbildlich hierfür die Gründung des ›Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold« 1924. Während ein großer Teil der eigenen Mitgliedschaft und Wählerschaft wegen des kapitalistischen Fundaments dieser Republik in Distanz zu ihr blieb, kam die patriotische Staats-treue objektiv nur der bürgerlichen Rechten zugute, die sich aber den Dank versagte. Für die ›nationale Rechte‹ blieb die SPD die Hauptziel-scheibe ihrer Propaganda, die sich in ihrer wüsten Polemik gegen die ›Novemberverbrecher« und ›Erfüllungspolitiker«, ›Juden und Marxisten« oft kaum von den Mordgesängen der NSDAP unterschied. Dennoch ...: Für die nationalen Emotionen breiter Bevölkerungsschichten hatte die SPD so wenig Sinn wie für spontanen sozialen Protest und sozialutopische Sehnsüchte. ... Bedeutete patriotische Gesinnung für die Sozialdemokraten Treue zum bürgerlich-parlamentarischen Staat, so suchten die Kommunisten nationale Empfindungen gerade für ihren Kampf gegen den Staat und den ihn stützenden Sozialreformismus zu nutzen. Doch läßt sich die nationale Komponente der KPD nicht auf taktisches Kalkül reduzieren. Von Karl Liebknecht – dem unbeugsamen Einzelkämpfer gegen den imperialistischen Krieg – sind patriotische Bekenntnisse überliefert, die vom Geist des deutschen Idealismus inspiriert sind. In der Auseinandersetzung mit dem Versailler Vertrag zeigten sich schon 1919 ›nationalbolschewistische‹ Tendenzen. Wenngleich die Urheber solcher Ideen aus der KPD ausgeschlossen wurden, blieb der ›Nationalkommunismus« eine in der KPD stets latent vorhandene Grundströmung – von der Parteiführung nach Bedarf aktualisiert und übersteigert: so vor allem 1923 während der Ruhrbesetzung und ... seit 1929. Unüberbrückbar wurde diese Spaltung durch das Vorgehen der in Preußen bis 1932 durchgehend regierenden SPD gegen die Kommunisten einerseits, durch die von nationalistischen Phrasen begleitete ›Sozialfaschismus«-Kampagne der KPD andererseits.«

Der Fehler der KPD bestand nicht darin, das nationale Thema auf-griffen zu haben, sondern darin, es oberflächlich und demagogisch

getan zu haben. Ein wesentlicher Grund dafür, daß die kommunistische Losung von der »nationalen Befreiung« von Versailles nur begrenzte Wirkung zeigte, lag darin, daß die Massenpartei KPD sich zu offensichtlich in Abhängigkeit von der Sowjetunion befand. »Der Nationalismus der KPD und ihr strategisch-taktischer Ultraradikalismus entsprangen nicht zuletzt vermeintlichem sowjetischem Sicherheitsinteresse, wie es der seit dem Ende der 1920er Jahre mit nahezu unumschränkter Machtvollkommenheit regierende Stalin definierte.« Die am 24. August 1950 veröffentlichte Programmerkklärung der KPD zur nationalen und sozialen Befreiung des deutschen Volkes forderte als unmittelbares Ziel die Errichtung einer deutschen Sowjetrepublik und enthielt die Losung »Nieder mit Faschismus und Sozialdemokratie!«

Das Versagen der beiden deutschen Arbeiterparteien in der nationalen Frage »war ... ein ... wesentlicher Aspekt ihres politischen Scheiterns überhaupt, das in ... der katastrophalen Niederlage von 1933 mündete«.

Sollen, können auch nationale Wünsche und Hoffnungen, patriotische Ideale und Vaterlandsgefühle von heute auf morgen durch internationale oder globale ersetzt werden? M. E. ist das nicht möglich! Es ist schon mit dem Internationalismus während der Weltherrschaft der Sowjetunion ein eigen Ding gewesen. Und kann man mit Verstand, der da sagt, es geht nur mit Denken, mit Vernunft allein, keine tragfähige Philosophie machen, so eine tragfähige Politik erst recht nicht! Gewohnheiten, Traditionen, Erbe lässt sich auch in diesem Bereich nicht von heute auf morgen einfach beiseite legen und durch völlig oder weitgehend neues ersetzen.

Um das Jahr 1990 kam es in Osteuropa, im Bereich des »Warschauer Vertrages«, auch in der Sowjetunion, zu gravierenden Veränderungen. Diese erzeugten vielerlei Hoffnungen bzw. Illusionen, die in theoretischen, besser: in utopischen Papieren westlicher Geistes- und Sozialwissenschaftler Niederschlag fanden. Doch: »Vor diesen Erwartungshorizont schoben sich nacheinander drei Szenarien, die man zuvor für undenkbar hatte halten müssen: Die deutsche Einheit stellte die Bundesrepublik vor die Aufgabe einer politischen Definition als Nationalstaat: die Haßgesänge und Mordanschläge gegen die sogenannten Asylanten warfen die notorische Frage auf, wer und was »deutsch« sei in staatsrechtlicher wie in politischer Hinsicht. Der Bürgerkrieg in Jugoslawien sowie die blutigen Konflikte in den Nachfol-

gestaaten der ehemaligen Sowjetunion ließen ... die Hoffnung auf eine neue gesamteuropäische Ordnung schwinden; nicht die Harmonisierung der Zukunft, sondern die Wiederkehr haßerfüllter Vergan-genheiten prägt das politische Leben in Teilen Europas. Schließlich wurden die Auseinandersetzungen um die Verträge von Maastricht von einem Teil der europäischen Presse mit Bildern und Begriffen geführt, die aus der Tradition nationalistischer und imperialistischer Rivalitäten stammen.«²

Sind diese Szenarien nach 16 Jahren erledigt, ihre Probleme bewäl-tigt?

Keineswegs! Folglich ist Nachdenken über Lösungen gefordert. Und deutlich ist auch, daß damit das Problem um Patriotismus und Vaterland weiterhin ein existierendes Problem ist.

Mehr als 4000 akademische Fächer machen unseren wissenschaftlichen Speisezetteln aus.³ Die Begriffe meines Themas sind theoretisch vielen dieser Fächer zuzuordnen. Aber sie bezeichnen nicht einen Gegenstand dieser Fächer! Generell ist dieses Thema zweifellos Gegenstand der Geisteswissenschaft und Philosophie.

Patriotismus wie Vaterland haben eine lange Geschichte. Ihr Verständnis war in den unterschiedlichen historischen Perioden sehr unterschiedlich. Im 19. Jh. wurde für eine wissenschaftliche Bestimmung J. und W. Grimms »Deutsches Wörterbuch« entscheidend. Danach umschrieb Vaterland ursprünglich »die territoriale Einheit, in der sich das menschliche Leben vorwiegend vollzog. Real war es der Raum, in dem die Väter und man selbst geboren waren, an dem man durch Besitz engen Anteil hatte, es war der Boden, den man bebaut und fruchtbar gemacht hatte, auf dem man sich sicher und geborgen wußte. Als Vorstellung umschloß der Begriff ›Vaterland‹ die Verbundenheit mit den Menschen dieses Raumes durch Abstammung, Sprache, Kultur, Schicksalsgemeinschaft. Die Momente der biologischen Herkunft und der unmittelbaren sozialen Geborgenheit waren die entscheidenden Inhalte von ... Vaterland. In diesem ursprünglichen und etymologisch belegbaren Sinn ist der Begriff ›Vaterland‹ identisch mit

2 Michael Jeismann / Henning Ritter (Hrsg.): Grenzfälle. Über alten und neuen Nationalismus. Leipzig 1995. S. 9–29, zit. S. 10.

3 Alois Wierlacher: Zur Verknüpfung von Toleranz- und Intoleranzforschung. In: Rolf Kloepfer / Burckhard Dücker (Hrsg.): Kritik und Geschichte der Intoleranz. Heidelberg 2000. S. 293–305, zit. S. 294.

dem Begriff ›Heimat‹ ..., der ja als ältere Sprachbildung dem Vaterlandsbegriff vorausging.«⁴ Der Begriff Vaterland wurde auch zur Bezeichnung des Herkunftsortes von »Tieren, Pflanzen und abstrakten Begriffen gebraucht: Vaterland im Sinn von ›Heimat des Zuckerrohrs‹ etwa oder ›Vaterland der Freiheit, der Vernunft, der Menschenrechte‹. Die Begrenzung dessen, was Vaterland umschreibt, auf den engen Lebensbereich des einzelnen findet sich noch im 18. Jahrhundert, wenn z.B. Goethe in einem Brief an Schiller vom 21. Februar 1795 Jena als dessen Vaterland bezeichnet. Mit der Erweiterung der sozialen und politischen Ordnungen dehnten sich aber auch die Grenzen des ›Vaterlandes‹ aus, so daß man Bayern, Württemberg usw. als Vaterland anerkannte. Dieser Sprachgebrauch war im 19. Jahrhundert noch sehr häufig, als die Gefühle der Zugehörigkeit zu einem Einzelstaat als dem engeren und zu Deutschland als dem weiteren Vaterland ohne Schwierigkeiten miteinander vereinbar waren. Damit ist bereits angedeutet, daß der Begriff ›Vaterland‹ sehr früh eine politische Färbung erhalten hat. Er bezeichnete ... immer häufiger die politische Zugehörigkeit, eine Entwicklung, die mit der Bildung souveräner Territorialstaaten parallel lief. ... Zum Vaterland wurde der Raum, der Volk und Nation umschloß, und er wurde um so mehr Gegenstand liebender Verehrung und nationaler Sehnsüchte, je unzureichender sein politischer Zustand erachtet wurde. Die Identität von Volk, Nation, Vaterland wurde auf diese Weise zum vorrangigen politischen Programm. Neben diese – man ist versucht zu sagen spezifisch deutsche – Deutung trat, begünstigt vor allem durch die Ideen der Aufklärung, ein rationaler Vaterlandsbegriff, der nicht so sehr auf der Sprach- und Schicksalsgemeinschaft des als Lebensprinzip aufgefassten Volkes beruht als vielmehr auf einer bestimmten politischen Ordnung. Er ist

4 Zit. Horst Zilleßen (Hrsg.): Volk-Nation-Vaterland. Der deutsche Protestantismus und der Nationalismus. Gütersloh 1970. S. 16. Vgl. Jakob und Wilhelm Grimm: Deutsches Wörterbuch, Bd. XII. I. Abt. Leipzig 1956. Sp. 27–29. Schon bei M.T. Cicero wird Vaterland und Heimat gleichgesetzt, »einerseits die Heimat des Geburtsortes und andererseits die Heimat des gemeinsamen Rechts (alteram loci patriam, alteram iuris), ...die Heimat aber, die uns hervorbrachte, ist uns nicht viel weniger süß als jene, die uns aufnahm« (Dulcis autem non multo secus est ea, quae genuit, quam illa, quae excepit)« (M. Tullius Cicero: De legibus. Paradoxa Stoicorum. Über die Gesetze. Stoische Paradoxien. Lateinisch und deutsch. Hrsg., übers. u. erläutert von Rainer Nickel. Zürich 1994. S. 75 (II, 1, 3)).

auf Glück und Wohlfahrt des einzelnen sowie der Gesellschaft bezogen und definiert Vaterland als den Raum der politischen Selbstbestimmung und Selbstverantwortung. Vaterland ist hier die Heimat freier Menschen.«⁵

Damit zu einigen historischen Beispielen für Vaterland und Patriotismus, weitgehend in Verbindung mit Staat und Nation aus dem 16. bis 19. Jh. in Deutschland! Einiges davon, gerade aus dem 18. und 19. Jh., ist auch noch heute gültig.

U. v. Hutten wendet sich in der »Beschlußred« zu seinem »Gesprächbüchlin«, 1521 in deutscher Ausgabe erschienen, mit dem Bekenntnis an den Leser:

Allein ich alles hab getan
Dem Vaterland zu nutz und gut.
Die Wahrheit mich bewegen tut.
Do kann ich nimmer lassen von ...«⁶

Er wendet sich in seinen Schriften immer wieder an die »deutsche Nation«, will dem »gemeinen Nutzen« dienen, dessen Praktizierung im Interesse der »Wohlfahrt des Vaterlandes« liege. Das »bonum commune« wurde »als Grundlage politischen Handelns und als Inhalt von ›guter Politik‹ verstanden. Das negative Pendant zu dieser Wertschätzung ... war das eigennützige Verhalten«.⁷ U. von Hutten hat auch »gemeinen Nutzen« mit Landeshre gleich –, dem Schaden des Landes entgegengesetzt. Dies war zu seiner Zeit eine geläufige Argumentation. Es war aber weniger üblich, gute Politik auf das Vaterland zu beziehen. Es liegt nahe, daß Huttens Vaterlandsbegriff »nicht mehr allein auf die engere Heimat bezogen blieb, sondern das Ganze der Regionen in den Blick nahm, die zum Reich gehörten«.⁸ Dabei ging es ihm auch um die Durchsetzung der reformatorischen Bewegung,

5 Ebenda. S. 20.

6 Zu den Lesern dieser Gesprächbüchlin, Herr Ulrichs von Hutten Beschlußred. In: Hutten-Müntzer-Luther: Werke in zwei Bänden. Bd. 1. Hutten-Müntzer. Berlin / Weimar 1970. S. 176. Vgl. zum Folgenden: Günter Vogler: Ulrich von Hutten und sein »Vaterland«. Überlegungen aus Anlaß des 500. Geburtstages. In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft. Berlin 56 (1988). H. 5. S. 410–427.

7 Günter Vogler: Ulrich von Hutten und sein »Vaterland«. S. 412.

8 Ebenda. S. 416.

vornehmlich als antirömische Opposition verstanden. Oft hat U. v. Hutten dabei Vaterland und Nation gleichgesetzt, Nation als Synonym für das Reich, die Reichsstände gefasst. Er verband mit der Betonung des »gemeinen Nutzens« und der »Wohlfahrt des Vaterlands« auf eigenständige Weise Belange der Reformation und der werdenden »deutschen Nation«. In seinem Werk berühren sich somit nicht nur humanistisches Denken, ritterschaftliche Interessen und reformerische Pläne, ... die deutsche Nation, deren soziale Grundlagen erst im Entstehen begriffen waren, wurde für ihn zur Bezugsgröße, an der er gesellschaftliche Notwendigkeiten und politisches Handeln maß«. ⁹

Einer der oppositionellen deutschen Philosophen des 17. Jhs. war G. Wagner. Er schrieb unter dem Pseudonym Realis de Vienna: gegen Chr. Thomasius wie auch gegen den Pietisten und zentralen Ankläger Chr. Wolffs Joachim Lange, der auch unter dem Pseudonym Jucundus de Laboribus wirkte. G. Wagner setzte ihn mit Chr. Thomasius gleich. G. W. Leibniz hat für G. Wagner viel getan, viel mit ihm korrespondiert und ihn wegen seiner theoretischen Leistung sehr geschätzt. Wagner brandmarkt jene, die voll angemaßter Überlegenheit hohnvoll auf die Deutschen herabzusehen können meinten. »Es ist leider bei den Teutschen soweit kommen / daß si das wort *patriotisch* anderst nicht als in hönerei für ungereimt / abgeschmakt nemen ... da doch diejenigen, di nicht *patriotisch* sind / nichtswürdig / lausicht lumpenpak sind.« Er erblickte das Wesen des Patriotismus in der Identifizierung der Ehre des Volkes mit der persönlichen Ehre. »Ein volk ist wi ein geschlecht / wi eine menge viler verwanten; wer sein geschlecht schimpfen läst / in meinung / er könne deswegen doch ere haben / ist ärger als ein nar: Geschlechts ere ist aller verwanten ere / geschlechts schande aller schande / verstandes ere gründlicher als alle andere ere«. ¹⁰ Gerade in Poesie, Philosophie und Historie setzte sich etwa 1640 bis 1690 die deutsche Sprache durch. Chr. Thomasius hielt in Leipzig 1687 nach vielen Jahrzehnten wieder eine deutsche Vorlesung. Dies war sein berühmter »Discours, welcher Gestalt man denen Frantzosen in

9 Ebenda. S. 427.

10 Nachricht von Realis de Vienna Prüfung des Europäischen Verstandes durch di weltweise Geschicht. Hrsg. von Martin Disselkamp. Heidelberg 2005. S. 19f. – Gabriel Wagner (1660–1717). Ausgewählte Schriften und Dokumente. Mit einer Einleitung hrsg. von Siegfried Wollgast. (Philosophische Clandestina der deutschen Aufklärung, Abt. I/3). Stuttgart / Bad Cannstatt 1997. S. 68f.

gemeinem Leben und Wandel nachahmen solle«. ¹¹ Diese Schrift erfährt G. Wagners ganzen Widerspruch. Seine Lebenszeit war stark von französischen Aggressionen bestimmt. Im September 1688 überschritten Truppen Ludwig XIV. die Westgrenzen des Deutschen Reiches und eröffneten einen Raubkrieg. Es ging dabei um Erbansprüche auf kurpfälzische Gebiete, weshalb der Krieg auch als Pfälzischer Erbfolgekrieg bezeichnet wird. Im Frieden eroberte Frankreich 1681 Straßburg. Der Pfälzische Erbfolgekrieg kam zeit- und gebietsweise einem Vernichtungsfeldzug gleich. Breite Landstriche in der Pfalz und in Baden wurden verwüstet, die Dörfer zahlungsunwilliger Städte wurden eingäschert und große Summen erpresst, Orte wie Bingen, Heidelberg, Mannheim, Speyer und Worms völlig zerstört. Im Frieden von Rijswijk von 1697 mußte das Reich auf das Elsaß und auf Lothringen verzichten. 1702 wurde der Reichskrieg gegen Frankreich, der sog. Spanische Erbfolgekrieg, erklärt, der bis 1714 währte. Bayern verbündete sich mit den Franzosen, diese rückten bis Süddeutschland vor. Wieder wurden ganze Landstriche verheert, erhebliche Geldsummen erpresst. G. Wagner reflektierte nur eine in ganz Deutschland herrschende Abneigung gegen die Franzosen. Er suchte fast alle Fremdwörter zu verdeutschen. Für ihn ist die der Philosophie am meisten angemessene Sprache die Muttersprache jedes Philosophen. Eines Volkes Ehre hänge größtenteils an seiner Muttersprache, der Grundlage der Landesehre; über sie muß man sorgsam wachen, auf ihre Reinheit sehr bedacht sein. Insgesamt »kann nicht bestritten werden, daß Wagners deutsche Schreibart einen wirklichen Fortschritt gegenüber dem entsetzlichen Sprachgemengel vieler seiner Zeitgenossen darstellte«. ¹² G. W. Leibniz und auch Chr. Thomasius haben sich ebenfalls

11 Christian Thomasius: Discours, welcher Gestalt man denen Frantzosen in gemeinem Leben und Wandel nachahmen solle. Ein Collegium über des Gratians Grund-Reguln, vernünftig, klug und artig zu leben (1687). In: Christian Thomasius: Kleine Teutsche Schriften. Vorwort von Werner Schneider. Personen- und Sachregister von Martin Pott (=Ausgewählte Werke. Hrsg. von Werner Schneider. Bd. 22.). Hildesheim / Zürich / New York 1994. S. 1–70.

12 Gottfried Stiehler: Gabriel Wagner (Realis de Vienna). In: Gottfried Stiehler (Hrsg.): Beiträge zur Geschichte des vormarxistischen Materialismus. Berlin 1961. S. 65–125, zit. S. 112. Vgl. zum historischen Hintergrund: Autorenkollektiv: Adolf Laube und Günter Vogler (Leiter): Deutsche Geschichte. Band 5. Die Epoche des Übergangs vom Feudalismus zum Kapitalismus von den siebziger Jahren des 15. Jahrhunderts bis 1789. Berlin 1985. S. 357–368.

für deutsche Sprachkultur und Hebung des deutschen Nationalbewusstseins eingesetzt.

Hing man im 17. Jh. neben der lateinischen an der französischen Sprache, so hängt man heute an der US-amerikanischen. Der bekannte deutsche Sprachwissenschaftler J.G. Schottel schrieb: »Die Fremdgerigkeit scheint ... sonderlich der Deutschen gar tief eingeboren zu sein. Man meinet, die deutsche Sprache hätte nur tausend Wörter in sich, derer 800 von Griechen, Hebräern und Lateinern erbettelt, und ungefähr 200 grobe deutsche Wörter daselbst vorhanden wären.«¹⁵

In der zweiten Hälfte des 18. Jhs. hat es in Deutschland ein Bewusstsein davon gegeben, worin Patriotismus bestehen soll, wozu er nötig ist. Es ist etwa von Friedrich Karl Moser, Friedrich Gottlieb Klopstock, Gotthold Ephraim Lessing, auch vom Preußenkönig Friedrich II, von Justus Möser, Thomas Abbt sowie Christoph Martin Wieland propagiert und gefordert worden. Wieland hat schon viel von der »Modetugend teutscher Patriotismus« gehört und möchte gern »auch ein teutscher Patriot ... werden«. Nur habe er es bislang noch nicht versucht, denn er sah sich noch 1793 außerstande, »einen deutlichen und rechtgläubigen Begriff des ›teutschen Patriotismus‹ zu bilden«. Er erinnert sich der griechischen Geschichte, wo ein »vaterländischer Gemeingeist«, jedenfalls bei Angriffen von außen, geherrscht habe. Es gebe zweifellos »Märkische, Sächsische, Bayrische, Württembergische, Hamburgische, Frankfurtische Patrioten u.s.w., aber teutsche Patrioten, die das ganze Teutsche Reich als ihr Vaterland ..., über alles lieben, bereit sind, ... beträchtliche Opfer darzubringen« sieht er nicht. »Der stärkste Antrieb zum wärmsten und tätigsten Patriotismus ist unstreitig dieser: wenn wir uns in einer solchen Lage befinden daß wir zur *salva re publica* selbst *salvi* sein können.« Im 19. Jh. ist der Patriotismus dann »zunehmend von den Identifikationsanforderun-

¹⁵ Zit. nach: Heinz Burneleit: »Ich hab' mich ergeben ...« Eine Bestandsaufnahme zur Frage nach dem Vaterland, zusammengestellt nach Äußerungen deutscher Politiker, Wissenschaftler, Theologen und Schriftsteller. Würzburg 1967. S. 32.

gen eines verspäteten und deshalb forcierten Nationalismus überlagert und aufgesogen worden«,¹⁴

Immer wieder ist zu betonen: Patriotismus und Nationalismus sind begriffs- wie ideengeschichtlich auseinanderzuhalten! Auch Patriotismus »ist nicht zu allen Zeiten dasselbe; seine Funktion hängt von den sozialen und politischen Verhältnissen ab, unter denen er auftritt.«¹⁵ Im 18. Jh. fassten »alle patriotisch deutschen Schriftsteller«, so sie I. Kant folgten, Patriotismus als »eine auf das Gemeinwesen bezogene moralisch-politische Gesinnung, die das jeweils eigene Vaterland als gesetzlich gesicherte Stätte menschenwürdiger Existenz einrichten und erhalten will.«¹⁶

I. Kant hatte auch formuliert: »Patriotisch ist ... die Denkungsart, da ein jeder im Staat (das Oberhaupt desselben nicht ausgenommen) das gemeine Wesen als den mütterlichen Schoß oder das Land als den väterlichen Boden, aus und auf dem er selbst entsprungen, und welchen er auch so als ein teures Unterpfand hinterlassen muß, betrachtet, nur um die Rechte desselben durch Gesetze des gemeinsamen Willens zu schützen, nicht aber es seinem unbedingten Belieben zum Gebrauch zu unterwerfen sich für befugt hält.«¹⁷ Nach R. Koselleck beginnt »Die eigentliche Karriere des Patrioten ... im 18. Jahrhundert ... Er wird zur Leitfigur der politischen Aufklärung, die sich dem

14 Rudolf Vierhaus: »Patriotismus« – Begriff und Realität einer moralisch-politischen Haltung. In: Rudolf Vierhaus (Hrsg.): Deutsche patriotische und gemeinnützige Gesellschaften. (Wolfenbütteler Forschungen. Bd. 8.). München 1980. S. 4–29, zit. S. 9. – Christoph Martin Wieland: Über teutschen Patriotismus. Betrachtungen, Fragen und Zweifel. In: Christoph Martin: Werke. Bd. 5. Hrsg. von Fritz Martini / Hans Werner Seiffert. München 1967. S. 744–754, zit. S. 745, 749f. 754. Übersetzung: Daß es uns nur beim Wohlstand des Staates auch selbst wohlergehen kann. Nach M. Tullius Cicero: Die Catilinarischen Reden. In L. Catilinam. Lateinisch-deutsch. Hrsg., übers. u. erl. von Manfred Fuhrmann. Düsseldorf / Zürich 1998. S. 96 (III, 25; »Ut omnes, qui salva urbe salvi esse possent.«). Vgl. Günter Birtsch: Erscheinungsformen des Patriotismus. In: Aufklärung 4/2. Hamburg 1989. S. 3–5.

15 Ebenda. S. 16. Zu Patriot, patriotisch, Patriotismus vgl.: Jacob und Wilhelm Grimm: Deutsches Wörterbuch. Bd. VII. Leipzig 1889. Sp. 1504f.

16 Ebenda. S. 25.

17 Immanuel Kant: Über den Gemeinspruch: das mag in der Theorie richtig sein, taugt aber nicht für die Praxis. In Immanuel Kant: Rechtslehre. Schriften zur Rechtsphilosophie. Hrsg. u. m. ein. Anh. versehen von Hermann Klenner. Berlin 1988. S. 261.

›Patriotismus‹ verpflichtet weiß, einer tätigen Vaterlandsliebe ... Zwischen Obrigkeit und Untertan schiebt sich dieser neue Typus ein. Der Patriot ist als Glied seiner Gesellschaft nicht etwa ›Bürger‹ – das ist er auch. Vor allem ist er ein ›civis bonus‹, ein guter Bürger. Ein guter Bürger, der den Stadtmenschen oder den Landmann aufzuklären weiß über dessen Rechte und Pflichten, denen er selbst besonders treu nach-eifert. Mehr noch, er entwickelt selber diese Rechte und Pflichten, indem er sie mit Vernunft aus der Natur ableitet. Patriot ist zunächst ein elitärer Begriff, freilich mit Allgemeinheitsanspruch ... der Patriot, der in der Gewissheit seiner Vaterlandsliebe handelt, tritt in Konkurrenz zu dem ›Vater‹ dieses Landes, dem ›pater patriae‹, dem Landesherrn. Idealtypisch gesprochen sind die Patrioten selber ›Väter‹, Väter einer neuen freien, einer erst zu stiftenden Verfassung, die den tatsächlich herrschenden Landesvater bestenfalls in seine Funktion einweisen kann, nämlich Exekutor einer legalen und gerechten Verfassung zu sein. ... Das Vaterland wird gleichsam ›entvatert‹ ... wird zur Republik.«¹⁸ I. Kant forderte dann nicht eine väterliche, sondern eine vaterländische Regierung, ›imperium non paternale, sed patrioticum‹. Eine väterliche Regierung, die den Menschen unmündig hält, und die das Glück nur durch die Güte des Staatsoberhauptes zuteilt, ist ›der denkbar größte *Despotismus*‹.¹⁹ Ist I. Kants Forderung, heute überflüssig, veraltet, eine Schande sogar? Keineswegs! Denn ›nicht der Patriotismus, sondern ein extremer Nationalismus hat Deutschland in die politische Katastrophe geführt‹.²⁰ Auch mit Patriotismus könnten wir sie moralisch, politisch, ideologisch überwinden! Problematisch ist das Gelingen dieses Vorhabens, wenn man in Deutschland für die einstmals vielen selbstbewusst agierenden kleinen deutschen Territorialstaaten nur die Bundesländer, wieder Länderpatriotismus setzt!

Wieweit sind Aussagen zu Vaterland und Patriotismus gerade aus der nationalen deutschen Vergangenheit heute noch gültig? In einem Vereinten Europa? J. G. Fichte schreibt 1806 zum Beispiel: ›der Patriot

18 Reinhart Koselleck: Patriotismus. Gründe und Grenzen eines neuzeitlichen Begriffs. In: Robert von Friedeberg (Hrsg.): ›Patria‹ und ›Patrioten‹ vor dem Patriotismus. Pflichten, Rechte, Glauben und die Rekonfigurierung europäischer Gemeinwesen im 17. Jahrhundert. Wiesbaden 2005. S. 535–552, zit. S. 537.

19 Immanuel Kant: Über den Gemeinspruch: das mag in der Theorie richtig sein, taugt aber nicht für die Praxis. S. 261.

20 Günter Birtsch: Erscheinungsformen des Patriotismus. S. 3.

will, daß der Zweck des Menschengeschlechts zuerst in derjenigen Nation erreicht werde, deren Mitglied er selber ist. In unserer Zeit kann jener Zweck nur von der Wissenschaft aus befördert werden. Sonach ist die Wissenschaft und ihre möglichst größte Verbreitung, in unsrer Zeit selber der allernächste Zweck des Menschengeschlechts, und dasselbe kann und darf sich gar keinen andern Zweck setzen als diesen.«²¹ Das untersetzen m. E. in unserer Zeit die PISA-Studien. Und schon J. G. Fichte sieht zwischen Weltbürgertum und Nationalbewußtsein keineswegs einen Gegensatz. Der Patriot fördere vielmehr durch Unterstützung seiner eigenen Nation die Entwicklung des Menschengeschlechts. So folgt noch für heute, »daß der Patriotismus nur das bleibende Element und die Grundform all unsers bürgerlichen Lebens sein solle.«²²

Dazu noch zwei Äußerungen G. W. F. Hegels zum Patriotismus, die des Nachdenkens wohl wert sind und nicht einfach der Vergessenheit anheim fallen sollten: 1. »Der *Patriotismus* ... gründet sich ... auf das Bewußtsein der Absolutheit des Staats. Diese Gesinnung, Eigenthum und Leben für das Ganze aufzuopfern, ist um so größer in einem Volke, je mehr die Einzelnen für das Ganze mit eigenem Willen und Selbstthätigkeit handeln können und je größeres Zutrauen sie zu demselben haben. (Schöner Patriotismus der Griechen.) (Unterschied von Bürger als bourgeois und citoyen).«²³ 2. »Die politische *Gesinnung*, der *Patriotismus* überhaupt, als die in *Wahrheit* stehende Gewißheit ... ist nur Resultat der im Staate bestehenden Institutionen, als in welchem die Vernünftigkeit *wirklich* vorhanden ist, sowie sie durch das ihnen gemäße Handeln ihre Betätigung erhält. – Diese Gesinnung ist überhaupt das ... das Bewußtsein, daß mein substantielles und besonderes Interesse, im Interesse und Zwecke eines andern (hier des Staats) als im Verhältnis zu mir als Einzelnen bewahrt und enthalten ist, – womit eben dieser unmittelbar kein anderer für mich ist und Ich in

21 Johann Gottlieb Fichte: Der Patriotismus und sein Gegenteil. Patriotische Dialogen. Nach der Handschrift hrsg. von Hans Schulz. Leipzig 1918. S. 16.

22 Ebenda. S. 8.

23 Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Philosophische Propädeutik, Gymnasialreden und Gutachten über den Philosophie-Unterricht. Mit ein. Vorw. von Karl Rosenkranz. In: Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Sämtliche Werke. Jubiläumsausgabe in zwanzig Bänden neu hrsg. von Hermann Glockner. Bd. 3. 5. Aufl. Stuttgart / Bad Cannstatt 1971. S. 90f.

diesem Bewußtsein frei bin. Unter Patriotismus wird häufig nur die Aufgelegtheit zu *außerordentlichen* Aufopferungen und Handlungen verstanden. Wesentlich aber ist er die Gesinnung, welche in dem gewöhnlichen Zustande und Lebensverhältnisse das Gemeinwesen für die substantielle Grundlage und Zweck zu wissen gewohnt ist. Dieses bei dem gewöhnlichen Lebensgange sich in allen Verhältnissen bewährende Bewußtsein ist es ..., aus dem sich auch die Aufgelegtheit zu außergewöhnlicher Anstrengung begründet. Wie aber die Menschen häufig lieber großmütig als rechtlich sind, so überreden sie sich leicht, jenen außerordentlichen Patriotismus zu besitzen, um sich diese wahrhafte Gesinnung zu ersparen, oder ihren Mangel zu entschuldigen.«²⁴ Kommentare möchte ich dazu nicht geben.

Auch im »Vormärz« wurden Gedanken über Vaterland und Patriotismus gedacht, gesagt und publiziert. So von den Liberalen Rechtsphilosophen, die mit den Gedanken von C. von Rotteck und C. Welcker größte Verbreitung fanden. Dies vornehmlich mit den 19 Bänden ihres »Staats-Lexikon« (1834–1847), die »ein liberales Bürgerbewußtsein« reflektierten und produzierten.²⁵

Fr. W. A. Murhard identifiziert in seinem Artikel »Patriotismus (Vaterlandsiebe)« zunächst Heimat und Vaterland, als ganz natürliche, jedem Menschen – wie Vater- und Mutterliebe – eigene Eigenschaft. »Man darf sie nicht verwechseln mit jener stets mit Gemeingeist verbundenen oder vielmehr identischen patriotischen Gesinnung, die in dem vernünftigen Wohlwollen gegen die Mitbürger und in einem damit verknüpften Streben besteht, deren Wohl zu erhalten und zu befördern. Diese höhere Vaterlandsiebe ... ist es, welche allen bürgerlichen Tugenden die Krone aufsetzt und die Wurzel und Mutter derselben in freien Staatsgesellschaften ist. Sie beschränkt sich nicht auf bloße Anhänglichkeit an das zufällige Geburt- und Heimathsland, welche auch mit Trägheit und Eigennutz verbunden sein kann, sondern

24 Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Grundlinien der Philosophie des Rechts oder Naturrecht und Staatswissenschaft im Grundrisse. Nach der Ausg. von Eduard Gans hrsg. u. mit ein. Anh. versehen von Hermann Klenner. Berlin 1981. S. 292f. (§ 268).

25 Hermann Klenner: Natürliches Recht und liberaler Rechtsstaat im Vormärz. In: Rechtsphilosophie bei Rotteck/Welcker. Texte aus dem Staats-Lexikon 1834–1847. Hrsg. u. mit ein. Anh. versehen von Hermann Klenner. Freiburg / Berlin 1994. S. 390–418, zit. S. 396.

giebt sich durch regen Eifer für das gemeine Wesen, für seine staatsgesellschaftlichen Einrichtungen, Interessen und Angelegenheiten zu erkennen. Sie kann sich darum eben sowohl auf das Vaterland der Wahl als auch der Geburt beziehen.« Es ist »die innigste Gemeinschaft mit dem Lande und Volke, wo man das Bürgerrecht hat – eine Gemeinschaft, die sich in der treuesten Anhänglichkeit an dieses Land und Volk, in der völligen Hingebung ausdrückt, womit man die Angelegenheit des Ganzen zur eigenen Angelegenheit macht und seine Persönlichkeit allezeit dem Allgemeinen unterordnet.« Dies ist m. E. heute noch gültig, da auch Deutschland immer mehr zu einem Migrationsland geworden ist. Zudem ist Freiheit noch nie mit verabsolutiertem Egoismus und Individualismus zu identifizieren gewesen!

Ausführlich geht Fr. W. A. Murhard auf verschiedenste Auffassungen von Patriotismus oder Vaterlandsliebe und deren Geschichte ein. Das sei hier nicht wiederholt, z. T. wird darauf an anderen Stellen verwiesen. Jedenfalls kann »ächte Vaterlandsliebe ... durch kein Gesetz geboten werden; sie ist ein Pflichtgefühl, das jeder Bürger in seinem Herzen geschrieben trägt.« Auch ist »der ächte Patriotismus mit dem ächten Kosmopolitismus gar wohl vereinbar; denn einer solchen Vaterlandsliebe würden ungerechte Mittel zur Erfüllung ihrer Zwecke der Pflicht gegen die Menschheit widerstreitend, unsittlich und vernunftwidrig erscheinen.« Patriotismus »muß, um nicht in Verkehrtheiten und Verirrungen zu gerathen, stets den höchsten Gesetzen der Gerechtigkeit und Menschlichkeit untergeordnet sein und bleiben ... darf z. B. nicht in eiteln und verderblichen Nationalstolz, nicht in Haß und Feindschaft gegen andere Völker ausarten; er darf nicht zum Deckmantel des Egoismus dienen, nicht die Verletzung natürlicher und vertragsmäßiger Pflichten auctorisiren, mit einem Worte nichts Böses thun, auf daß vorgeblich Gutes für das Vaterland erzielt werde Der Charakter des ächten Patriotismus ist vorzüglich Uneigennützigkeit, und an dieser Eigenschaft ist er in seiner Reinheit zu erkennen.« Es gebe »nirgends einen so durchgängig verbreiteten und so regsamen Patriotismus ... als gerade in einer demokratischen Republik«. Gilt das heute nicht mehr? Dabei kann nach Fr. W. A. Murhard »der eigentlich sogenannte Patriotismus ... nur in wirklichen, wahrhaften Gemeinwesen Platz finden«. Karl Ludwig von Haller, Autor der seinerzeit heftig diskutierten »Restauration der Staatswissenschaft« (1816–1821), sagte bereits, daß »alle Insurgenten und Empörer sich ›Patrioten‹ zu

nennen pflegen, sich des Wortes ›Patriotismus‹ zur Verschleierung rebellischer und revolutionärer Gesinnungen und Unternehmungen bedienend«. Gilt das heute für den auch zum Modewort avancierten Terrorismus? Nach Fr. W. A. Murhard gilt: »Patriotismus erwacht bei den Bürgern eines Staates, wenn diese sich *frei* und *glücklich* fühlen.« Gilt das heute nicht mehr? Oder fühlen sich die Bewohner der Bundesrepublik Deutschland nicht »*frei* und *glücklich*«? Patriotismus ist doch für die Masse derselben ein völliges Fremdwort.²⁶ Ist das veränderbar? Sollte es veränderbar sein?

Staat, Nation, Vaterland, Patriotismus haben ein gleiches, ein ähnliches Umfeld. Heute ist es gebräuchlich, sie der Europäisierung, der Globalisierung usw. gegenüber zu setzen. Das hat etwa zu folgenden Fragen geführt, die auf Tausenden von Seiten zu beantworten gesucht werden: »Wie entfaltet sich nationales Bewußtsein? Wie haben Staat und Nation zusammengefunden, um seither in prekärer Einheit die Gestalt Europas und, von dort ausgehend, der übrigen Welt zu formen? Sind Nationen und Nationalstaaten unvermeidliche Übel, bestimmt, die Zukunft zu verdunkeln und die Hoffnungen auf ein vereintes Europa inmitten einer freiheitlichen Weltordnung zuschanden zu machen?«²⁷

Nation, Staat, auch Heimat, spielen in den folgenden Darlegungen nur eine sekundäre Rolle, mir geht es bei diesen Begriffen lediglich um ihr Verhältnis zu Patriotismus und Vaterland und um das Verhältnis von deutschem Patriotismus bzw. Vaterland zu Europa. Die europäischen Staaten und Nationen haben eine Entwicklung durchgemacht, damit auch Patriotismus und Vaterland. Mir geht es um die letzte Etappe, etwa seit Mitte des 20. Jhs. Zu fragen ist, ob sich Patriotismus und Vaterland auch in die Nationbestimmung des französischen Religionswissenschaftlers E. Renan einordnen lassen. Sie wird bis heute als gültig angesehen: »Nationen sind geistige Wesen, Ge-

26 (Friedrich Wilhelm August) Murhard: Patriotismus (Vaterlandsliebe). In: Das Staats-Lexikon. Encyklopädie der sämtlichen Staatswissenschaften für alle Stände. Hrsg. von Carl von Rotteck und Carl Welcker. Neu durchaus verbesserte u. vermehrte Aufl.. Bd. 10. Altona 1848 (Reprint Frankfurt am Main 1990). S. 511–534, zit. S. 511, 514, 516, 518, 523, 526, 528.

27 Hagen Schulze: Staat und Nation in der europäischen Geschichte. München 1994. S. 14.

meinschaften die existieren, solange sie in den Köpfen und Herzen der Menschen sind, und die erlöschen, wenn sie nicht mehr gedacht und gewollt werden; Nationen beruhen auf Nationalbewußtsein. Nationen erkennen sich in einer gemeinsamen Geschichte, in gemeinsamem Ruhm und gemeinsamen Opfern wieder – man muß hinzufügen, daß diese gemeinsame Geschichte in aller Regel von begrenzter Realität ist, in aller Regel mehr erträumt und konstruiert als wirklich.«²⁸ Was folgt daraus für den Vaterlands- und den Patriotismusbegriff?

Auch Vaterländer sind nicht allein »geistige Wesen«, sie haben auch materielle Grundlagen, aber wurden diese auch stets bedacht oder genannt? Lange gab es für Deutschland zwischen *natio* und *patria* einen Unterschied!²⁹ Alles hat eben seine Geschichte, diese ist für die deutsche Nation, das deutsche Vaterland, seinen Patriotismus anders als bei anderen europäischen Nationen, auch wegen der materiellen Faktoren!

Vielfach werden Arbeiten der Historiker der Vergangenheit als bloße Sprechblasen des Zeitgeistes eingeschätzt. Doch sie waren mehr, sie sind auch Bestandteil des großen Fundus ewiger Wahrheiten! L. von Ranke schreibt 1836: »Nicht dort ist unser Vaterland, wo es uns endlich einmal wohl ergeht. Unser Vaterland ist vielmehr mit uns, in uns. Deutschland lebt in uns; wir stellen es dar, mögen wir wollen oder nicht, in jedem Lande, dahin wir uns verfügen, unter jeder Zone: Wir beruhen darauf von Anfang an und können uns nicht emancipieren.«³⁰ Vaterland ist so auch ein weltanschaulicher Begriff, nicht nur ein materieller! Wenn F. von Schiller noch 2005 deutscher Nationaldichter ist, wenn also seine Worte des »Wilhelm Tell« von 1804 noch gelten, so gilt auch noch heute:

²⁸ Ebenda. S. 110f. Vgl. Ernest Renan: Was ist eine Nation? In: Michael Jeismann / Henning Ritter (Hrsg.): Grenzfälle. S. 290–311, zit. S. 308f.

²⁹ Vgl. ebenda. S. 116.

³⁰ Leopold von Ranke: Politisches Gespräch. In: Leopold von Ranke: Sämtliche Werke. 49. u. 50. Bd.: Zur Geschichte Deutschlands und Frankreichs im neunzehnten Jahrhundert. Hrsg. von Alfred Dove. Leipzig 1887. S. 314–359, zit. S. 326.

Ans Vaterland, ans teure, schließ dich an,
 das halte fest mit deinem ganzen Herzen.
 Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft,
 Dort in der fremden Welt stehst du allein,
 Ein schwankes Rohr, das jeder Sturm zerknickt.⁵¹

Doch *wie* gilt es heute? Jede Zeit hat ein eigenes Verständnis von einem historischen Text!

Auch nach 1871 blieb Deutschland innerlich zersplittert. »Die politischen Parteien ... mühten ... sich um philosophisch-ideologische Programme mehr als um pragmatische Politik, waren ihren Anhängern eher Ersatzkirchen als Interessenvertretungen; das deutsche Parteiensystem bestand aus unversöhnlichen Antagonismen, ein Gewirr von Schützengräben und Igelstellungen. Und das alles war durchkreuzt und überformt von den organisierten Interessen. Zwischen ihnen wie zwischen den Parteien herrschte eine tiefverwurzelte Unfähigkeit zum sozialen und politischen Ausgleich. Wo *common sense* oder der Bezug auf übergeordnete gemeinsame Wertmaßstäbe notwendig gewesen wären, herrschte der ideologisch aufgeladene Kampf aller gegen alle im gesellschaftlichen System, überformt lediglich durch einen gemeinsamen reichsdeutschen Nationalismus, der bis weit in die Arbeiterbewegung hineinreichte Aber dieser Nationalismus wurde blaß und schal; mit der Reichsgründung war die Utopie verschwunden, ... und an die Stelle der Utopie war die Ökonomie getreten. Was fehlte, das war eine bürgerliche Kultur des *common sense*, der gemeinschaftlichen Üblichkeiten und Selbstverständlichkeiten, die die politische Kultur von Deutschlands westlichen Nachbarn regulierte, und es fehlte ... eine einigende Idee, die über das Gegenwärtige hinaus in die Zukunft wies.«⁵² Und H. Schulze konstatiert für 1945: »Es gehört zu den größten Enttäuschungen (für wen? – S. W.) der Nachkriegszeit, daß trotz beachtlicher wirtschaftlicher und auch politischer Integrationserfolge das Prinzip des Nationalstaats unerschütterlich seine Rechte behauptet hat ... Man muß lange in die Geschichte zurück

51 Friedrich Schiller: Wilhelm Tell. In: Schillers sämtliche Werke in zwölf Bänden. Mit ein. Einl. von Albert Ludwig. Bd. 6. Leipzig (o. J.). S. 27 (II/1).

52 Hagen Schulze: Staat und Nation in der europäischen Geschichte. S. 261.

blicken, um einen Moment zu finden, in dem die Lage Europas so ungewiß, die Zukunft des Kontinents so offen schien wie heute.«³³

Als die zwei Machtblöcke in Europa bestanden, glaubte man, die Nationalgrenzen würden immer mehr fallen. Nach dem Zerfall des Ostblocks und der Sowjetunion selbst ist aber »die Nation und der Nationalstaat erneut zum Hoffnungsanker vieler Menschen geworden. Die Rückbesinnung auf die eigene Nation, oder was man dafür hält, und die Forderung nach dem eigenen Nationalstaat werden ... weiterhin als vertrauenswürdige Zukunftsangebote angesehen, zumindest ist kein vergleichbar wirkungskräftiges Zukunftsbild in Sicht. Dies gilt auch für das westliche Europa.«³⁴ Die Frage nach Nation und Nationalität, damit auch nach Patriotismus und Vaterland, umfaßt ganz Europa, dabei nicht allein Krisenregionen wie den Balkan oder die einstige Sowjetunion.

Die neueren Arbeiten zur Entstehung und Entwicklung der deutschen Nation haben sich weitgehend von der »preußisch geprägten kleindeutschen Nationalgeschichte« gelöst. Damit wurde zugleich eine Reichstradition ausgeblendet, die bis in die frühen 1860er Jahre vor allem in der süddeutschen und in der katholischen Nationalbewegung einen erheblichen, bislang nur unzureichend erforschten Rückhalt besaß. Diese älteren reichsnationalen Vorstellungen zielten auf eine nationalstaatliche Ordnung Deutschlands, nicht jedoch auf einen einheitlichen Nationalstaat. Sie entwarfen »eine eigenständige Konzeption, die erst nach 1871 umgedeutet wurde, als – mit Jacob Burckhardt zu sprechen – »die ganze Weltgeschichte von Adam an siegesdeutsch angestrichen und auf 1870/71 orientiert« wurde.«³⁵

Patriotismus steht mit Nation und Nationalismus in Zusammenhang. Doch nur wenige Nationen reichen weiter als in das 19. Jh. zurück. Alle haben eine längere Geschichte, doch deren Bedeutung ist unterschiedlich gewesen. Nach Eric J. Hobsbawm »sind die Begriffe ›Nation‹ und ›Nationalismus‹ nicht mehr zureichend, um wesentliche Aspekte politischer Einheiten zu beschreiben oder zu analysieren, die sich selbst als Nation verstehen, und auch nicht die Gesinnungen, die

³³ Ebenda. S 352.

³⁴ Dieter Langewiesche: Nation, Nationalismus, Nationalstaat: Forschungsstand und Forschungsperspektiven. In: Neue Politische Literatur. Frankfurt am Main 40 (1995). S. 190–256, zit. S. 190.

³⁵ Ebenda. S. 205–207.

ursprünglich mit diesen Begriffen erfaßt wurden.«³⁶ Zugleich sagt er: »Damit soll keineswegs die Macht nationaler Gefühle in der Welt von heute beschnitten oder heruntergespielt werden, vor allem zu einer Zeit, da es den Anschein hat, als wäre Fremdenhaß in dieser oder jener Spielart in den meisten Regionen des Erdballs die vorherrschende Form der Volksideologie. Doch Symptome, auch wenn sie noch so heftig zu spüren sind, dürfen nicht mit einer Diagnose, Prognose oder Therapie verwechselt werden.«³⁷ Gerade heute gilt: »Ebensowenig wie der Nationalstaat sind die Nationen selbst überwunden. Der Glaube überzeugter Europäer der vierziger und fünfziger Jahre, die Nationen seien lediglich Folge einer überholten Ideologie und könnten beliebig abgeschafft werden, zerschellte an der Realität der bestehenden politischen, mehr aber noch geistigen Strukturen Europas: Die europäischen Nationen, im Anfang des 19. Jahrhunderts noch utopische Gebilde, erweisen sich in der Gegenwart als lebendige kulturelle und geistige Wesen, mehr noch: als Ausdruck jener Vielfalt, ohne die Europa sein Wesen verlieren müßte.«³⁸ Nach E. J. Hobsbawm hat der »Nationalismus« ca. 1918 bis 1950 seinen Höhepunkt erreicht, noch in dessen »Abstiegsphase« schreibt er ein Buch dazu! Und dabei fragt, untersucht er eben, weshalb »ein so weitab jeder wirklichen Erfahrung der meisten Menschen liegender Begriff wie der des ›nationalen Patriotismus‹ innerhalb so kurzer Zeit zu einer starken politischen Macht wurde?«³⁹ Es gibt leider in Deutschland m. W. kaum eine analoge Haltung, man glaubt, Ruhe zu haben. Man vergißt: »Offenbar sprechen heute die Argumente *für* Europa lediglich die Köpfe, die Argumente *gegen* Europa dagegen die Herzen an.«⁴⁰

Soll es dazu kommen oder dabei bleiben, daß in Europa allein Deutschland auf Patriotismus und Vaterlandsliebe verzichtet? Daß man

36 Eric J. Hobsbawm: Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780. Frankfurt am Main 1992. S. 220.

37 Ebenda. S. 8.

38 Hagen Schulze: Staat und Nation in der europäischen Geschichte. S. 338. Die Thesen, die Nation sei ein Produkt des Nationalismus, Nationalismus sei eine besondere Art des Patriotismus u. ähnliche werden hier nicht behandelt. Vgl. dazu u. a.: Ernest Gellner: Nationalismus und Moderne. Hamburg 1995. – Ernest Gellner: Nationalismus. Kultur und Macht. Berlin 1997.

39 J. Hobsbawm: Nationen und Nationalismus. S. 59.

40 Hagen Schulze: Staat und Nation in der europäischen Geschichte. S. 40.

das Nationale aufgibt? Wegen der Geschehnisse im und um den 2. Weltkrieg? Dabei würde: »Mit dem Identitätsmangel ... eine Gleichgültigkeit gegenüber der deutschen Geschichte einsetzen, Vergangenes würde Verpflichtendes ganz verlieren, die bedrückende Last würde abgewälzt werden. Denn die Verantwortung für die von Deutschen begangenen Verbrechen kann nur jemand, der sich als Deutscher versteht, empfinden. Das Vergessen des in den Hitlerjahren Geschehenen, vor dem zu warnen wir nicht müde werden, träte, wenn wir uns des Nationalen entledigten, mit Sicherheit ein.«⁴¹

Nach W. Sander kann heute »von einem historischen Veralten des Nationalstaats gesprochen werden – der Nationalstaat veraltet, weil er zentrale Probleme, die politisch zu lösen sind, nicht lösen kann, ja weil die nationalstaatliche Souveränität geradezu zu einem Hemmnis für die Lösung dieser Probleme geworden ist.« Daher schließt er »daß die westeuropäische Integration die nationalstaatliche Ordnung Europas in den letzten vier Jahrzehnten ausgehöhlt und in wichtigen Teilbereichen überwunden hat – und daß dies eine wünschenswerte Entwicklung ist«.⁴² Die Renaissance nationalen Denkens in Europa seit dem Ende des Systemgegensatzes, also seit 1989–1991, sei »keine Rückkehr zur Normalität, sondern eine historisch regressive Bewegung, ein Rückfall in eine vergangene bzw. vergehende Epoche europäischer Geschichte«. National und nationalistisch wird stillschweigend gleichgesetzt und geschlossen, »daß die Renaissance des Nationalismus eine historisch regressive, für die Lösung der anstehenden Probleme untaugliche Reaktion auf innergesellschaftliche Friktionen ist«.⁴³ Letztlich sei D. Sternbergers Begriff des Verfassungspatriotismus zumindest widersprüchlich. Denn »die Katastrophengeschichte des Nationalstaats in Europa« habe den Begriff »Patriotismus« verbraucht.⁴⁴ Ist dieser Schluß nicht zu kurz gefaßt? Ist er zudem überhaupt logisch?

41 Günter de Bruyn: Unzeitgemäßes. Betrachtungen über Vergangenheit und Gegenwart. Frankfurt a. M. 2001. S. 20.

42 Wolfgang Sander: Jenseits des Verfassungspatriotismus? Politische Bildung in der Europäischen Union. In: Günter C. Behrmann / Siegfried Schiele (Hrsg.): Verfassungspatriotismus als Ziel politischer Bildung? Schwalbach/Ts. 1993. S. 164–180, zit. S. 168, 166.

43 Ebenda. S. 172, 174.

44 Ebenda. S. 178.

Die Zeit eilt schnell dahin! W. Sander hat die zitierten Sätze wohl um 1990 geschrieben. V. Kronenberg sagt zu diesem Problem im Jahre 2006: »Bereits zur Zeit der rot-grünen Bundesregierung setzte sich im Kanzleramt und im Auswärtigen Amt zunehmend die Erkenntnis durch, daß ›Vaterland Europa‹ bzw. ›Europa der Vaterländer‹ kaum länger als Alternativen deutscher Politik taugen.« Die Metapher vom »Vaterland Europa« könne heute allenfalls noch in kultureller Hinsicht »Strahlkraft« entfalten, realpolitisch sei sie jedoch nahezu bedeutungslos geworden. »Es liegt im deutschen Interesse, den Nationalstaat als rationale Größe des politischen Handelns zu erhalten und positiv zu akzentuieren, zumal die nationalstaatlich verfaßte Bürgergesellschaft gemeinsam mit der Demokratie und der Marktwirtschaft, nach wie vor die Säulen der Freiheit bildet. Der Patriotismus, das gemeinwohlorientierte, solidarische Engagement der Bürger ist der Zement, der die Säulen sowie das gemeinsame Haus, die Nation, zusammenhält, um der Freiheit der Menschen, der Bürger willen.«⁴⁵

Sicher ist die Globalisierung heute eine immer stärker werdende Realität. Sie verlangt z. B. auch sprachliche Verständigung. Sicher ist Englisch bzw. US-amerikanisch heute eine Weltsprache, mehr als Deutsch oder Französisch! Und es ist *auch* ein Merkmal der Globalisierung, daß man ohne dieses Englisch in immer mehr Berufen nicht auskommt! Dennoch sollte man sich gegen den hemmungslosen Gebrauch – was immer mehr geschieht – von überflüssigen Anglizismen, gegen eine »Vermanschung« des Deutschen mit dem Englischen zu Denglisch wenden! Dass sich eine Brot- und Brötchenverkaufsstelle als »Back-Shop« bezeichnet ist etwa ein Beispiel dafür. Der Hinweis auf die Globalisierung sollte nicht dazu führen, daß man im eigenen Land – beispielsweise in der Werbung – kaum noch mit der Muttersprache angesprochen wird. (Dabei traut sich kaum jemand zuzugeben, daß er die Anglizismen nicht immer versteht!) Generell ist: »Das Sprachbild, das sich uns heute besonders im öffentlichen Bereich bietet, ... das einer Sprachvermischung, die mehr mit Aggression als mit gegenseitiger kultureller Beeinflussung zu tun hat und die unterlegene, sich kaum noch wehrende Sprache verdirbt. Verursacht wird diese Erscheinung auf der einen Seite durch Überlegenheit der Vergnügungsindustrie, der Wissenschaft und der Technik, auf der anderen

⁴⁵ Volker Kronenberg: Deutscher Patriotismus und ein vereintes Europa. In: Das Parlament. Berlin 56 (2006). Nr. 42. 16. Okt. 2006. S. 15.

durch eine Gleichgültigkeit der eignen Sprache gegenüber, die möglicherweise mit deutschen Identitätsproblemen und fehlender Selbstachtung, sicher aber mit der Unfähigkeit, Prägnanz und Schönheit der Sprache erkennen zu können, also mit Bildungsmangel, zusammenhängt. Statt wie jede lebendige Sprache Wörter aus anderen Sprachen nur bei Bedarf aufzunehmen und sich anzuverwandeln, muß sich das Deutsche heute tagtäglich eine Vermengung mit oft völlig unnützen englischen Wörtern und Wendungen bieten lassen, von der Werbung vor allem Ideologisch verbrämt wird die Wehrlosigkeit, mit der wir die Sprachverderbnis geschehen lassen, durch jene Leute, die in jeder Art von Sprachpflege Nationalismus wittern, die Zugehörigkeit zur westlichen Welt mit dem Verzicht auf Eignes gleichsetzen und es für demokratisch halten, jeder modischen oder angeberischen Narretei, auch der sprachlichen, nachzulaufen Das flotte Nachplappern überflüssiger Anglizismen zeugt nicht von einer demokratischen, westlichen, postnationalen oder sonst welchen Gesinnung, sondern vielmehr von einer partiellen Beschränktheit, die von Schönheit und Prägnanz einer Sprache nichts weiß.«⁴⁶

Zweifellos ist Ergebnis von Deutschlands Stellung im 20. Jh.: »Klang und Gehalt der Worte Volk und Vaterland oder Nation sind bei den Deutschen in der Tiefe noch immer blockiert. ... Gestern huldigten die Deutschen einem ungezähmten Nationalismus, heute ist es zeitgemäß, das eigne Nest zu verleugnen.«⁴⁷ Ursache für eine solche negative Haltung zu Volk, Vaterland und Nation heute ist *auch* die völlig falsche Logik, eine Sache deshalb abzulehnen, weil sie einmal mißbraucht wurde. Das Christentum wurde seit seiner Entstehung ständig mißbraucht, dennoch ist es weiter eine Weltreligion! Ich gebe für diesen Mißbrauch keine Beispiele, es ist ein sehr weites Feld.⁴⁸

Eine Globalisierung gibt es seit Entstehen des Kapitalismus. Schon im »Kommunistischen Manifest« lesen wir: »Die uralten nationalen Industrien sind vernichtet worden und werden noch täglich vernichtet. Sie werden verdrängt durch neue Industrien, deren Einführung

46 Günter de Bruyn: Unzeitgemäßes. S. 30f.

47 Heinz Burneleit: »Ich hab' mich ergeben ...« S. 8.

48 Vgl. u. a. Siegfried Wollgast: Philosophie in Deutschland 1550–1650. 2. Aufl. Berlin 1993. S. 471–498. – Henry Charles Lea: Geschichte der Inquisition im Mittelalter. Revid. u. hrsg. von Joseph Hansen. Bd. 1–3. Frankfurt am Main 1997. Vgl. die Vielzahl von Arbeiten gegen das Bündnis von Thron bzw. Kapital und Altar.

eine Lebensfrage für alle zivilisierten Nationen wird, durch Industrien, die nicht mehr einheimische Rohstoffe, sondern den entlegensten Zonen angehörige Rohstoffe verarbeiten und deren Fabrikate nicht nur im Lande selbst, sondern in allen Weltteilen zugleich verbraucht werden. An die Stelle der alten, durch Landeserzeugnisse befriedigten Bedürfnisse treten neue, welche die Produkte der entferntesten Länder und Klimate zu ihrer Befriedigung erheischen. An die Stelle der alten lokalen und nationalen Selbstgenügsamkeit und Abgeschlossenheit tritt ein allseitiger Verkehr, eine allseitige Abhängigkeit der Nationen voneinander. Und wie in der materiellen, so auch in der geistigen Produktion.«⁴⁹

Besser könnte die Globalisierung, von der heute alle sprechen, nicht beschrieben werden. Allerdings hat sie sich – oft als Antidot zum Nationalen gefaßt –, am Ende des 20. Jhs. enorm verschärft. Nie zuvor hat das Kapital »eine derart komplette, absolute, integrale, universelle und unbegrenzte Macht über die ganze Welt ausüben können. Nie in der Vergangenheit vermochte es, wie jetzt, allen Nationen des Erdballs seine Regeln, seine Politiken, seine Dogmen und seine Interessen aufzuzwingen. Das internationale Finanzkapital und die multinationalen Unternehmen haben sich noch nie so sehr der Kontrolle durch die betreffenden Staaten und Völker entzogen. Nie zuvor bestand ein solch dichtes Netz von internationalen Organisationen – wie dem Internationalen Währungsfonds, der Weltbank, der Welthandelsorganisation –, die das Leben der Menschheit nach den strikten Vorschriften des kapitalistischen freien Marktes und des freien kapitalistischen Profits überwachen, dirigieren und administrieren sollen. Schließlich waren noch zu keiner Zeit alle Bereiche des menschlichen Lebens – soziale Beziehungen, Kultur, Kunst, Politik, Sexualität, Gesundheit, Erziehung, Sport, Unterhaltung – so vollständig dem Kapital unterworfen und so sehr vom »eiskalten Wasser egoistischer Berechnung« durchtränkt wie heute.«⁵⁰ Doch ist von Globalisierung außerhalb des ökonomischen

49 Karl Marx / Friedrich Engels: Manifest der Kommunistischen Partei. In: Karl Marx / Friedrich Engels: Werke. Bd. 4. Berlin 1959. S. 466.

50 Michael Löwy: Globalisierung und Internationalismus. In: Eric J. Hobsbawm u. a.: Das Manifest-heute. Hundert Jahre Kapitalismuskritik. Hamburg 1998. S. 119. Zit.: Karl Marx / Friedrich Engels: Manifest der Kommunistischen Partei. S. 465. Vgl. Christa Luft: Globalisierung-Gestaltungsaufgabe versus Sachzwang. In: Sitzungsberichte der Leibniz Sozietät. Berlin 74 (2004). S. 89–98.

Bereichs überhaupt sprechbar? Ist sie nicht nur »Ausdruck der politischen und der sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen Sprache für die weltweite Ausweitung gesellschaftlicher Interaktionen, insb. der Waren-, Kapital und Informationsströme über die Grenzen des Nationalstaates hinaus«?⁵¹

Das Nationale ist durch die Globalisierung, etwa auch die EU, nicht völlig verschwunden! M. E. sind die nationalen Proteste gegen Entscheidungen der EU in Brüssel keine bloßen hoffnungslosen Rückzugsgefechte. Denn auch für das Europa der EU gilt: es kann sich nur entwickeln, nur werden als Einheit in der Vielfalt! Das »ex pluribus unum« ist ja auch Wappengrund des Emblems der USA! Zugleich ist dabei aber die Frage zu beantworten, ob es in unserem deutschen Staat nicht »zu einer Oligarchie organisierter Interessen« gekommen ist, die »nicht nur den Staat im Sinne ihrer eigenen materiellen Wünsche zu kolonisieren, sondern in seiner Struktur und Hierarchie sich mit Erfolg richtungsmäßige ›Erbhöfe‹ und Erbpachten zu sichern verstanden haben.« Auch dafür – wie für vieles anderes – ist Ursache »der Wohlstand, der uns krank werden und darum vergessen lässt, daß es Dinge auf dieser Welt gibt, die ihm übergeordnet sind, weil sie eben jenseits von Angebot und Nachfrage ihren Ort und ihren Wert haben«.⁵² Lang, lang ist es her, seit das gesagt wurde! Erst in einem Interview des Jahres 1968 sagte K. Jaspers, Vaterland sei für ihn »nie das politische Deutschland gewesen, sondern eine geistige und kulturelle Realität, ... so etwas wie ein Lebensgrund«, der für ihn »durch Lessing, Goethe und Kant gelegt war«.⁵³ In der Tat: Vaterland wird in seiner Bestimmung sehr breit gefaßt. Häufig, wie auch hier, einseitig!

Lexika bieten geronnenes Wissen. Der Durchschnittsbürger greift danach, denn hier findet sich zumeist der erreichte Wissensstand der Zeit zusammengefaßt, wobei natürlich der subjektive Faktor unausgesprochen mitschwingt. Nachstehend werden gerade deutsche lexikalische Bestimmungen genutzt und zitiert.

Im »Brockhaus« von 1894 ist ein Patriot »zunächst der Landeseingeborene, dann ein mit Innigkeit an seinem Vaterland hängender Bür-

⁵¹ Manfred G. Schmidt: Wörterbuch zur Politik. 2. vollständig überarb. u. erw. Aufl. Sp. 285.

⁵² Heinz Burneleit: »Ich hab' mich ergeben ...« S. 21, 25.

⁵³ Karl Jaspers: Provokationen. Gespräche und Interviews. Hrsg. von Hans Saner. München 1969. S. 214.

ger, Vaterlandsfreund«. Patriotismus ist ganz einfach »Vaterlandsliebe«. ⁵⁴ Nach »Brockhaus« von 1933 beruht Patriotismus »auf dem Heimatgefühl, somit auf der Liebe zum Boden. Diese kann so stark sein, daß die Zugehörigkeit zur Heimat als eine ins Mythische reichende Vorbestimmung betrachtet wird. Dieser Glaube findet seinen Ausdruck in dem Eifer, die nationalen Eigentümlichkeiten der Heimat zu wahren, ihre besonderen Kräfte auf andere Völker zu übertragen und sie gegen Fremde bis zur Selbstaufopferung zu verteidigen«. ⁵⁵ Auch nach »Meyers Großem Konversationslexikon« von 1906 ist Patriotismus »Vaterlandsliebe und zwar nicht allein die Liebe zu dem Land und Volke, dem man durch die Geburt angehört, sondern zugleich die Gesinnung, vermöge welche der Einzelne sein Privatinteresse dem des Ganzen unterzuordnen sich bewogen findet. *Patriot* oder *Vaterlandsfreund* heißt daher derjenige, bei dem eine solche Gesinnung vorwiegend und wirksam ist. Naturgemäß beruht der P. auf Gemeinschaft des Volkes oder der Nationalität; er gewinnt aber seine volle Bedeutung erst dadurch, daß in der Form des Staates die Gemeinschaft des Volkes sich ausprägt«. ⁵⁶ Das »Große Fremdwörterbuch« der DDR bestimmt Patriot als »jemanden, der von Patriotismus erfüllt ist, Vaterlandsfreund«, patriotisch als »Vaterlandsliebe, Liebe zur Heimat u. zum eigenen Volk, bzw. zur eigenen Nation, verbunden mit der Achtung vor anderen Völkern, ihrer Freiheit u. ihrer Unabhängigkeit«. ⁵⁷

J. H. Zedler schreibt schon 1746, Vaterland »heißt in eigentlichem und genauerem Verstande derjenige Ort, woselbst jemand gebohren worden und das Licht der Welt erblicket hat ... Sonst aber und ausser-

⁵⁴ Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14., vollst. neubearb. Aufl. Bd. 12. Leipzig / Berlin / Wien 1894. S. 959. Bei der folgenden Übersicht wurde benutzt: Reinhard Hoßfeld: Das Vaterland als objektive Grundlage, bestimmender Faktor und Objekt des Patriotismus. Phil. Diss. Humboldt-Universität Berlin 1979. S. 246–249, 260f., 277–279.

⁵⁵ Der Große Brockhaus. Handbuch des Wissens in zwanzig Bänden. 15., völlig neubearb. Aufl. von Brockhaus' Konversations-Lexikon. Bd. 14. Leipzig 1933. S. 245f.

⁵⁶ Meyers Großes Konversationslexikon. 6. Aufl. Bd. 15. Leipzig / Wien 1906. S. 507.

⁵⁷ Großes Fremdwörterbuch. 4. durchges. Aufl. Leipzig 1982. S. 56. Nach W. Liebknecht ist ein Patriot »eigentl. d. sein Vaterland Liebende ›Vaterlandsfreund« (Wilhelm Liebknecht: Volksfremdwörterbuch. Neu bearb., bericht. u. erweit. Aufl. (21. Aufl.). Berlin 1948. S. 354).

dem wird dieses Wort auch gar öfters demjenigen Orte beygeleget, allwo jemand seine wesentliche Wohnung und das Bürger-Recht erlanget hat.«⁵⁸ Der »große Brockhaus« bestimmt 1934, auch 1974 und 1994, dann »völlig« neu bearbeitet, Vaterland als »das Land der Väter und Vorfahren«, Patriotismus 1991 als »*Vaterlandsliebe*, die ideell in einer freiwilligen Bereitschaft zu Dienst und Opfer wurzelnde, zugleich gefühlsbetonte Hingabe an das überpersönl. staatl. Ganze; dieses erscheint nicht nur als rechtl. und polit. Ordnung, sondern als eine den einzelnen tragende Gemeinschaft ... Der P. kann sich ... auch auf einen regional oder lokal begrenzten Bereich der staatl. Gemeinschaft erstrecken, setzt jedoch auch eine im Historisch-Kulturellen wurzelnde gefühlsmäßige Bindung voraus. Nach außen zeigt sich P. u. a. in der Wertschätzung von Symbolen (Fahnen, Hymnen), historisch bedeutsamen Ereignissen (z. B. Revolutionen, Aufstände) sowie Personen (u. a. Herrscher, Dynastie) oder Institutionen (z. B. Parlamente) mit integrativer Kraft. – Vom P., der sich primär am Staatswesen und seiner politisch-kulturellen Tradition orientiert, ist der ... Nationalismus zu unterscheiden.«⁵⁹

Nach R. Michels sind Rassen-, Sprach-, Kultur-, Religions-, Schicksals- und Staatsgemeinschaft Komponenten des Vaterlandsbegriffs. Sie »sind indes einer weiteren Komponente ... so untergeordnet, daß sie sogar von ihr ganz oder teilweise ersetzt werden können: der *Willensgemeinschaft*, dem Willen zum Vaterland.«⁶⁰

⁵⁸ Johann Heinrich Zedler: Grosses vollständiges Universal-Lexikon. Bd. 46. Leipzig / Halle 1746 (2. vollständ. photomech. Nachdr. Graz 1997). Sp. 737.

⁵⁹ Der Große Brockhaus. Handbuch des Wissens in zwanzig Bänden. 15., völlig Neubearb. Aufl. von Brockhaus' Konversations-Lexikon. Bd. 19. Leipzig 1934. S. 405. – Brockhaus Enzyklopädie in 20 Bänden. 17. völlig Neubearb. Aufl. des Großen Brockhaus. Bd. 19. Wiesbaden 1974. S. 382. – »Vaterland« lat. Patria, das Land der Väter und Vorfahren, i.w.S. auch die Heimat; zur Vaterlandsliebe → Patriotismus«. Brockhaus Enzyklopädie in 24 Bänden. 19. völlig neu bearb. Aufl. Bd. 23. Mannheim 1994, S. 74. – Ebenda. Bd. 16. Mannheim 1991. S. 601.

⁶⁰ Robert Michels: Patriotismus. In: Handbuch der Soziologie. Hrsg. v. Alfred Vierkant. Stuttgart 1931 (unveränd. Nachdr. Stuttgart 1959). S. 438. Das Vorrecht des Willens sucht R. Michels aus dem Bestehen eines schweizerischen Patriotismus zu erklären, dem jede einheitliche linguistische, ethnische und religiöse Einheitlichkeit fehle. Bei Wilhelm Bernsdorf (Hrsg.): Wörterbuch der Soziologie. 2. Neubearb. u. erweit. Aufl. Stuttgart 1959 sind die Stichworte Patriotismus und Vaterland nicht mehr enthalten.

Man stutzt hier ob der »Schicksalsgemeinschaft«! Hat nicht die erste der 12 Thesen des 19. Landesparteitages der CDU Sachsens vom 5. November 2005 einen Sturm der Entrüstung im »demokratischen Lager« hervorgerufen? Sie heißt: »Im vereinten Europa ist die historische und kulturelle Schicksalsgemeinschaft der Nation unverzichtbar.«⁶¹ Ist das nicht ein Begriff aus »Rechten Szene«? Doch gemacht! Auch hier gilt der Bibelspruch (Sir 5,12): »Verstehst du die Sache, so unterrichte deinen Nächsten, wo nicht, so halte dein Maul.« Nach R. Michels ist Schicksalsgemeinschaft »das Ergebnis gemeinsamen Erlebens und Gedenkens in Freud und Leid, Kriegen, Niederlagen und Triumphen; auch geographische Raumgemeinschaft mit bindendem Aufeinanderangewiesensein. Sie ist Wille des Schicksals, der sich ganz abseits vom bewußten spontanen Willen der Gemeinschaft als solcher durch Naturgewalt oder das Machtwort starker Fürsten und Cliques verwirklicht haben kann.«⁶² Was ist gegen diese Bestimmung einzuwenden?

In solche Bestimmungen läßt sich auch Wissenschaft als nationalen Produkt einbetten. Sie ist alles andere als isoliert! R. Mocek sagt u. a.: »Wir können keine positive innere Einstellung zum Wissenschaftserbe erwarten, das begierige Aneignung motiviert, solange dieses Erbe durch uns selbst (mit Ausnahme einiger großer Persönlichkeiten, die wir stets hervorheben) im Grunde genommen abgewertet wird.«⁶³ Das geschieht heute etwa, indem man an Hochschulen weit-

61 Deutscher Patriotismus in Europa. Beschlossen auf dem 19. Landesparteitag der CDU in Schwarzenberg am 5. November 2005. S. 1.

62 Robert Michels: Patriotismus. S. 438. Wo »Schicksal« in der Philosophie zu einem reflektierten Begriff wird, geht es um das, was der Mensch nicht in seiner Verfügungsgewalt hat, und um die Frage, inwieweit das Handeln des Menschen selbstbestimmt sein kann. ... Seit der frühen Neuzeit zunehmend durch »Notwendigkeit« und »Determinations« verdrängt, verliert der Sch.-Begriff vom 19. Jh. an seine festumrissene Bedeutung. Sein konturloser und inflationärer Gebrauch in Weltanschauungen des 20. Jh. hat ihn für die Philosophie schließlich weitgehend diskreditiert.« Schon I. Kant wollte ihn aus dem philosophischen Vokabular streichen. Margarita Kranz: Schicksal. In: Joachim Ritter † / Karlfried Gründer (Hrsg.): Historisches Wörterbuch der Philosophie. Völlig neubearb. Ausg. des »Wörterbuchs der philosophischen Begriffe« von Rudolf Eisler. Bd. 8. Basel 1992. Sp. 1275–1289, zit. Sp. 1275.

63 Vgl. Reinhard Mocek: Gedanken über die Wissenschaft. Die Wissenschaft als Gegenstand der Philosophie. Berlin 1980. S. 320.

gehend nur jüngere Literatur zum Studium empfiehlt! Das führt zu dem erstaunlichen Phänomen, daß sich Doktoranden dafür entschuldigen, daß sie in ihrer Dissertation Literatur verwenden, die älter als 10 bis 20 Jahre ist.⁶⁴

Dabei enthalten »Erbe und Tradition in der Wissenschaft ... stets Ideologie und Wertung«.⁶⁵ Nach St. F. Mason sind wissenschaftliche Theorien »im Verlauf der Geschichte nicht immer auf Grund sachlicher Feststellungen beurteilt worden, Zustimmung oder Ablehnung hing oft davon ab, bis zu welchem Grade sie mit den *allgemein anerkannten Überzeugungen ihrer Zeit und ihres Landes* übereinstimmten oder davon abwichen. Solche Urteile, die nicht allein nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten gefällt wurden, und die darauf beruhenden Maßnahmen sind in denjenigen Perioden der Geschichte besonders auffällig, in denen sich weltanschauliche oder religiöse Fronten gegenüberstanden. Zur Zeit der protestantischen Reformation und der katholischen Gegenreformation z. B. sind die Kopernikanische und die Ptolemäische Theorie häufig an Kriterien gemessen worden, die außerhalb der wissenschaftlichen Methode lagen. Eine ähnliche Situation wiederholte sich in der Mitte des 20. Jahrhunderts, wobei es sich diesmal um politische Ideologien handelte. Während der fünfziger Jahre erregte der Streit um die Vererbungslehre ähnliche Leidenschaften, wie sie im 16. und 17. Jahrhundert durch astronomische Theorien entzündet wurden«.⁶⁶ Das zeigte sich auch, als der Start des ersten künstlichen Satelliten durch die Sowjetunion den sogenannten Sputnikschock auslöste. Er »hatte seinen Grund darin, daß man der Sowjetunion bis dahin prinzipiell nur technologischen Nachlauf zugetraut hatte«.⁶⁷ In der Reflexion des Sputnik standen sich zwei

64 Vgl. Gabriele Bosch: Reformatorisches Denken und frühneuzeitliches Philosophieren. Eine vergleichende Studie zu Martin Luther und Valentin Weigel (zugl. Phil. Diss. d. Universität Gießen 1998). Marburg 2000. S. 15.

65 Reinhard Mocek: Gedanken über die Wissenschaft. S. 529.

66 Stephen F. Mason: Geschichte der Naturwissenschaft in der Entwicklung ihrer Denkweisen. Unveränd. Nachdr. d. von Bernhard Sticker † besorgten Ausg. (1974). Stuttgart 1991. S. 695.

67 Hubert Laitko: Die Idee der »science of science« – ein Vermächtnis John Desmond Bernal. In: Hubert Laitko / Andreas Trunschke (Hrsg.): Mit der Wissenschaft in die Zukunft. Nachlese zu John Desmond Bernal. Rosa-Luxemburg-Stiftung Brandenburg. Potsdam 2003. S. 139.

Systeme gegenüber, deren Grundlagen waren aber zwei Staaten (auch Vaterländer): die Sowjetunion und die USA!

Das Vaterland ist eine objektive gesellschaftliche Erscheinung, die ihre Widerspiegelung im patriotischen Bewußtsein findet. Auch dieses ist nicht angeboren, sondern anerzogen. Der Patriotismus widerspiegelt aber nicht nur das objektiv existierende Vaterland in Form von Gefühlen und Ideen, sondern wirkt aktiv darauf zurück, trägt entscheidend zu seiner Entwicklung bei. Er ist immer wieder eine gewaltige subjektive Triebkraft, zum Beispiel in der Wissenschaftsgeschichte! Großer Persönlichkeiten gedenkt voller Stolz die jeweilige Mutternation, sobald sie auch internationale Größen geworden sind oder vom Vaterland als solche gefaßt werden. Immer wieder erhebt sich in Vergangenheit und Gegenwart in der Wissenschaft die Frage: *Wann* bringt ein Land *warum* in einem bestimmten Zeitpunkt eine neue Leistung hervor? Und *warum* ist man darauf stolz? Häufig – zumeist – sind große Wissenschaftler auch den unterschiedlichsten Varianten von positiv und negativ ausgeliefert. Völlig verfehlt ist es jedoch, einen Wissenschaftler mit einer Richtung zu identifizieren, obgleich er lediglich deren Begründer bzw. einer ihrer hervorragenden Vertreter ist. Und die »Verabschiedung« des Vaterlandes muß nicht zu einem Internationalismus, zu einer Weltbürger-Position oder zu einem Weltstaat führen.

Schon in der Philosophie des 20. Jhs. werden die von mir thematisierten Begriffe weitgehend als veraltet angesehen. Sogar Philosophische Wörterbücher aus dem marxistischen Bereich, wie das von G. Klaus und M. Buhr herausgegebene »Philosophische Wörterbuch« enthalten den Begriff »Vaterland« gar nicht! Patriotismus wird darin bestimmt als »eigtl.: Liebe zur Heimat, Liebe zum Vaterland; gesellschaftlich-historische Erscheinung, die sich in Abhängigkeit von der Entstehung und Entwicklung des Vaterlandes ... entwickelt«. ⁶⁸ Die von Hans Jörg Sandkühler 1999 herausgegebene »Enzyklopädie Philosophie« enthält weder das Stichwort »Vaterland« noch etwa »Nation« oder »Patriotismus«. Im höchst gründlichen »Historischen Wörterbuch der Philosophie« wird Patriotismus als Zentralkategorie des 18. Jhs.

⁶⁸ Philosophisches Wörterbuch. Hrsg. von Georg Klaus und Manfred Buhr. 11. Aufl. Bd. 2. Leipzig 1975. S. 918.

bezeichnet. Mit der Französischen Revolution von 1789 wurde Patriotismus mit der Menschenrechtsdiskussion zur weitverbreiteten Parole. Die sozialdemokratische Losung ist 1903 »Die Vaterlandsliebe geht vom Volk auf die Klasse über. Die Klasse ist das Vaterland. Das Vaterland ist die Klasse.«⁶⁹ Die Klasse hatte sich – so die theoretische Aussage – in einem Teil Deutschlands, nach dem 2. Weltkrieg ihre Heimat, ihr Vaterland geschaffen. »Die DDR – mein Vaterland« war seit Ende der 60er Jahre in Ostdeutschland ein gängiger Begriff.

Der Fahneid der »Nationalen Volksarmee der DDR« begann mit den Worten: »Ich schwöre: Der Deutschen Demokratischen Republik, meinem Vaterland, allzeit treu zu dienen und sie ... gegen jeden Feind zu schützen.«⁷⁰ Die DDR war engstens in den sowjetischen Machtbereich eingebunden! Und in deren Propaganda spielten Vaterland und Patriotismus eine überragende Rolle, man vergleiche J. W. Stalin und der »Große Vaterländische Krieg«. In der in der DDR erschienen Marx-Engels-Werkausgabe findet sich in dieser oder jener Weise in allen Bänden »Patriotismus«, außer in den Bänden 20 und 24–27. Vaterland ist vom Herausgeber nicht erfaßt. Für W. I. Lenin ist in seiner Werkausgabe Patriotismus in 13 Bänden nachzuweisen, dabei wird über den Begriff und sein Wesen, über Kritik des bürgerlichen Patriotismus sowie über proletarischen Patriotismus oder Sowjetpatriotismus gehandelt.⁷¹ Das Vaterland ist für W. I. Lenin 1908 »das gegebene politische, kulturelle und soziale Milieu«, 1914 hat er seiner Bestimmung

69 Handbuch für Sozialdemokratische Wähler. Hrsg. vom sozialdemokratischen Parteivorstand. 1903. S. 373, zit. nach: Robert Michels: Zur historischen Analyse des Patriotismus. In: Archiv für Sozialwissenschaften und Sozialpolitik. Tübingen 36 (1915). S. 14–43, 344–449, zit. S. 415. Zum Vaterland DDR vgl. Jürgen Hofmann: Ein neues Deutschland soll es sein. Zur Frage nach der Nation in der Geschichte der DDR und der Politik der SED. Berlin 1989. S. 215–232.

70 Anlage zum Gesetz über den Wehrdienst der DDR – Wehrdienstgesetz vom 25.3.1982. In: »Neues Deutschland« vom 27./28. März 1982. S. 10. Vgl. Ordnung Nr. 050/9/015 des Ministers für Nationale Verteidigung über die militärische Traditionspflegeordnung vom 30. Oktober 1984. Veröffentlichungen in der DDR zur Thematik Erbe und Tradition (1970–1986). In: Helmut Meier / Walter Schmidt (Hrsg.): Erbe und Tradition in der DDR. Die Diskussion der Historiker. Berlin 1988. S. 415–494.

71 Vgl. Sachregister zu Karl Marx / Friedrich Engels: Werke (MEW). N–Z. Berlin 1980. S. 647f.; W.I. Lenin: Register. Bd. I. zu W.I. Lenin: Werke. Berlin 1966. S. 465.

noch Staat, Sprache und Territorium hinzugefügt.⁷² Das ist die Grundlage für folgende marxistische Bestimmung: »Das Vaterland ist eine historisch notwendige, staatlich begrenzte, besondere Form des gesellschaftlichen Milieus, das den ständig wachsenden materiellen und geistigen Bedürfnissen bestimmter sozialer Menschengruppen entspricht.«⁷³

Der Vorsitzende der Landtagsfraktion der PDS in Sachsen, Prof. Dr. Peter Porsch, sagt zu diesem Problem: »Vor nicht allzu langer Zeit war man in hiesiger Gegend noch zum ›sozialistischen Patriotismus‹ angehalten, hatte ein ›sozialistisches Vaterland‹, verteidigte die ›sozialistische Heimat‹ und gehörte schließlich sogar einer ›sozialistischen deutschen Nation‹ an – dank auch der Sowjetunion, die einen ›Großen Vaterländischen Krieg‹ geführt und Gott sei Dank auch gewonnen hat. Die Genossen mußten sich doch bei so viel Patriotismus etwas gedacht haben und ich machte mir so meine Gedanken.«⁷⁴ Er sagt nachdenklich zudem auch: »Die Sache kann ... nicht abgetan sein. Wenn es anders nicht einleuchtet, allein die 70.600.000 in 0,09 Sekunden aufgerufenen Belege für ›Nation‹ bei Google, heischen nach Beschäftigung mit der Sache.«⁷⁵ Und er sagt weiter: »›Heimat‹ ist nicht nur ›Konzept‹, sondern auch ›Gefühl‹ bzw. ›Gefühltes‹. Denunziere mir dies niemand als unwissenschaftlich, unsachlich oder Ähnliches. Gefühl ist etwas zutiefst Menschliches. Es dient der wahrnehmenden Erschließung der Welt nicht weniger als die sinnliche Erfahrung, die Vorstellung und die denkende Verallgemeinerung. Gefühle begleiten diese Erkenntnisweisen, sind Bestandteile davon und stehen zugleich mit eigenem Recht neben ihnen. Allerdings sind Gefühle konzeptionell mißbrauchbar.«⁷⁶ Ich stimme dem zu und meine: Gleiches gilt auch für Patriotismus und Vaterland!

72 W.I. Lenin: Der streitbare Militarismus und die antimilitaristische Taktik der Sozialdemokratie. In: W.I. Lenin: Werke. Bd. 15. Berlin 1965. S.490; W.I. Lenin: Plan zu der Broschüre »Der europäische Krieg und der europäische Sozialismus«. In: W.I. Lenin: Werke. Ergänzungsband 1896 – Oktober 1917. Berlin 1969. S. 143.

73 Günter Lange / Manfred Krestel: Heimat und Vaterland. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie. Berlin 27 (1979). H. 6. S. 718.

74 Peter Porsch: Linke, Heimat, Vaterland. In: Peter Porsch: Sachsen als europäische Region. »Linke, Heimat, Vaterland« und Reden im Landtag. Dresden 2006. S. 10.

75 Ebenda. S. 8.

76 Ebenda. S. 16.

Immer wieder wurde auch in der DDR die enge Verbindung von Patriotismus und Vaterland betont, bei A. Kosing heißt es dazu u. a.: Der Patriotismus ist »eine komplizierte Erscheinung des gesellschaftlichen Bewußtseins, die allgemeinmenschliche und klassenbedingte, rationale und emotionale Elemente in sich vereinigt«. Er unterscheide sich »seiner unmittelbaren gesellschaftlichen Grundlage, seinem Inhalt und seiner Funktion nach vom Nationalismus und vom Internationalismus«, sei wesentlich älter als Nation und Nationalismus. »Im Patriotismus widerspiegelt sich die Beziehung, die Haltung, die Einstellung der Menschen, der Klassen, Gruppen und Individuen zu ihrem *Vaterland*. Das Vaterland ist die unmittelbare gesellschaftliche Grundlage und der Bezugspunkt, das Objekt des Patriotismus.«⁷⁷

Auch in der nichtmarxistischen Literatur wird durchgängig zwischen Nationalismus und Patriotismus unterschieden. So lesen wir bei W. Connor: »Nationalism and patriotism are vitally different phenomena and should not be confused through the care less use of language.«⁷⁸ Das wird reichhaltig an Beispielen dargelegt.

Patriotismus und Nationalismus beziehen sich beide auf Nation, doch sie unterscheiden sich wesentlich: »Patriotismus bezeichnet im neuzeitlichen Kontext ein aufgeklärtes sozialpolitisches Verhalten, in dem nicht die eigenen, individuellen Interessen oder die einiger weniger Mitglieder einer politischen Gemeinschaft handlungsleitend sind, sondern ... das Gemeinwohl. Patriotismus kann, im Bewusstsein seiner antiken Wurzeln und der mittelalterlich-neuzeitlichen Natur-

⁷⁷ Alfred Kosing: Nation in Geschichte und Gegenwart. Studie zur historisch-materialistischen Theorie der Nation. Berlin 1976. S. 247f. Vgl. Xenia Abelmann: Die Bedeutung des Vaterlandsbegriffes für die Erziehung zum sozialistischen Patriotismus. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie. Berlin 25 (1975). H. 5. S. 731–736. – Hainer Weißpflug: Wesen und Rolle des Vaterlandes im Sozialismus. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie. Berlin 27 (1979). H. 6. S. 724–755. – Reinhard Hofffeld: Das Vaterland als objektive Grundlage, bestimmender Faktor und Objekt des Patriotismus. (Mit vielen sowjetischen Quellen).

⁷⁸ Walker Connor: Ethnonationalism. The quest for understanding. Princeton, New Jersey 1994. p. 196. Vgl. dazu vor allem Kap. VIII: »Man is a r/national animal (Beyond Reason: The Nature of the Ethnonational Bond). Ebenda. S. 196–209. Vgl. Günter C. Behrmann: Verfassung, Volk und Vaterland. Zur historischen, pädagogischen und politisch-kulturellen Verortung des Verfassungspatriotismus. In: Günter C. Behrmann / Siegfried Schiele (Hrsg.): Verfassungspatriotismus als Ziel politischer Bildung? S. 5–24, bes. S. 12f.

rechtsrezeption, als politische Tugend verstanden werden, deren Vorhandensein eine zentrale Voraussetzung für das Entstehen und die dauerhafte Existenz des modernen, säkularen Rechts- und Verfassungsstaates darstellt. Der Patriotismus, dem neben der rationalen auch eine emotionale Dimension zu eigen ist, bezieht sich politisch stets auf eine konkrete, partikuläre patria und weist zugleich mit dem Postulat allgemeiner Menschen- und Bürgerrechte universalistisch über diese hinaus. Als Patriot im Bewusstsein der Aufklärung und des modernen Nationsdenkens gilt derjenige, der sich national engagiert und unter Beachtung klassischer Tugenden wie Respekt und Gerechtigkeit sein diesbezügliches Handeln am Gemeinwohl eines konkreten nationalen Verbandes ausrichtet. Damit vermag er zu einem Ausgleich von Partikularismus – ... dem je spezifischen nationalen Verband – und Universalismus – ... der Beachtung universaler, naturrechtlicher Normen im Sinne allgemeiner Menschen- und Bürgerrechte – beizutragen, ohne dabei ... die anderen Vaterländer zu missachten, was ... für einen Nationalisten selbstverständlich ist.«⁷⁹

Der Nationalismus ist im 18. Jh. entstanden und hat seither verschiedenste Formen angenommen. »Aber in all seinen Verkleidungen scheinen ... vier Bestimmungen gegeben ...: der Glaube an die vorrangige Notwendigkeit, zu einer Nation zu gehören, der Glaube an organische Beziehungen zwischen allen Elementen, die eine Nation ausmachen, an den Wert der eigenen Nation einfach deshalb, weil sie die eigene ist, und schließlich an den absoluten Vorrang ihrer Forderungen gegenüber rivalisierenden Ansprüchen von Autorität und Loyalität.«⁸⁰ Nach I. Berlin beherrscht der Nationalismus das 19. Jh. weitgehend, und man kann ihn »ohne Übertreibung zu den mächtigsten Bewegungen in der heutigen Welt zählen«. Dabei wird »Nationalismus« verstanden als »die Erhebung der Interessen der Einheit und Selbstbestimmung der Nation zum höchsten Wert, denen im Konflikt-

79 Volker Kronenberg: Das Verhältnis von Patriotismus und Nationalismus im Spiegel der deutschen Geschichte. In: Das Parlament. Berlin 56 (2006). Nr. 42. 16. Okt. 2006. S. 2.

80 Isaiah Berlin: Der Nationalismus. Mit ein. Einf. von Henning Ritter. Frankfurt/M. 1990. S. 57. Vgl. Ebenda. S. 50–55. Vgl. Isaiah Berlin: Der Nationalismus. Seine frühere Vernachlässigung und gegenwärtige Macht. In: Isaiah Berlin: Wider das Geläufige. Aufsätze zur Ideengeschichte. Hrsg. von Henry Hardy. Mit ein. Einf. v. Roger Hausheer. Frankfurt/M. 1994. S. 467–494, bes. 477–485.

falle alle anderen Erwägungen untergeordnet werden mußten«. ⁸¹ Nationalgefühl ist vom Nationalismus zu unterscheiden! Im 19. Jh. hat, auch im Marxismus, niemand »auch nur gehant, daß eine Bewegung oder eine Revolution nur dann eine Chance auf Erfolg hat, wenn sie sich mit ihm verbündet oder zumindest nicht in Opposition zu ihm steht«. ⁸² Weder in der Antike noch im christlichen Mittelalter hat es Nationalismus gegeben, eher Xenophobie.

Dagegen verweist Patriotismus »auf die Selbstverpflichtung des Bürgers, für sein eigenes (Vater-)Land, in das er entweder geboren wurde oder für das er sich willentlich entschieden hat, tätig einzustehen – im Alltäglichen und Kleinen ebenso wie in Ausnahmesituationen, wenn es um das große Ganze geht: die Verteidigung und Zukunftssicherung der Nation als staatlich-verfasster Bewusstseinsgemeinschaft aller Bürgerinnen und Bürger. Patriotismus meint damit mehr als eine unverbindliche Schwärmerei für politische Symbole, so wichtig diese für ein Zusammengehörigkeitsempfinden einer heterogenen Bürgerschaft sind. Patriotismus weist ... über eine vor-politische Heimatverbundenheit hinaus, ohne diese existenzielle Dimension des Menschen zu negieren. Patriotismus erschöpft sich erst recht nicht in sterilen politisch-akademischen und feuilletonistischen Debatten über die Notwendigkeit, Berechtigung und Zukunftsfähigkeit desselben. ... meint nicht Reden, sondern Handeln: freiwilliges solidarisches Gemeinwohlhandeln der Bürger. So banal dies klingt, so existentiell ist der freiheitliche, säkulare Verfassungsstaat auf dieses Handeln angewiesen ... Eben der Patriotismus ... trägt zur Sicherung dieser Voraussetzungen und zur Stabilität der Fundamente wesentlich bei und erweist sich damit als ebenso zeitgemäß wie zukunftsfruchtig, wenn es darum geht, ein Leben der Menschen in Verschiedenheit und Vielfalt geeint, welt-offen und jenseits nationalistischer Borniertheit und Hybris zu ermöglichen.« ⁸⁵

81 Ebenda. S.46. Zur Geschichte des Nationalismus vgl. die materialreiche Arbeit von Eugen Lemberg: Nationalismus I. Psychologie und Geschichte. Reinbek bei Hamburg 1964. In Eugen Lemberg: Nationalismus II. Soziologie und politische Pädagogik. Reinbek bei Hamburg 1964 auch das Enzyklopädische Stichwort »Nationalismus« (Ebenda. S. 149–155).

82 Ebenda. S. 49.

83 Volker Kronenberg: Das Verhältnis von Patriotismus und Nationalismus im Spiegel der deutschen Geschichte. S. 2.

P. Porsch ist in einem Vortrag vom 22.02.2005 auch auf diese Probleme eingegangen. Dabei sagte er zu deren emotionaler Dimension: »Albert Camus der bekannte französische Schriftsteller und Philosoph, kann ein positives Verhältnis zur Nation von Nationalismus trennen: ›Ich liebe mein Vaterland zu sehr, um Nationalist zu sein.‹ Können das deutsche Linke über die Lippen bringen?«⁸⁴ Meine Frage ist: warum eigentlich nicht? M. E. hat das schon A. Bebel getan. Und war nicht die Fußballweltmeisterschaft 2006 in Deutschland mit ihrem Fahnendusel ein Beispiel dafür? V. Kronenbergs angeführte Bestimmung von Patriotismus als »politische Tugend« erscheint mir dabei zu eng. Patriotismus ist auch ein philosophischer Begriff mit soziologisch-kulturellen Bestandteilen!

Die Idee eines auf die Verfassung des Vaterlandes ausgerichteten Patriotismus ist bereits im 18. Jh. zu finden. Davon ist auch Dolf Sternberger ausgegangen. Für ihn lagen die Traditionsfundamente des Verfassungspatriotismus in den patriotischen Idealen der altrömischen Republik, des politischen Humanismus der Renaissance und der europäischen Aufklärung. Patriotismus wurde im 18. Jh. »zum Inbegriff der Bürgertugenden, der Bereitschaft, auch ganz uneigennützig dem allgemeinen Wohl zu dienen, und einer emotionalen Identifikation mit dem Vaterland«. Nun ließ sich der Patriotismus in der Bundesrepublik Deutschland »nur rechtfertigen, wenn er gleichsam mit dem Gütezeichen der Verfassung versehen war. Hier lagen die Ursachen für die Unstimmigkeiten in Sternbergers Argumentation und die eigentümliche Diskrepanz zwischen seinem rationalen Verfassungs begriff und seinen patriotischen Gefühlswerten. Nach dem Ende der staatlichen Teilung sollte dies zumindest überdacht werden.«⁸⁵ Das wurde vor etwa 14 Jahren geschrieben! Geschehen ist aber wohl bislang nichts! Außer, daß der Artikel 146 des Grundgesetzes – mit der durch Artikel 4 des Einigungsvertrages 1990 entstandene Verfassungs-

⁸⁴ Peter Porsch: Linke, Heimat, Vaterland. S. 10.

⁸⁵ Günter C. Behrmann: Verfassung, Volk und Vaterland. Zur historischen, pädagogischen und politisch-kulturellen Verortung des Verfassungspatriotismus. In: Günter C. Behrmann / Siegfried Schiele (Hrsg.): Verfassungspatriotismus als Ziel politischer Bildung? S. 5–24, zit. S. 7f., 9. Unterschiedliche, jedenfalls über D. Sternberger hinausgehende Definitionen von Verfassungspatriotismus haben verschiedene Autoren ebenda geäußert z. B. S. 44 (Bernhard Sutor), S. 56–58 (Ulrich Sarcinelli), S. 79–81 (Lutz R. Reuter).

änderung – weiter den Vorbehalt der Geltungsdauer des Grundgesetzes faßt, noch immer seine Revision zuläßt. Muß man warten, bis ein nationaler Patriotismus wieder den Verfassungspatriotismus ablöst?

J. Habermas meinte in der Nachfolge von D. Sternberger zur Bundesrepublik Deutschland, daß sich für sie ein »gewisser Verfassungspatriotismus durchaus begründen« lasse. Er räumt in den achtziger Jahren Deutschland einen Sonderstatus unter den Nationen der westlichen Welt ein.⁸⁶ Im »Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland« tauchen jedoch die Begriffe »Vaterland«, »Patriotismus«, auch »Nation« nach meiner Sicht nicht auf. Im »Historischen Wörterbuch der Philosophie« ist »Vaterland« vornehmlich für die Antike und für das frühe Christentum abgehandelt. Novalis, die deutsche Romantik, werden hier noch erwähnt, die folgenden Jahrhunderte mit keinem Wort. In dem bekannten Nachschlagewerk »Geschichtliche Grundbegriffe z« wird weder Patriotismus noch Vaterland behandelt.⁸⁷

Hat auch das Wort »Vaterland« für Deutschland mit der Wiedervereinigung 1990 einen neuen Inhalt, eine neue Perspektive bekommen? Manche »beharren auf der Weitergeltung eines für die alte Bundesrepublik entwickelten ›Verfassungspatriotismus‹, der Nationalstolz nur im Blick auf die rechtsstaatliche Ordnung und eine humane Gesellschaft gelten lassen will. Andere beklagen diesen entschiedenen Abbruch nationalstaatlichen Bewußtseins als vaterländische Blutleere. Aus dem Allensbacher Monatsbericht vom Juli 1992: ›Jetzt rächt sich jene Staatsdistanz, zu der in der Bundesrepublik jahrzehntelang erzogen worden ist. Erst nach Überwindung der Teilung wurde das Fehlen jedes Patriotismus (schon das Wort wirkt in Deutschland anstößig) entdeckt und als Mangel empfunden. Der frühere Bundespräsident Gustav Heinemann, befragt, ob er den Staat liebe, den er repräsentiere, antwortete lakonisch: ›Ich liebe meine Frau.‹ So wie er waren viele

86 Jürgen Habermas: Eine Art Schadensabwicklung. Kleine politische Schriften VI, Frankfurt am Main 1987. S. 19, 22, 168, 73. Vgl. zu Patriotismus insgesamt: Historisches Wörterbuch der Philosophie. Hrsg. von Joachim Ritter † und Karlfried Gründer. Bd. 7. Basel 1989. Sp. 207–217.

87 Historisches Wörterbuch der Philosophie. Hrsg. von Joachim Ritter †, Karlfried Gründer und Gottfried Gabriel. Bd. 11. Basel 2001. Sp. 554–556. – Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Hrsg. von Otto Brunner †, Werner Conze †, Reinhart Koselleck. Bd. 4: Mi-Pre. Stuttgart 1978. Bd. 6: St-Ver. Stuttgart 1990.

in Westdeutschland darauf bedacht, eine nüchterne, distanzierte und geschäftsmäßige Beziehung zum Staat vorzuleben und zu fördern ... Angewendet auf den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Aufbau Ostdeutschlands, wirkt die Haltung dürftig, ja beschämend.« G. Heine- mann hat aber dem Wort »Vaterland« auch einen Sinn gegeben, der gerade nach der Wiederherstellung des deutschen Nationalstaates sei- ne Gültigkeit behält. In seiner Antrittsrede 1969 hat er, Bundespräsi- dent von 1969 bis 1974, formuliert: »Es gibt schwierige Vaterländer. Eins davon ist Deutschland. Aber es ist unser Vaterland. Hier leben und arbeiten wir. Darum wollen wir unseren Beitrag für die eine Menschheit mit diesem und durch dieses Land leisten.«⁸⁸

Vielfältigste Traditionsströme münden in die Begriffe Vaterland und Patriotismus in Deutschland ein, mögliche Anknüpfungen schließen sich bei verschiedensten Bevölkerungsgruppen und Schichten aus. Das ist kein ausschließlich deutsches Problem, aber es wird z.B. verschärft durch die Trennung des besiegten Deutschland von 1945 bis 1989! Und worauf basiert der Nationalstolz der Deutschen, wenn man davon sprechen will, kann, darf? Auf den Leistungen in Wissenschaft oder Kunst, oder Politik, oder Wirtschaft, oder Sport usw.? Oder auf allen diesen und vielen anderen Leistungen in anderen Bereichen? Etwa auf dem deutschen Papst Benedikt XVI. oder auf dem Glauben, 2006 die Weltmeisterschaft im Fußball zu erringen?

Es hat während der Fußballweltmeisterschaft in der Bundesrepub- lik Deutschland im Sommer 2006 eine Art »patriotischen Aufschrei« gegeben. Die »Sächsische Zeitung« stellte im Leserforum zum Thema »WM-Begeisterung oder Nationalismus« sehr unterschiedliche Positi- onen zum »schwarz-rot-goldnen Fahnenmeer« dar. Davon sei nur eine Zuschrift zitiert: »Nationalstolz ist nicht Nationalismus. Wenn die PDS- Landtagsabgeordnete Blonk (lies: Bonk – S. W.) Probleme mit unserer Nationalflagge hat, dann sollte sie daran erinnert werden, dass die Farben schwarz rot gold seit mehr als 150 Jahren Symbol für Demo- kratie, Freiheit sowie Einheit sind. Die multikulturellen Fanfeiern und der entkrampfte Umgang mit den deutschen Nationalfarben sind lediglich Ausdruck der Freude über die bisherigen Erfolge unserer Kicker und die Fußball-WM im Land. Was in anderen Ländern schon

⁸⁸ Martin und Sylvia Greiffenhagen: Ein schwieriges Vaterland. Zur politischen Kultur im vereinigten Deutschland. München / Leipzig 1993. S. 18f., S. 6.

immer normal ist, soll bei uns Nationalismus sein? Fröhlicher-weltöffener Nationalstolz ist nicht gleichzusetzen mit Nationalismus, sondern ein Bekenntnis zum eigenen Land! Was ist da verwerflich? Zur Beruhigung von Frau Blom: Nach dem Abpfiff der WM werden die Fahnen wieder eingerollt ...«⁸⁹ Die sächsische Landtagsabgeordnete Julia Bonk hatte in einer politischen Kampagne je drei Deutschlandfahnen gegen ein T-Shirt von Die Linke/PDS mit der Aufschrift »Nazis raus aus den Köpfen« zu tauschen gesucht. Die Farben Schwarz-Rot-Gold stünden für eine ausgrenzende nationale Zusammengehörigkeit. Irgendwie ist die zitierte Zuschrift ein patriotisches Bekenntnis zum Vaterland Deutschland! Die Ablehnung eines solchen Bekenntnisses ist nicht selten, weder in der zitierten SZ »Leserseite« noch in anderen Organen! So schreibt F. Dittmar im »RotFuchs«: »Für die Masse der Fahنشwenker steht Schwarz-Rot-Gold ...: für ein besoffenes Wir-Gefühl, dass die Bosse nicht ausschließt, für Identifikation mit dieser Gesellschaft und mit diesem Staat. (Das gilt besonders für die Fahnen, die zusätzlich mit dem Adler »geschmückt« waren!)«⁹⁰ Solche Worte klingen sehr revolutionär, haben aber mit der Wirklichkeit rein gar nichts zu tun! Immerhin wurde die Fahne Schwarz-Rot-Gold 1813 nach dem Vorbild der Lützower Jäger geschaffen, sie wurde im 19. Jh. zum Sinnbild der deutschen Nationalbewegung bei den national gesinnten Burschenschaften, wurde 1852 auf dem Hambacher Fest geschwungen und 1848/49 von der Frankfurter Nationalversammlung zur deutschen Nationalflagge erklärt. Im spanischen Bürgerkrieg war Schwarz-Rot-Gold die Fahne der XI. Internationalen Brigade. Von 1867 bis 1919 und 1933 bis 1945 waren – neben der Hakenkreuzfahne 1933–1945 – Schwarz-Weiß-Rot die deutschen Nationalfarben.

Gregor Gysi, Fraktionsvorsitzender der Linken im Deutschen Bundestag, plädierte für eine gelassene Haltung zu diesem Problem: »Hier entsteht im Verhältnis zur eigenen Nation zum ersten Mal etwas Normales, Unverkrampftes, Souveränes.« Ein unverkrampftes nationales Band trage dazu bei, dass alle in der Gesellschaft sich für das Ganze verantwortlich fühlten. »Der totalitäre Antikommunismus auf der rechten Seite hat das bislang genauso verhindert wie der totalitäre Antina-

89 »Sächsische Zeitung« vom 1./2. Juli 2006, S. 6.

90 Fritz Dittmar: Über »Patriotismus« in den Farben der BRD. In: RotFuchs. Berlin 9 (2006). H. 103. S. 2 (August 2006).

tionalismus bei einem Teil der Linken.« Allerdings sei letzterer vornehmlich bei den Älteren auszumachen, während die jüngere Generation eher für das Unverkrampte stehe.«⁹¹

Es ist auch perspektivisch keineswegs unwichtig, daß Nationalstolz für das Selbstbewußtsein einer Nation sehr wichtig ist! Natürlich gibt es auch eine Abschwächung des Nationalstolzes: etwa durch die Stärkung des regionalen Faktors oder das Angewiesensein auf internationale Strukturen. Die starke regionale Komponente ist in unserem Staatsaufbau mit den Rechten von 16 Bundesländern festgelegt, die EU wird immer mehr mit mehr Rechten wachsen. Es ist aber illusorisch, aus beiden Faktoren eine Überflüssigkeit von Vaterland und Patriotismus ableiten, Vaterland durch Heimat ablösen zu wollen. Sie sind beide gültig! Auch Heimat ist wichtig, ebenso wie der internationale Faktor seit einigen Jahrhunderten in der Welt eine große Rolle spielt, ohne daß Großmächte wie Spanien, England, Frankreich oder dann die Weltmacht USA ihre nationale Identität aufgeben hätten. Also: »So unverzichtbar eine Bindung an die Grundprinzipien unserer Verfassung ist, so wenig kann sie für die Ausbildung einer stabilen nationalen Identität ausreichen. Es wird wohl auch in Zukunft noch andere Bindungen geben, die nicht von vornherein des Teufels sind.«⁹² Patriotismus und Vaterland sind – nochmals sei es gesagt – anerzogene, nicht angeborene Eigenschaften. Dabei spielt eine Rolle, wie diese Erziehung aussieht! Die Welt entwickelt sich und stellt damit auch für den Patriotismus und für das Vaterland neue Anforderungen.

D. Stolte, langjähriger Direktor des ZDF, schreibt Ende 2004: »Die ... Aufnahme von weiteren zehn Ländern Ost- und Südosteuropas in die Europäische Union und die umstrittene Empfehlung für Beitrittsverhandlungen mit der Türkei haben bei den Menschen nicht nur unseres Landes die Frage aufgeworfen, als was sie sich in einer künftigen Vielvölkergemeinschaft verstehen sollen: als Europäer oder als Deutsche? Das eine dürfte wegen mangelnder Identitätsstiftung unrealistisch sein, für das andere fehlen uns Deutschen der Stolz und das Selbstbewußtsein. Zu sehr hat die unheilvolle Geschichte des Nationalsozialismus uns aller Selbstverständlichkeit beraubt.«⁹³ Ich zweifel-

91 Volker Kronenberg: Deutscher Patriotismus und ein vereintes Europa. S. 8.

92 Nach: Martin und Sylvia Greiffenhagen: Ein schwieriges Vaterland. S. 40

93 Dieter Stolte: Die Liebe zum Vaterland. In: »Die Welt« vom 6. Dezember 2004 (Leitartikel).

le, ob die Berufung auf die nationalsozialistische Zeit immer alles erklären kann! Aus einer anderen Sicht heraus und auf einer anderen Ebene haben wir etwas ähnliches in der Geschichte des jüdischen Volkes: »Es steht außer Zweifel, daß der Geschichtsmythos von der Vertreibung der Juden aus Palästina und der Traum von einer Rückkehr bis zum Ende des 19. Jahrhunderts nicht als ein politisches Programm aufgefaßt wurden ... Jahrhundertelang galt die Rückkehr nach Israel nicht als praktisches Ziel ... Der Zionismus war sogar von Anfang an von der orthodoxen jüdischen Religion beständig und vehement bekämpft worden.«⁹⁴ Das ist heute grundlegend anders. Dennoch muß man es wissen!

Als im sächsischen Landtag die NPD-Fraktion nach 2005 mit den Begriffen »Vaterland« und »Patriotismus« argumentierte, bejahten auch die Vertreter der großen Volksparteien, bis hin zum Bundestag, die Notwendigkeit der Nutzung dieser Begriffe. Dies war und ist verbal geblieben, Forschungen oder Programme zu einer Klärung gibt es meines Wissens bislang lediglich mit dem Beschluß des 19. Landestage der CDU Sachsens vom 5.11.2005 zum »Deutschen Patriotismus im vereinigten Europa«. Es müsse wieder selbstverständlich werden, »über diese Liebe zu unserem Vaterland zu sprechen.«⁹⁵ Die

94 Eric J. Hobsbawm: Das Gesicht des 21. Jahrhunderts. Ein Gespräch mit A. Polito. München / Wien 1999. S. 37f. – Eric J. Hobsbawm: Nationen und Nationalismus. S. 61: »während die Juden ... nie aufhörten, sich überall als Angehörige eines besonderen Volkes zu verstehen, das sich von den Nichtgläubigen verschiedenster Art deutlich unterschied, so folgte daraus zu keiner Zeit der ernsthafte Wunsch nach einem politischen Judenstaat und schon gar nicht nach einem Territorialstaat, bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts ein jüdischer Nationalismus in Anlehnung an den gerade aufgekommenen westlichen Nationalismus erfunden wurde. Es ist völlig unlogisch, die jüdischen Bindungen an Israel, das Land der Vorväter, das Verdienst, das man durch eine Pilgerfahrt dorthin erwerben kann, oder die Hoffnung, dorthin zurückzukehren, wenn eines Tages der Messias gekommen ist ..., mit dem Wunsch gleichzusetzen, alle Juden in einem modernen Territorialstaat zu vereinen, der im geschichtlichen Heiligen Land liegt. Ebensogut könnte man behaupten, daß gute Muslime, deren ganzes Streben einer Pilgerfahrt nach Mekka gilt, damit in Wirklichkeit die Absicht bekunden, sich zu Staatsbürgern eines Landes zu machen, das heute Saudi-Arabien heißt.«

95 Deutscher Patriotismus in Europa. S. 1. Der Theologieprofessor und SPD-Politiker Richard Schröder publizierte sein Buch »Deutschland schwierig Vaterland. Für eine neue politische Kultur« (3. Aufl. Freiburg / Basel / Wien 1995) »nicht für die wissenschaftliche Welt«. Er will damit »so etwas wie ein argumentierendes

Masse der Europäer wolle nicht die eigene Nation aufgeben, strebe aber durchaus ein Vereintes Europa an. Die europäische Identität habe »ihre gemeinsamen Wurzeln im antiken Erbe, dem Christentum und der Aufklärung«. In Deutschland sei der Begriff »Patriotismus« im Gefolge der »Kulturrevolte von 1968« stigmatisiert, »mit ... ›Nationalismus‹ gleichgesetzt und als rechtsextrem oder zumindest reaktionär diskreditiert« worden. Man könne »Patriotismus ... nicht herbeireden oder verordnen«. ⁹⁶ Ein Presseecho rief von den zwölf formulierten Forderungen, Feststellungen, Programmpunkten lediglich hervor: »10. Patriotismus braucht Symbole, Institutionen, und Traditionen, damit er auch emotional wirken kann.« Das Singen der deutschen Nationalhymne diene der Identifikation der Bürger mit ihrem Gemeinwesen, sie solle Grundschullehrstoff werden. Insgesamt wird mehr Patriotismus für den Zusammenhalt unserer Gesellschaft gefordert. ⁹⁷ Neu sind diese Gedanken allesamt nicht! Sie sind aus der Literatur zusammengetragen, so die Kennzeichnung der Nation als Schicksalsgemeinschaft, Deutschlands als »schwieriges Vaterland«, die Ablehnung des »Verfassungspatriotismus« u. a. Doch die Argumente sind so geformt, daß sie vielfältigen Anklang finden dürften! Oder aus dem scheinbar ruhigen Gleichklang des Seins aufschrecken! In der Presse heißt es dazu auch: »Das maßgeblich vom ehemaligen sächsischen Kultusminister Matthias Röbler formulierte CDU-Papier« lese sich »wie eine Handreichung für Lieschen Müller, damit sie sich von keinerlei einseitiger Geschichtsbetrachtung in ihrer emotionalen Verbundenheit mit ihrem ›Vaterland‹ beirren lassen soll«. ⁹⁸

Sicher sind Aussagen von Politiker keine Vorgabe für Wissenschaftler. Doch Politiker können durchaus auch wissenschaftliche Grundli-

Erzählen« bieten, »Beiträge zur Verständigung« (Ebenda. S. 7). Schröder gibt Beiträge zur Tagespolitik aus eigener politischer Sicht, von Vaterland wird kaum gesprochen.

⁹⁶ Ebenda. S. 2–4.

⁹⁷ Ebenda. S. 9. Im 19. Jh. erstarrte der Patriotismus »in Nationalfeiertagen und -hymnen, in Fahnen und staatlichen Totenkulten und in Formeln, die von Kaisern und Staatspräsidenten bis zu Dorfbürgermeistern jeder Repräsentant herbeten konnte und herbetete«. (Günter C. Behrmann: Verfassung, Volk und Vaterland. S. 11f.) Natürlich wollen wir nicht ins 19. Jh. zurück, aber Formeln dieser Art sind m. E. für eine Pflege des Patriotismus unverzichtbar.

⁹⁸ Astrid Pawassar: Mit Phantomängsten besetzt. Diffuse Debatte in Sachsen. In: Das Parlament. Berlin 56 (2006). Nr. 42. 16. Okt. 2006. S. 4.

nien, Absichten, Ziele und Wünsche unterbauen, propagieren, verinnerlichen. Die jetzige Kanzlerin der Bundesrepublik Deutschland antwortete im November 2004 auf die Frage »Was heißt Patriotismus für Sie?«: »Patriotismus – das ist zum einen das Bekenntnis zur Geschichte der Nation, mit ihren Höhen und Tiefen, zur Kultur und Sprache des Landes, zu den Liedern, zu den Landschaften und Regionen, zu den Menschen mit ihren Leistungen. Patriotismus bedeutet für mich aber auch darüber hinaus, nicht nur auf das persönliche Wohlergehen zu schauen, sondern sich dafür einzusetzen, dass das eigene Land vorankommt, dass Deutschland auch im Ausland als Erfolgsmodell angesehen wird. Dazu gehören auch die Prinzipien der modernen Marktwirtschaft. Wenn das Gemeinwesen funktioniert, ist man gern in Deutschland. Das vermittelt Selbstbewusstsein und ein positives Gefühl.«⁹⁹ Das ist wahrlich bedeutend mehr als das, was der CDU-Landesverband Sachsen am 5.11.2005 verkündete, ist ein Ansatz für dringend erforderliche Wert- und Verhaltensbestimmungen unserer Gesellschaft! Schon R. v. Weizsäcker formulierte 1987 ähnlich, wie wir noch zeigen werden.

Nach J. D. Bernal ist: »Die Vorstellung von einer nationalen Wissenschaft ... ebenso alt wie die moderne Wissenschaft selbst ... Ein ganz spezifisches Merkmal der Wissenschaft ist ihr internationaler Charakter ... Es dauerte ... bis zum achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert, ehe man sich des internationalen Charakters der Wissenschaft voll bewußt wurde.«¹⁰⁰ Man darf auch heute keine der beiden Seiten verabsolutieren. Selbst in der Zeit wachsender Globalisierungen legten und legen Regierungen, Theoretiker, Propagandisten usw. auf den nationalen Aspekt von Wissenschaft sehr großen Wert. Die Diskussionen um die PISA-Studien belegen es. Der Nobelpreis wird nach wie vor an Vertreter einzelner Nationen (Länder) verliehen! Jede Nation strebt danach, ihre Vertreter in den Weltraum zu entsenden, um die Prioritäten dabei gab und gibt es erbitterte Auseinandersetzungen, im wissenschaftlichen wie im politischen Bereich. Der bedeutende wie umstrittene Vorsitzende der Sozialdemokratischen Partei

99 »Die Welt« vom 9. November 2004. Zit. nach: Die Politische Meinung. Monatszeitschrift zu Fragen der Zeit. Osnabrück 49 (2004). Nr. 421. S. 54.

100 John Desmond Bernal: Die soziale Funktion der Wissenschaft. Hrsg. von Helmut Steiner. Berlin 1985. S. 168, 202.

Deutschlands von 1945 bis 1952, K. Schumacher, nannte seinerzeit die Methode, »jeden Versuch deutscher Selbstbehauptung als Nationalismus zu verdächtigen, ... unerträglich: ›Man kann nicht dem deutschen Volk in der Welt das Recht verwehren, seine Interessen zu wahren. Ganz besonders dann, wenn viele Zumutungen aus hemmunglosem Nationalegoismus anderer entstehen.«¹⁰¹ K. Schumacher spitzte stets sehr scharf zu. Aber ist dieser sein Gedanke nicht bedenkenswert?

Ob ein Wissenschaftler dieser oder jener Nation zuzurechnen ist, hat ungeachtet der Tatsache, daß seine Leistung bzw. Entdeckung international durchgängig anerkannt wird, manchmal große Diskussionen, auch nationale Auseinandersetzungen verursacht. Das gilt etwa für den Begründer des bis heute gültigen copernicanischen Weltbildes, für N. Copernicus. Im »Dritten Reich« wurden »bis zur ›rassenpsychologischen‹ und ›rassen-physiologischen‹ Untersuchung der Person des Copernicus alle Register gezogen, um eine nordisch-germanische Herkunft des Astronomen zu beweisen. Eines der Hauptargumente ... war die ständig wiederholte Behauptung, daß das polnische Volk einen Copernicus gar nicht hätte hervorbringen können, da es die hierfür erforderliche Kulturhöhe niemals besessen habe.«¹⁰² Durchgängig wird heute N. Copernicus in Polen als Pole gefaßt!

Es sei auch an den Erfinderruhm erinnert. Es gibt nicht wenige Fälle, wo die gleiche Erfindung Vertretern unterschiedlicher Nation zugeschrieben wird. Ihre Nutzung ist hingegen zumeist generell international. Es gibt auch Aussagen, in denen eine Nation unberechtigt eine Entdeckung für sich reklamiert, oder wo ihre Entdeckung von der Forschung nicht wahrgenommen wurde, ihr nicht bekannt war.¹⁰³ Wir sollten und dürfen bei den nationalen wissenschaftlichen Quereilen über das Primat von Entdeckungen nicht vergessen, daß sie sich heute zumeist lediglich auf Europa beziehen, daß die vielen Entde-

¹⁰¹ Zit. nach Peter Merseburger: Der schwierige Deutsche Kurt Schumacher. Eine Biographie. Stuttgart 1995. S. 515.

¹⁰² Georg Klaus: Einleitung zu: Nicolaus Copernicus: Über die Kreisbewegungen der Weltkörper (De revolutionibus orbium caelestium). Erstes Buch. Hrsg. und eingel. von Georg Klaus. Anmerkungen von A. Birkenmajer. Berlin 1959. S. XIII.

¹⁰³ Vgl. Siegfried Wollgast: Patriotismus, Vaterland und Wissenschaft in Deutschland heute. S. 480ff.

ckungen Amerikas, Asiens, etwa Chinas, auch der Araber dabei noch nicht einmal erwähnt sind!

Was ich hier darlege, sind kleine Ansätze und erste Fragen! Zusätzlich dazu: Jede Nation bedarf auch zur Stärkung bzw. Erhaltung oder Bestätigung ihres Patriotismus des Repräsentativen, der Höhepunkte. In Frankreich ist es zweifellos der 14. Juni, in Deutschland jedenfalls der 3. Oktober nicht! Welcher Feiertag, welches nationale Ereignis ansonsten? In der DDR hatten sich Ansätze eines Staatsbewußtseins entwickelt. Was bleibt davon oder darf oder sollte bleiben? Die von J. R. Becher verfaßte Nationalhymne war auf ein Gesamtdeutschland konzipiert, sie sprach von »Deutschland, einig Vaterland«. In der DDR durfte sie mit wachsender Abgrenzung von der Deutschen Bundesrepublik nicht mehr gesungen werden. Seit der Wiedervereinigung Deutschlands ist die 3. Strophe des »Liedes der Deutschen«, von A. H. Hoffmann von Fallersleben (1841) nach einer Melodie von J. Haydn geschaffen, die deutsche Nationalhymne. Um ihre Kenntnis steht es verheerend.

Ist der Begriff der »Multikulturellen Gesellschaft« ein Fortgehen von Nationen hin zum Globalen? Bleibt dabei Patriotismus?

Dieser Begriff ist etwa zeitgleich in fast allen Ländern West- und Mitteleuropas entstanden. Viele Deutsche wandten sich gegen immer mehr wachsende Ausländerzahlen. Als Antwort darauf setzte man den Zweiten Weltkrieg und die enorme »nationale Schuld« an der Ermordung von Millionen Juden mit der besonderen historischen Verpflichtung Deutschlands im Umgang mit Angehörigen anderer Kulturen. Damit verflachte die innenpolitische Auseinandersetzung um die Ausländer: »Niemand machte sich beispielsweise Gedanken darüber, wie man neue nationale Identitäten schaffen könnte, die Ausländer und Deutsche unter einem gemeinsamen Dach hätten einen können. Von keiner Seite kamen Vorschläge für eine integrative Politik, mit der die türkisch-muslimische Bevölkerungsminderheit in der Gesamtgesellschaft hätte aufgehen können und die den Türken auch eine integrative Leistung abverlangt hätte. Alle Vorschläge in diese Richtung wurden als Assimilierungsversuche beschimpft und standen somit gleich wieder unter Naziverdacht.« Mit der Eskalation der Diskussion »einigten« sich Bündnis 90 – die Grünen, SPD wie CDU auf die Forderung nach einem »Verfassungspatriotismus« auch bei den Einwanderern. Er verlangt, »daß sich die Vernunft über emotional bindende

Elemente, wie die Volkszugehörigkeit oder die Religion erhebt und eine kollektive rationale Identität ermöglicht.«¹⁰⁴ Das ist schon für viele Deutsche nicht machbar, wie soll das bei den Migranten funktionieren? Der Islam hat ein eigenes religiöses Recht entwickelt. Es bewertet alles menschliche Handeln nach islamischer Ethik und regelt es durch entsprechende Gesetze. »Ziel der strenggläubigen Muslime ist es, nach diesen Gesetzen zu leben, die allerdings mit dem deutschen Grundgesetz nicht vereinbar sind. Offiziell bekennen sich ... alle islamischen Verbände in der Bundesrepublik zur Verfassung. Doch was ist ein solches Bekenntnis wert, wenn es von den Menschen nicht eingehalten wird? In Deutschland praktizieren Millionen Muslime ein Patriarchat, das die Bildung der Mädchen bewusst vernachlässigt. Junge Menschen werden gegen ihren Willen verheiratet.«¹⁰⁵ Zu diesen Problemen ist der wesentlich von Muslimen praktizierte Terror in der Welt hinzugekommen. Noch immer ist letztlich das »Multi-kulti«-Problem in Deutschland offen, Doch Geschehnisse in Spanien, Frankreich, England und den Niederlanden zwingen uns auch über die Feststellung nachzudenken: »Das Recht auf freie Meinungsäußerung und Religionsausübung ist von unschätzbarem Wert. Aber eine Demokratie praktiziert eine tödliche Toleranz, wenn sie diese Rechte höher veranschlagt als das Recht auf ihre eigene Existenz.«¹⁰⁶ Dieses Wort basiert auf der von D. Sternberger 1946 erstmals formulierten, häufig zitierten Aussage: »Wenn Freiheit herrschen soll, kann keine Freiheit denen gewährt werden, welche sie benutzen, um die allgemeine Freiheit zu zerstören! Keine Freiheit für die Feinde der Freiheit! Zu einem Leben im freien Gemeinwesen gehört fundamental die wechselseitige Achtung und Duldung der freien Personen. Wenn aber Duldung herrschen soll, so können die Feinde der Duldung, die Unduld-samen, nicht geduldet werden. Keine Duldung also für die Feinde der Duldung!«¹⁰⁷

D. Sternbergers Aussage möchte ich durch eine des von mir schon mehrfach zitierten Schriftstellers G. de Bruyn ergänzen. Man findet in

104 Günther Lachmann: Toleranz. Die Muslime und unsere offene Gesellschaft. München / Zürich 2005. S. 52, 54.

105 Ebenda. S. 55f.

106 Ebenda. S. 59.

107 Dolf Sternberger: Herrschaft der Freiheit (1946). In: Dolf Sternberger: Verfassungspatriotismus. Frankfurt am Main 1990. S. 75.

der Literatur immer wieder Feststellungen und festgehaltene bzw. verarbeitete Beobachtungen, die man bei Politikwissenschaftlern, Zeitgeschichtlern, Philosophen usw. eher erwartet: »Man kann ..., wenn man mit der Freiheit der Freiheitsgegner auch die eigne beschneidet, Augenmaß walten lassen, sich vor hysterischen Reaktionen hüten und darauf achten, daß man sich von den Extremisten nicht die Einseitigkeit im Denken, Reden und Handeln vorschreiben läßt. Wir dürfen uns nicht der Ausländerfeinde wegen die Diskussion über die Ausländerproblematik selber verbieten, Informationen über auftretende Schwierigkeiten, wie die von Ausländern begangenen Verbrechen, zurückhalten und bei Meinungsverschiedenheiten uns gegenseitig als Rassisten beschimpfen, was die wahren Rassisten nur freuen kann. Wenn regierende Demokraten im Eifer der Extremistenbekämpfung härtere Strafen für die ausländerfeindlichen Verbrechen versprechen und dabei den Grundsatz der Unabhängigkeit der Justiz vergessen, nähern sie sich unmerklich den Ansichten jener, die sie bekämpfen, an. Denn die Neonazis sind nicht nur Ausländer-, sondern auch Demokratiefeinde, denen wir nur entgegenkommen, wenn das demokratische Gesetzes- und Regelwerk nicht beachtet wird.«¹⁰⁸

Im Jahre 2005 lebten in Europa 15 Millionen Muslime, davon 3,5 Millionen in Deutschland. 1950 waren es in ganz Europa erst 800.000. Nach Berechnungen des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung werden in 30 Jahren »bis zu 65 Millionen Araber in Europa leben«. Nach Deutschland drängt »ein Millionenheer armer Leute aus vorwiegend muslimisch geprägten Entwicklungsländern, die sich hier ein besseres Leben als in ihren Heimatländern versprechen ... Hochqualifizierte Arbeitskräfte aber zieht es heute in die USA oder in die aufstrebenden Staaten Asiens«. ¹⁰⁹ Doch, ohne es im einzelnen zu begründen, sei festgestellt: »Dauerhaft wird sich ... ein europäischer Islam herausbilden.«¹¹⁰ Verhältnisse kehren wohl wieder, die bis ins 15. Jh. in Spanien herrschten!

Auch m. E. bezeichnet das Programm des Multikulturalismus »eine Gesellschaft, die sich nicht mehr durch Kultur, sondern über unterschiedslos akzeptierte kulturelle Vielfalt integriert, Der Multikultura-

¹⁰⁸ Günter de Bruyn: Unzeitgemäßes. S. 55.

¹⁰⁹ Günther Lachmann: Toleranz. S. 155, 157, 159.

¹¹⁰ Ebenda. S. 278.

lismus tritt dabei insofern an die Stelle des klassischen Nationalismus, als er dessen Homogenitätspostulat durch ein Heterogenitätspostulat, Gleichheit durch Verschiedenheit ersetzt. Das geforderte Maximum an Verschiedenheit geht über das herkömmliche Verständnis des Pluralismus einer liberalen Gesellschaft und dessen Toleranzfundament hinaus. Denn die einzelnen Gruppen der gedachten multikulturellen Gesellschaft integrieren sich nicht über die gemeinschaftlichen Institutionen dieser Gesellschaft, sondern sollen primär und ausdrücklich aus der kulturellen Substanz ihrer heterogenen Traditionen leben. An der liberalen Demokratie partizipieren sie nur als Nutznießer ihres Pluralismus, den sie für sich selbst im Extremfall fundamentalistisch negieren. Zugespitzt formuliert: Die verschiedenen Gruppen der multikulturellen Gesellschaft produzieren nicht Toleranz, sondern konsumieren sie in erster Linie. Der Multikulturalismus ist in gewisser Weise die positive Ausfüllung des Postnationalismus, zugleich aber auch eine Abänderung des Richtungssinns der Entwicklung der vergangenen zweihundert Jahre. ... ist ... die Vision eines stationären Weltzustandes, dessen substantielle Einheiten nicht politische, sondern kulturelle und religiöse sind, die in verschiedenen Mischungsverhältnissen ubiquitär wären.«¹¹¹

Von gebildeten Journalisten wird »Leitkultur« heute verstanden, »als der zentrale Begriff für ein politisches und rechtliches Ordnungssystem, das es ermöglicht, »quasi unter dem Dach einer (nationalen) Kultur ein bereicherndes Miteinander verschiedener fremder Kulturen zu leben« (Jörg Schönbohm). Das Wort deutet auf die Notwendigkeit von Spielregeln, auf einen gemeinsamen Rechtsrahmen hin: den der Demokratie. In ihr sind die Grundwerte von Freiheit, Gerechtigkeit und Solidarität jeglicher Verfügbarkeit entzogen.«¹¹² Es gibt heute eine ungeheuer große globale Vernetzung. Doch weltweite militärische Konflikte sind dabei nicht ausgeschlossen. Und damit gilt weiter, dass zwischen Begeisterung und Depression alle Varianten im Verhalten der Menschen möglich sind. Auch hier spielt Weltanschauung eine wesentliche Rolle, ein Begriff, der heute – weitgehender Gedan-

111 Henning Ritter: Der Gast der bleibt. Anmerkungen zu Rückkehr der Nationen. In: Michael Jeismann / Henning Ritter (Hrsg.): Grenzfälle. S. 356–369, zit. S. 364f.

112 Gernot Facius: Deutschlands neues Wir-Gefühl. In: Das Parlament. Berlin 56 (2006). Nr. 42. 16. Okt. 2006. S. 1.

kenarmut geschuldet – der Ideologie zugeordnet wird, diese der Politik. Weltanschauung kann aber auch die Grundlage für das völlige Umdeuten oder Leugnen der Leistung anderer Nationen sein.

Selbst Lexikon-Beiträge zeigen: »Patriotismus – vaterländische Gesinnung – war in aller unserer deutschen Erinnerung vorwiegend mit der Nation verbunden, ja geradezu verschmolzen.« Doch das »Vaterländische« war schon in der Weimarer Republik »zum Monopol und Kennwort der militant-restaurativen Parteien der Rechten« geworden. Nach 1945 wurde Deutschland in zwei Staaten getrennt. Die Bundesrepublik propagierte den Alleinvertretungsanspruch, damit den Ausdruck eines »verfassungspolitischen Vaterlandsbegriffes. Von Volk und Land ist gar keine Rede. Einzig von den Gesetzen des Staates und von der Freiheit der Person.«¹¹³ Selbst wenn man sich damit identifizierte: wie sieht es nach der Wiedervereinigung aus?

D. Sternberger begründet seinen »Verfassungspatriotismus« u. a. mit der Schweiz und den USA, die durch ihre Verfassung geeint seien. Und die Verfassung biete Rechte wie Pflichten! D. Sternberger hat seine Wortschöpfung immer wieder mit neuen Argumenten verteidigt. Die generelle Ablehnung des Systems der DDR ist jeweils ihre Voraussetzung oder Grundlage. Wichtig erscheint mir für das Begreifen von »Verfassungspatriotismus« auch, dass D. Sternberger Deutschland immer wieder nachdrücklich als Teil Europas fasst. Warum bedarf dieses Land aber eines spezifischen Patriotismus? Wegen der Spaltung?

Übrigens: Das »Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland« ist kein Ergebnis einer Volksabstimmung, das Volk hatte gar nichts damit zu tun! Wie soll ein Patriotismus sich nun darauf gründen? Die Bundesrepublik Deutschland ist aus dem Zusammenschluss von drei Besatzungszonen oder aus einem gemeinsamen Akt der drei Militärgouverneure dieser Zonen entstanden, nach Weisung ihrer drei Regierungen. »Dieser Akt war der Auftrag an ›die Ministerpräsidenten der Länder ihrer Zonen‹ (1.8.1948), eine Verfassungsgebende Versammlung einzuberufen, welche Versammlung dann später den Namen des Parlamentarischen Rates annahm. Im Wege dieser Ermächtigung wurde aus delegierter Macht eigene Initiative ... das Werk des Parlamentarischen Rates, das ›Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutsch-

113 Dolf Sternberger: Verfassungspatriotismus (1979). S. 18, 22.

land«, hat nur den Landtagen (bzw. Bürgerschaften) der elf Länder zur Annahme vorgelegen, nicht dem Volke dieser Länder, welches mit dem Akte der Annahme sich selbst bewußt in das Volk der Bundesrepublik verwandelt ... haben würde.«¹¹⁴

In einer Rede zu Ehren von D. Sternberger sagte der damalige Bundespräsident R. von Weizsäcker am 6. November 1987, der Patriotismus sei keineswegs zuende. Er sei vielschichtig gewesen, »umfaßte Stadt und Städtebund, Landschaft und Reich, Sprach- oder Dialektgemeinschaft, den Raum christlichen Glaubens und überlieferte Kultur«. Mit der Entwicklung moderner Nationalstaaten im 19. Jh. habe man den »Patriotismus für sich zu monopolisieren« gesucht. Nicht nur in Deutschland kam es zu »einer nationalistischen Vergewaltigung von Patriotismus«.¹¹⁵ Ihr Resultat war das Ergebnis des zweiten Weltkrieges. Die Zeit seither werde oft »als eine Phase ohne Geschichte und ohne Identität kritisiert und karikiert. Als seien wir ... nur noch eine Gemeinschaft von Lottotippnern, die ihr Heil im Gewinn und Reichtum suchen, oder Kosmopoliten, die in Scharen alljährlich ins Ausland reisen, auf der Flucht vor der eigenen Geschichte und Gesellschaft«. Nach R. von Weizsäcker gilt aber »Mit der Verfassung als Aufgabe ... hat der Patriotismus wieder einen Gegenstand bekommen, an dem er sich orientieren kann.«¹¹⁶ Die Begründungen dafür, will ich hier nicht wiederholen, ich teile sie nicht, weil sie heute auch nicht mehr gelten. Ich stehe damit wahrlich nicht allein: »Ein bloßer Verfassungspatriotismus, bemerkt ... der Pädagoge Josef Kraus, bleibe ein Notbehelf. Damit seien keine emotionalen Bindungen gestiftet: Nur Verfassungspatriotismus, das wäre so, wie wenn man ein Fußballspiel nur wegen seiner tollen und klugen Regeln mögen dürfte. Mit anderen Worten: Patriotismus braucht mehr als den Stolz auf eine Verfassung – braucht Bindung an Heimat, Kultur, Geschichte, Sprache.«¹¹⁷ Somit ist

114 Dolf Sternberger: Das Problem der Loyalität (1956). In: Dolf Sternberger: Verfassungspatriotismus. S. 85. – Vgl. Jürgen Hofmann: Ein neues Deutschland soll es sein. S. 65–68.

115 Richard von Weizsäcker: Nachdenken über Patriotismus. Rede bei einem Kolloquium zum 80. Geburtstag von Professor Dolf Sternberger in der Universität Heidelberg (5. November 1987). In: Richard von Weizsäcker: Reden und Interviews (4). 1. Juli 1987 - 30. Juni 1988. Bonn 1988. S. 127–138, zit. S. 128.

116 Ebenda. S.131, 135.

117 Gernot Facius: Deutschlands neues Wir-Gefühl. In: Das Parlament. Berlin 56 (2006). Nr. 42. 16. Okt. 2006. S. 1.

der Feststellung zuzustimmen: »Verfassungspatriotismus ist halbiertes Patriotismus. Er setzt allein auf freiheitliche Werte in Rechtsform.«¹¹⁸ R. von Weizsäcker sagte außerdem: »Patriotismus hat immer eine Patria. Weltoffenheit und Patriotismus sind keine Gegensätze.« Unser deutscher Patriotismus sei »das Gefühl der Zusammengehörigkeit von Menschen mit gemeinsamer Geschichte und gemeinsamer Geographie, gemeinsamer Herkunft und mit dem Willen nach einer gemeinsamen Zukunft.« Das ist bejahenswert, ebenso das faktische Schlusswort von Weizsäcker: »Es ist schwer, Patriotismus zu definieren, zu nutzen, ihn zu haben. Schwerer ist es, ihn nicht zu haben. Es ist gut und es ist verantwortlich, sich ihm zu widmen.«¹¹⁹

Das auch von R. von Weizsäcker 1987 gepriesene Grundgesetz unseres Staates ist seine damals wie heute gültige Verfassung! Der »Runde Tisch«, der in Berlin-Ost vom 7.12.1989 bis 12.3.1990 arbeitete, hatte angesichts der bevorstehenden Vereinigung beider Deutschland eine neue deutsche Verfassung vorgeschlagen. Die dazu von der Arbeitsgruppe »Neue Verfassung der DDR« erarbeiteten Materialien wurden der am 18. März 1990 neu gewählten Volkskammer zur weiteren Diskussion übergeben. Diese hat den von der Arbeitsgruppe »Neue Verfassung« des »Runden Tisches« nachgereichten Verfassungsentwurf nicht im Plenum auf die Tagesordnung gesetzt, sondern in die Ausschüsse verwiesen. Der »Runde Tisch« war in seinem Verfassungsentwurf davon ausgegangen, dass man die »West-Verfassung« nicht einfach der DDR überstülpen solle. Geschehen ist es doch!¹²⁰ Zwar setzte der Bundesrat im März 1991, der Bundestag Oktober 1991 eine Kommission Verfassungsreform ein. Beide wurden dann zu einer gemein-

¹¹⁸ Udo di Fabio: Werte mit Leben füllen. In: Ebenda. S. 3.

¹¹⁹ Richard von Weizsäcker: Nachdenken über Patriotismus. S.156–158.

¹²⁰ Vgl. Auszüge aus dem Verfassungsentwurf des Runden Tisches (April 1990). In: Daniela Dahn: Wir bleiben hier oder Wem gehört der Osten. Vom Kampf um Häuser und Wohnungen in den neuen Bundesländern. Reinbek bei Hamburg 1994. S. 211–214. Nach Lutz-Rainer Reuter: Verfassungspatriotismus und Verfassungsreform. In: Günter C. Behrmann / Siegfried Schiele (Hrsg.): Verfassungspatriotismus als Ziel politischer Bildung? S. 79–150, war dieser Entwurf »der erste und einer der wichtigsten Beiträge zur Debatte über eine neue gesamtdeutsche Verfassung bzw. eine Überarbeitung des Grundgesetzes« (Ebenda. S. 115.) Vgl. Martin Böttger: Rückschau auf die deutsche Wiedervereinigung. Eine neue gesamtdeutsche Verfassung wäre patriotisch gewesen. In: Das Parlament. Berlin 56 (2006). Nr. 42. 16. Okt. 2006. S. 5.

samen verbunden. Ihr oblag es, »die parlamentarische Verfassungsreform durch mit verfassungsändernder Zwei-Drittel-Mehrheit angenommene Beschlußempfehlungen vorzubereiten.«¹²¹ Bis heute – 2007 – haben wir aber keine neue Verfassung!

Wenn nicht schon weitgehend dargelegt, Vaterland und Patriotismus haben auch für das Individuum weitreichende Bedeutung! Dazu noch einige Beispiele: »Ob Bürgerkrieg im Namen universeller Gerechtigkeit, oder ob Krieg im Namen nationalen Rechts, beide Alternativen, die sich logisch einander ausschließen, faktisch sich aber gegenseitig verstärken, waren in ein und demselben Begriff des Patriotismus enthalten. Man kann auch sagen, im ›Patriotismus‹ ist ein Strukturprinzip der modernen Welt auf seinen Begriff gebracht worden, soweit sich Bürgerkrieg und Krieg gegenseitig hochgetrieben haben, unter welchen -ismen in der Folgezeit dies auch immer geschehen ist.«¹²² Dieses Prinzip hat in bürgerlichen wie proletarischen Staaten gegolten. Die Komponenten wurden zu unterschiedlichen Zeiten unterschiedlich gewertet, beachtet. Nun wird seit Jahrhunderten Schülern des Horaz Ausspruch »Dulce et decorum est pro patria mori – süß und ruhmvoll ist es, für das Vaterland zu sterben« (Oden, III, 2, 13) eingebleut. Das war aber letztlich für beide Komponenten des Patriotismus in jeder Bewegung gültig: »Die Bereitschaft, für das Vaterland zu sterben, wurde ritualisiert. Sie wurde zum legitimatorischen Testfall des wahren Patriotismus. Aus der republikanischen Antike herrührend ist etwas wieder aufgetaucht, was seit der Französischen Revolution in das Zentrum jedes Patriotismus einrückte: der politisierte, der patriotische Totenkult. Dieser neue politische Totenkult ... ist seitdem denkmalfähig geworden, von der Aufklärung gefordert und seit der Französischen Revolution realisiert. ... in jeder Hauptstadt gibt es den nationalen Totenkult, der Tod für das Vaterland ist omnipräsent, und er wurde – und wird – so gefeiert, im deutschen Sprachgebrauch besonders gern und günstig, weil ›Patriot‹ sich auf ›Tod‹ reimt.«¹²³

Noch im 19. und 20. Jh. haben in zahlreichen Revolutions-, Expansions-, Religions- und Befreiungskriegen, Vereinigungs-, Bürger- und

121 Lutz-Rainer Reuter: Verfassungspatriotismus und Verfassungsreform. S. 115.

122 Reinhart Koselleck: Patriotismus. S. 540.

123 Ebenda. S. 545.

Vernichtungskriegen junge und alte Menschen ihr Leben nicht einfach hingegeben, sondern es auch aus Begeisterung heraus getan. Im 19. Jh. sprach Theodor Körner davon in seiner Lyrik, bevor er selbst fiel. Die Freiwilligen des 1. und 2. Weltkrieges zeugen an deren Beginn ebenfalls davon. Ebenso die kubanischen Revolutionäre oder die vietnamesischen Verteidiger ihrer Heimat im Vietnamkrieg. Und heute? Wie steht der junge Deutsche dazu, der seine Heimat »am Hindukusch« zu verteidigen hat? Wie begründen es jene, die ihn dorthin schicken?

Ein geisteswissenschaftliches, bzw. auch juristisches Problem sei zudem genannt. Es geht um den schon in der Antike sprichwörtlichen Satz »Ubi bene, ibi patria – wo es mir gut geht, ist mein Vaterland«. Die Quellen dieses Satzes liefert Aristophanes, auch M. T. Cicero zitiert ihn.¹²⁴ Ist »Gut gehen« nicht auch eine subjektive Wertung? Ist sie nicht auch von der Zeit und den Gesellschaftsverhältnissen abhängig? Gilt dieses Wort auch heute für Wirtschaftsflüchtlinge aller Art? Wenn ja, warum gibt es dann eine strenge Auswahl bei den Asylbewerbern für die Aufnahme in den Ländern der EU? Ist das lediglich einer vom normalen Verständnis abweichenden Definition von Vaterland geschuldet? Und so es einem Deutschen in den USA, in Indonesien, Argentinien oder Australien gut geht, ist sein Lebens-, Aufenthalts- oder Arbeitsort damit sein Vaterland geworden? F. W. A. Murhard setzte zu diesem bekannten Wort schon vor 1848 hinzu: »Das ›ubi bene, ibi patria‹ des Egoismus wird immer für viele lauten: ›ubi patria, ubi bene‹. Dabei ist der Egoismus »das Grab des Patriotismus«.¹²⁵ Welche Konsequenzen hat das für das nationale Recht und für die philosophische Interpretation? Gilt dies auch heute? Ist Vaterland nicht das Zuhausesein? Schafft das nicht von vornherein gemeinsame Beziehungen zum anderen? Spielen neben kulturellen Aspekten nicht dabei auch religiöse eine Rolle, wobei man Religion durchaus auch als Kultur verstehen sollte? Ist man ohne Vaterland nicht vereinsamt? Kriegsgefangene, in anderen Ländern Internierte, Emigranten usw. haben es empfunden, darunter gelitten und es ausgedrückt.

124 Vgl. Geflügelte Worte. Zitate, Sentenzen und Begriffe in ihrem geschichtlichen Zusammenhang. Hrsg. von Kurt Böttcher u. a. Leipzig 1981. Nr. 192; vgl. Richard von Weizsäcker: Nachdenken über Patriotismus. S. 132.

125 (Friedrich Wilhelm August) Murhard: Patriotismus (Vaterlandsliebe). S. 515, 528. Übersetzung: Wo mein Vaterland ist, dort geht es mir gut.

Es gibt Immigranten (Migranten), die in der Liebe zu ihrem neuen Vaterland dessen ursprüngliche Bürger zu übertreffen suchen. Ebenso gibt es Einwanderer, die »a) ihrem Geburtsstaate ... gefühlsmäßig ... konform bleiben; oder b) ein neues Bürgerrecht erworben haben, ohne daß sich in ihnen ein der Ortsveränderung und staatsrechtlichen Umprägung entsprechender psychologischer Vorgang entwickelt« hat, die »folglich in Gebräuchen, Denkweise und Gefühlen im Bannkreise des alten Heimatlandes verharren ...«¹²⁶ Bei solchen Einwanderern ist die Schaffung patriotischer Gefühle ebenso problematisch wie bei den sogen. Vaterlandslosen, die von R. Michels kurz in folgenden Kategorien zusammengefasst werden: »1. Die, welche überhaupt kein Vaterland haben, haben wollen, weil sie keines anerkennen. 2. Die, welche ein anderes Vaterland wünschen oder doch im Unterbewußtsein begehren als das, welches die Zeit ihnen gegeben. 3. Die, welche mehrere Vaterländer zugleich haben oder zwischen mehreren Vaterländern schwanken. Man könnte sie die Pluripatrioten nennen.«¹²⁷ Von diesen Arten von Einwanderern ist der politische Flüchtling zu unterscheiden. Er betrachtet »das Gastland als Exil; a priori schließt er hierdurch die Möglichkeit des völligen Aufgehens in ihm aus. ... Diese Kategorie von Auswanderern ... ist von einem Patriotismus beseelt, der an Intensität und Gradlinigkeit denjenigen des durchschnittlichen, in der Heimat verbliebenen Patrioten übertrifft; an Intensität, da diese politischen Flüchtlinge um die ihnen heilige Sache gelitten haben und leiden, da sie getroffen wurden in ihrer Ehre, ihren finanziellen Interessen und häufig ihrem Blut; an Gradlinigkeit, da sie als in der Freiheit Lebende die Fahne ihres Bekenntnisses mit ungebrochener Prinzipientreue hochhalten können, ohne den zersetzenden Einflüssen heimatlicher Tages- und Kompromißpolitik ausgesetzt zu sein. Die Entfernung von der geliebten Heimat ... der Haß gegen die Bedrücker des Vaterlandes, die ... geringe Gelegenheit, durch direkte Beschäftigung mit den Problemen des Augenblicks die Überzeugungen zu verwässern, sowie ... die Isolierung, in welcher sie ... sich auf sich selbst beschränken oder sich im Verkehr mit einer kleinen Zahl Gleichgesinnter gegenseitig in ihren Meinungen und Stimmungen bestärken,

¹²⁶ Robert Michels: Der Patriotismus. Prolegomena zu seiner soziologischen Analyse. München / Berlin 1929. S.106.

¹²⁷ Ebenda. S. 109.

alles das gibt bei den patriotischen intellektuellen Emigranten Anlaß zur Entstehung einer besonderen Psychologie, in welcher Unbeugsamkeit des Willens und zu keinem Zugeständnis fähige Intransigenz an erster Stelle stehen. ... Im Herzen der politischen Flüchtlinge liegt die Liebe zu ihrem vaterländischen Volke mit dem Haß gegen die vaterländischen Staatseinrichtungen in ... Fehde. Überwiegt die Liebe, so bleiben sie auch im Ausland treue Patrioten, deren ganzes Sinnen auf die ›Befreiung‹ des Vaterlandes von seinen ›Tyrannen‹, mögen diese fremder, aristokratischer oder demokratischer Natur sein, gerichtet ist ... Überwiegt dagegen im Herzen der politischen Flüchtlinge der Haß gegen ihre politischen Widersacher im Vaterland, so werden ihre Gedanken immer abgewandter und ihre Handlungen immer feindlicher. Auch das glühendste Vaterlandsgefühl der politischen Auswanderer hat seine Grenzen im Raume der Zeit.«¹²⁸ Die Richtigkeit dieser Feststellungen ließe sich an vielen Generationen von politischen Emigranten – gerade auch aus Deutschland – belegen. So schrieb H. Heine am 17. September 1844: »Pflanzt die schwarz-rot-goldene Fahne auf die Höhe des deutschen Gedankens, macht sie zur Standarte des freien Menschentums, und ich will mein bestes Herzblut für sie hingeben ... ich liebe das Vaterland ebenso wie ihr. Wegen dieser Liebe habe ich dreizehn Lebensjahre im Exil verlebt, und wegen eben dieser Liebe kehre ich wieder zurück ins Exil, vielleicht für immer, jedenfalls ohne zu flennen oder eine schiefmäulige Duldergrimasse zu schneiden.«¹²⁹

Jede Gesellschaft hat als ethische Kategorien Werte, Ideale. Die Wertaspekte umfassen Sittlichkeit, Nützlichkeit und Schönheit. Patriotismus und Vaterland sind von Sittlichkeit wie Nützlichkeit geprägt. Viele Fragen und Probleme werden hier von mir nicht einmal genannt, erst recht nicht hinterfragt. So: ab wann sind Freiheitskämpfer Revolutionäre, wo bloße Terroristen? Steht uns Mutterland näher als Vaterland? Was macht den Unterschied zwischen ihnen aus? Soll man Multinationalismus in einem Vaterland bejahen? Ist »Leitkultur« wirklich ein zu meidender Begriff?

In einer Rezension des von Norbert Lammert herausgegebenen Buches »Verfassung. Patriotismus. Leitkultur. Was eine Gesellschaft zu-

¹²⁸ Ebenda. S. 160–165.

¹²⁹ Heinrich Heine: Deutschland – ein Wintermärchen. Vorwort. In: Heines Werke in fünf Bänden. Ausgewählt u. eingel. von Helmut Holtzhauer. Bd. 2. 12. Aufl. Berlin / Weimar 1972. S. 92.

sammenhält« (2006) heißt es: »Der Begriff Leitkultur ist offensichtlich nicht konsensfähig.«¹⁵⁰ Ich will keineswegs darauf näher eingehen, viele Politiker sind da sehr empfindlich. Doch ich gebe auch dazu G. de Bruyns Worte zu bedenken: »Wo die Vernunft, auch die wirtschaftliche, regierte, kam keiner auf die Idee, von Multikulturalität zu schwärmen oder Minderheitsrechte zu achten. ... Das Toleranzdenken des Vernunftstaates Preußen war ein anderes als das unserer heutigen Romantiker, der Multikulturschwärmer, die völkisches Denken, soweit es deutsch ist, zwar verbal verdammen, aber von folkloristisch trommelnden Afrikanern in deutschen Großstädten träumen, von wirtschaftlicher Vernunft wenig halten, Sprachunterrichtspflicht für Ausländer ablehnen, die Bildung von Ghettos, wo die Notwendigkeit des Deutschlernens wegfällt, die Arbeitslosenquote erschreckend hoch ist und sich gefährlicher sozialer Sprengstoff ansammelt, nur schön belebend für unsere Städte finden und von den ethnisch bestimmten Konflikten, die überall auf der Welt immer wieder aufbrechen, keine Notiz nehmen. Vielleicht werden sie ihre Kinder oder Enkel einmal fragen: Konntet oder wolltet ihr diese Gefahr nicht sehen?«¹⁵¹

Weshalb wird in einem gegenwärtig (so 19.01.2006, Dresden Martin-Luther Platz) verbreiteten PDS-Plakat gefordert »Kinderland statt Vaterland«? Die Entwicklung wissenschaftlicher Schulen war in der DDR und der Sowjetunion ein sehr gepflegter Forschungsgegenstand. Der Wissenschaftshistoriker F. Herneck forderte dabei die Untersuchung von acht Komplexen, so, »daß es gewisse nationale Besonderheiten von Schulen gibt«. Sie dürften bei der Beurteilung nicht außer Acht gelassen werden. »Es handelt sich ... um nationale Eigentümlichkeiten, die sich in der Wissenschaft auswirken.« Es sei auch eine Aufgabe von Wissenschaftsforschung, sie sichtbar zu machen.¹⁵² Die »nationalen Eigentümlichkeiten ... Besonderheiten« gehen zu unserer Zeit weg. Aber wo gehen sie hin? Wohin ist übrigens der »Sowjetpatriotismus« gegangen, der nach J. W. Stalin – und nicht ihm allein –

150 Alexander Weinlein: Was hält die Gesellschaft zusammen. In: Das Parlament. Berlin 56 (2006). Nr. 42. 16. Okt. 2006. S. 23. Ähnlich: »Sächsische Zeitung« vom 11. Januar 2007. S. 10.

151 Günter de Bruyn: Unzeitgemäßes. S. 41, 43.

152 Friedrich Herneck: Einige Schwerpunkte bei der Erforschung wissenschaftlicher Schulen. In: Friedrich Herneck: Wissenschaftsgeschichte. Vorträge und Abhandlungen. Berlin 1984. S. 32.

den »Großen Vaterländischen Krieg« (1941–1945) getragen haben soll? Was ist zu D. Stoltes Feststellung vom 6.12.2004 zu sagen »Eine Gesellschaft, und das gilt für Deutschland ebenso wie für die meisten europäischen Länder, die als Folge der Aufklärung praktisch alle Lebensbereiche und Lebensstile säkularisiert haben, wird sich immer öfter und drängender die Frage stellen, wo sie denn in Stunden geistiger Verzweiflung, materieller Not und politischer Orientierungslosigkeit Halt und Stand im Sturm gewinnt.«¹⁵³ An manchen Stellen werden vielleicht diese Komponenten nicht gleichzeitig sichtbar werden, an anderen sind sie schon da. Wie läßt sich der Jugend eine gesunde Auffassung von Patriotismus und Vaterland vermitteln? Schule wie Elternhaus sollten dabei verantwortlich wirken. Auch allen Medien kommt dabei große Verantwortung zu. Ebenso der Wissenschaft und nicht nur der Pädagogik. Auf Prinzipien einer solchen Vermittlung gehe ich hier nicht ein.

Viele auf das Vaterland bezogene Sprichwörter haben sich herausgebildet. So soll der US-Marineoffizier Stephen Decatur 1816 die Sentenz geprägt haben »right or wrong – my country«. Im 1. Weltkrieg war sie ein Lieblingszitat anti-»angelsächsischer« Polemik, der sog. Mittelmächte, im 2. Weltkrieg der faschistischen »Achsenmächte«. Ist deshalb etwa dieses Wort sinnlos? Gilt nicht vielmehr der nach R. von Weizsäcker von dem Teilnehmer der deutschen Revolution von 1848/49 im Jahre 1872 als Senator des US-Staates Missouri Carl Schurz geprägte Zusatz »When right, to be kept right. When wrong, to be put right.« Auch dabei steht man in der Verantwortung. G. Büchners aus »Dantons Tod« überlieferte, zu geflügelten Wort gewordene Frage »Nimmt man das Vaterland an den Schuhsohlen mit?« läßt sich hierbei nutzen.¹⁵⁴

¹⁵³ Dieter Stolte: Die Liebe zum Vaterland.

¹⁵⁴ H. Heine kannte G. Büchners Drama »Dantons Tod« und sagte zu dem zitierten Satz:

Oh Danton, du hast dich sehr geirrt
 Und mußt den Irrtum büßen!
 Mitnehmen kann man das Vaterland
 An den Sohlen, an den Füßen.
 Das halbe Fürstentum Bückeburg
 Blieb mir an den Stiefeln kleben;
 So lehmichte Wege habe ich wohl
 Noch nie gesehen im Leben.

Abschließend sei als bedenkenswert zitiert:

»Die Gegenwartsprobleme der deutschen Nation sind so läppisch nicht, daß sie zur Bagatelle werden im Vergleich zur Not der Welt. Zumal die Gegenwartsprobleme Deutschlands eng verknüpft sind mit der Not der Welt. Der reine Internationalismus ist hohl und ungläubwürdig, wenn er nicht zugleich auch patriotisch ist. Was als Credo der deutschen patriotischen Internationalisten gelten kann, hat kein geringerer formuliert als Bertolt Brecht in seiner ›Kinderhymne‹ von 1950:

Anmut sparet nicht noch Mühe
 Leidenschaft nicht noch Verstand
 Daß ein gutes Deutschland blühe
 Wie ein andres gutes Land.
 Daß die Völker nicht erbleichen
 Wie vor einer Räuberin
 Sondern ihre Hände reichen
 Uns wie andern Völkern hin.
 Und nicht über und nicht unter
 Andern Völkern wolln wir sein
 Von der See bis zu den Alpen
 Von der Oder bis zum Rhein.
 Und weil wir dies Land verbessern
 Lieben und beschirmen wir's
 Und das liebste mag's uns scheinen
*So wie andern Völkern ihrs.*¹³⁵

Heinrich Heine: Deutschland – ein Wintermärchen. S. 158. Sicher ist das Ironie! Doch ist auch bedenkenswert: »Wenn der Wilde die Anmuthung, sein Geburtsland gegen ein andres zu vertauschen, durch die Bemerkung zurückweist: ›Würde ich zu den Gebeinen meiner Väter sagen können: stehet auf und folget mir!‹ dann verräth er, daß er das Vaterland einzig und allein in dem heimathlichen Boden sieht.« (Friedrich Wilhelm August) Murhard: Patriotismus (Vaterlandsliebe). S. 512.)

135 Theodor Schweisfurth: Das Ziel: Blockfreiheit. In: Wolfgang Venohr (Hrsg.): Die deutsche Einheit kommt bestimmt. S. 81–101, zit. S. 84. Vgl. Bertolt Brecht: Gedichte. Hrsg. von Werner Mittenzwei unter Mitarb. von Fritz Hofmann. (Werke in fünf Bänden. Bd. 5.) Berlin und Weimar 1975. S. 434.

WERNER BRAMKE

Um das Vaterland

Am 20. Juni eröffnete die »Junge Linke. PDS Sachsen« eine Kampagne unter dem Titel »Nein zum Deutschlandhype«, die einiges Aufsehen erregte. Vordergründig richtete sich der Aufruf gegen einen während der Fußballweltmeisterschaft erwarteten nationalistischen Ausbruch, angestachelt durch patriotische Bekenntnisse aus fast allen politischen Lagern und befeuert durch nationale Symbole. Zu diesem Zweck wollten die Initiatoren T-Shirts mit der Aufschrift »Nazis raus den Köpfen« gegen schwarz-rot-goldene Flaggen und Wimpel tauschen. Es ging der Jungen Linken aber auch darum, eine grundsätzliche Diskussion zum Thema Nation und die Linke zu starten. Das musste die Linkspartei in Schwierigkeiten bringen, weil die massenhaft wehenden Deutschland-Flaggen zur Begrüßung der ausländischen Gäste und – nicht zuletzt zur Entfaltung eines Wir-Gefühls – großen Zuspruch fanden. Die überregionalen Tageszeitungen konnten mit Häme auf die Verlegenheit zielen, in die die Linkspartei durch den Vorstoß ihres Nachwuchses geriet.

Die Weltmeisterschaft ist vorbei, nationalistische Exzesse blieben weitgehend aus. Die vergleichsweise wenigen rechtsextremen Übergriffe gingen in einem Fußballfest unter, in dem sich die deutschen Gastgeber als freundliche Zeitgenossen feierten und in dieser Selbstsicht vom Ausland bestätigt wurden. Der Trouble, den die Kampagne der Junglinken auslöste, ist kein Thema mehr für die Medien.

Und doch wäre es falsch, den Streit auf sich beruhen zu lassen. Die so genannte nationale Frage wird bald wieder von den Linken, nicht nur in Deutschland, Antworten verlangen. Zunehmend im Zusammenhang mit der Europapolitik, beispielsweise nationale Egoismen einzelner Länder betreffend, zumal wenn ausgeprägte Nationalisten dort das Sagen haben wie jetzt in Polen. Aber auch grundsätzlich und auf lange Sicht, weil das angestrebte Zusammenwachsen des Kontinents eine Staatenvielfalt überwinden soll, die über viele Jahrzehnte und zum Teil einige hundert Jahre durch nationale Besonderheiten bestimmt worden ist. Das Europa der Regionen ist bisher kaum mehr

als eine Absichtserklärung. Die seit dem Beginn der siebziger Jahre von führenden, vor allem links orientierten Geisteswissenschaftlern vertretene Auffassung, die Zeit des diskreditierten Nationalismus sei in der BRD überwunden, erweist sich seit längerem als Illusion. Jürgen Habermas These, die Auseinandersetzung mit Auschwitz und die vorbehaltlose Öffnung nach Westen habe dem Verfassungspatriotismus breite Anerkennung verschafft, wird jetzt auch von vielen Wissenschaftlern und Publizisten in Frage gestellt. Es bedurfte nur eines besonders spektakulären Anlasses, um mit solchen kritischen Positionen Öffentlichkeit zu erreichen. Die Fußball-Weltmeisterschaft war dieses Spektakel. Deshalb stand am 2. Januar 2007 in der vom Bundestag herausgegebenen Wochenschrift »Das Parlament« die Beilage »Aus Politik und Zeitgeschichte« unter dem Thema »Patriotismus«. In sechs Beiträgen machten deren Autoren von unterschiedlichen Standpunkten aus, teils zustimmend, teils distanziert, auf die schon seit der Vereinigung erkennbare nationale Welle aufmerksam.

Wir dürfen auch nicht vergessen: Die Linken taten sich bisher fast immer schwer, ihr Verhältnis zur Nation zu bestimmen. Die daraus resultierenden Gefahren waren prominenten Vertretern der Arbeiterbewegung durchaus bewusst. Mit dem für diesen Essay gewählten Titel überschrieb Clara Zetkin ihren Aufsatz für »Die Rote Fahne« am 21. Januar 1925, um einer in sich uneinigen KPD Orientierungen für deren Haltung im Kampf gegen die Siegermächte und den nationalen Feind zu geben. Die Sozialistin wog dabei das Für und Wider eines konkreten nationalen Kampfes der Arbeiterbewegung ab. Ihre und die Stimme anderer fanden nur zeitweilig Gehör bei den Linken verschiedener Prägung, damals und später, was nicht zuletzt damit zusammenhing, dass sich die »nationale Frage« nicht ein und für alle Male gütlich beantworten lässt.

Dieses weite Feld ist nicht in einer kurzen Argumentation beackern.

In unserem konkreten Fall geht es um die Auseinandersetzung in der Linkspartei mit einem unüberhörbaren Teil ihres Nachwuchses, aber damit auch um die Perspektive dieser Partei.

Der Landesverband Sachsen der Linkspartei tat gut daran, den nationalen Nihilismus im »Nein zum Deutschlandhype« durch Peter Porschs Erklärung zurückzuweisen, ohne in eine pauschale Verurteilung des Aufrufs zu verfallen. Denn im Ansatz ist die Warnung vor dem Nationalismus jeder Spielart berechtigt. Es ist sehr schwer, eine

gültige Unterscheidung zwischen dem Nationalismus als einer negativen Spielart des Nationalgefühls und einem positiv besetzten Patriotismus zu treffen. Deshalb sehen auch Forscher wie Hans Mommsen den Nationalismus nicht als einen moralisch gut oder schlecht aufgeladenen Begriff, sondern als wertneutrale Kategorie an. Ähnlich wertneutral wird in der wissenschaftlichen Diskussion der Terminus Bürokratie als zunächst lediglich Verweis auf einen Apparat, der unterschiedlich funktionieren kann, behandelt. Die Junge Linke verweist mit Recht auf den Missbrauch des Nationalismus durch die Herrschenden (übrigens nicht nur rechter Schattierung und nicht nur durch die Reichen!), um soziale Risse zu kittieren und politische Gegensätze zu verkleistern. Ebenso ist ihre Warnung vor der Ausgrenzung von Minderheiten oder politisch anders Denkenden durch einen überbordenden Nationalismus berechtigt.

Auch die Kritik am verbreiteten nationalistischen Rummel im Sport, der in Deutschland Tradition hat, erscheint angebracht. Der Chorgesang der Mehrheit der 34 000 deutschen Zuschauer beim »Wunder von Bern« 1954 zeugte nicht gerade von der Abkehr von deutscher Überhebung im Kaiserreich und in Nazi-Deutschland. Der Film zum Jubiläum dieses »Wunders« hat das Bedenkliche dieses Wir-Gefühls (Wir sind wieder Wer in dieser Welt!) zu wenig reflektiert.

Aber der Aufruf zum »Nein zum Deutschlandhype« und die Beigaben in der Broschüre simplifizieren in Wirklichkeit komplizierte Sachverhalte, was zu fatalen Fehlschlüssen führt. Das Gleiche gilt für die im Februar 2006 von jugendlichen Demonstranten in Dresden mitgeführte Losung »No Tears for Krauts« bei einer Kundgebung zur Erinnerung an die Bombardierung der Elbestadt 1945. So richtig es war, dagegen zu protestieren, die Deutschen fast nur noch als Opfer zu sehen, so falsch, ja inhuman erwies sich die völlige Negierung des Leides auf deutscher Seite.

Die Junge Linke wäre bei ihrer Initiative im Sommer 2006 besser beraten gewesen, von einem (der) Frage würdigen als von einem »ohnehin fragewürdigen Konzept der Nation« zu schreiben. Sie blendete zudem völlig den Zusammenhang des Kampfes um Demokratie und nationale Einheit in der Geschichte Deutschlands, besonders im 19. Jahrhundert und bis wenigstens in die 1860er, Jahre aus. Für diesen Kampf standen die Farben schwarz-rot-gold. Die 30 000 Teilnehmer des Treffens im hessischen Hambach von 1932 forderten die Wie-

dergeburt Deutschlands auf der Grundlage völliger Freiheit der Bürger, wobei sie Bürger nicht als Bourgeois (Besitzbürger), sondern als Citoyens (Staatsbürger im Sinne der Französischen Revolution) verstanden. Sie wandten sich nicht nur gegen die einheimische feudale Unterdrückung, wie ihre Solidarität mit den um Freiheit kämpfenden Polen bewies. Die zahlreichen »Polenvereine« in Deutschland forderten von Russland, Österreich und Preußen, die Polen unter sich aufgeteilt hatten, die Wiederherstellung der Einheit Polens auf freiheitlicher Grundlage. So verband sich der Kampf für eine einheitliche deutsche Republik mit dem Eintreten für ein freies Polen, auch in der europäischen Revolution von 1848/49.

Es unterliegt keinem Zweifel, der deutsche Nationalismus (oder Patriotismus) war bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts demokratisch bestimmt. Dafür standen die Farben schwarz-rot-gold. Deshalb entschied sich das preußisch geeinte und beherrschte Deutschland für die schwarz-weiß-rote Reichsflagge, in deutlicher Abgrenzung zu den schwarz-rot-goldenen Fahnen der Revolutionäre von 1848/49. Charakteristisch für die Furcht vor dem Symbol der Revolution in der NS-Zeit war das Verbot, schwarz-rot-goldene Fahnen zu zeigen.

Wenig Verständnis für geschichtliches Urteilen zeigt auch die Aussage, deutsche Überhebung und insbesondere die Verbrechen des Nationalsozialismus ließen »kein mit anderen Ländern vergleichbares Verhältnis zum ... Konzept der Nation« zu. Dass die beispiellosen durch Nazi-Deutschland verübten Verbrechen den Deutschen auch heute und sicher noch für lange Zeit eine besondere Verantwortung auferlegen, ist notwendig zu betonen. Zu denken sollte jedoch geben, wie gerade in Frankreich und Großbritannien, zunehmend auch in den USA, also in Ländern mit ausgeprägtem Nationalstolz, die Erinnerung an Verbrechen, die lange verdrängt wurden, angemahnt wird. Greifen wir nur Frankreich heraus. In den fünfziger Jahren und bis Anfang der sechziger Jahre des letzten Jahrhunderts führte das »Mutterland« (welch schlimmer Missbrauch dieses Begriffs!) einen barbarischen Krieg gegen das kolonial unterdrückte Algerien, der durchaus den Vergleich mit einem faschistischen Ausrottungskrieg standhält. Hier wirkte nach, dass die faschistoiden Konservativen Frankreichs, die lieber mit Hitler kollaborierten, als ihr Land zum entschlossenen Widerstand gegen die deutschen Besatzer zu motivieren, nach 1945 wichtige Positionen, vor allem in der Armee, behielten. Trotz eines de Gaul-

le, der den nationalen Widerstand Frankreichs gegen den Faschismus maßgeblich mitbestimmte. Es war in gewisser Weise folgerichtig, dass Frankreich unter dem konservativen und nationalistischen General den Bruch mit bisheriger Kolonialpolitik vollzog. Gerade das französische Beispiel zeigt, welche unterschiedlichen Schlussfolgerungen Menschen aus ihrer Bindung an die eigene Nation zu ziehen vermögen. Was übrigens auch, wenngleich im 20. Jahrhundert nicht so ausgeprägt, auch für Deutschland zutraf. Die Mehrzahl der deutschen Nationalisten mit Vorbehalten gegenüber dem Hitler-Faschismus folgte diesem dennoch bis zum bitteren Ende. Sie handelte nach der lange unter den Briten vorherrschenden Devise »Right or wrong my country« (Ob Recht oder Unrecht, es bleibt mein Vaterland). Aber eine Minderheit zog aus ihrem Patriotismus die Kraft, im Interesse ihres Vaterlandes sich gegen Hitler zu stellen, sich der Gefahr bewusst seiend, dafür von der Mehrheit der Deutschen als Vaterlandsverräter angesehen zu werden. Dafür stand der Begriff des »Anderen Deutschlands«, den nicht nur Stauffenberg und andere nationalkonservative Verschwörer gebrauchten. Klaus Mann, der sich mehrfach als radikalen Gegner nicht nur des deutschen Nationalismus bezeichnete, war in der Emigration einer der Initiatoren einer losen, sozial und politisch heterogenen Gruppe von Gegnern des Nationalsozialismus, für die er die Losung des »Anderen Deutschlands« ausgab. Klaus Mann könnte also, wenn man nicht genau untersucht, in welchem Zusammenhang und in welchem Lebensabschnitt er die eine oder andere Aussage getroffen hat, sowohl von den Nationalisten wie von denen, die jeden Nationalismus verwerfen, reklamiert werden. Das eine wie das andere wäre falsch oder mindestens ungenau. Ebenso verhält es sich bei dem willkürlich ausgewählten Heine-Zitat, das die Leipziger Vertreter der Jungen Linken anführen. Nicht nur beim frühen Heine finden wir patriotische Anklänge. Selbst im »Wintermärchen« kommt bei aller Kritik an den deutschen Zuständen da und dort eine heimliche Liebe zum Vater- und Mutterlande zum Vorschein. Kann man aber die Verwendung des Heine-Zitats im Kontext des Anliegens noch irgendwie verstehen, so gilt das nicht für einen anderen literarischen Bezug. Die faktische Gleichstellung von Martin Walser und Günter Grass mit den Propagandisten des »Wunders von Bern« und gar mit Guido Knopp vom ZDF durch Gerd Dembowski in der Broschüre der

Junglinken Sachsens stellt eine durch nichts zu entschuldigende Peinlichkeit dar.

Im letzt genannten Fall erscheint jede Diskussion mit dem Verfasser des Textes als unangebracht. Das gilt aber, wie ich zu zeigen versuchte, nicht pauschal für die Initiative der Jungen Linken Sachsens. In dieser spielte auch ein gewisses Unverständnis für die gesellschaftliche Rolle des Sports mit, das übrigens für die PDS von Anfang charakteristisch war und geblieben ist. Es entbehrt nicht geringer Ironie, dass gerade die Partei, die am wenigsten ihre Wurzeln in der DDR verleugnet, den Wert des Sports für Persönlichkeitsbildung und Völkerverständigung am wenigsten erkennt. Die Aussage gilt für die Partei insgesamt, nicht für einzelne ihrer Mitglieder. Peter Porsch hat das in seiner Presseerklärung, die nicht einfach abwehrte, sondern Dialogbereitschaft signalisierte, anklingen lassen. Außerdem verriet der Aufruf einen in der Zeit verhafteten Aktionismus und wohl auch bei einzelnen den Wunsch nach Profilierung in der Öffentlichkeit. Das haben die Jugendabteilungen der Parteien so an sich und ist deshalb auch nicht einfach abzutun. Die Aktion gegen den vermeintlichen deutschnationalen Rummel richtete sich aber letztlich gegen breites bürgerschaftliches Engagement eines unverkrampften Nationalismus. Dieses bürgerschaftliche Engagement war stärker als das Bemühen von Politikern und Sportfunktionären, die Weltmeisterschaft für sich zu instrumentalisieren.

Eine Minderheit kann gegen eine Mehrheit im Recht sein, wenn sie die besseren Argumente hat. Auf die konnte die Junge Linke aber nicht verweisen. Damit grenzte sie sich selbst aus, was die Linkspartei insgesamt traf, wenngleich die Folgen sich in Grenzen halten dürften. Für die Partei aber wird es zum Problem, dass sie zwar einzelne sehr begabte junge Frauen und Männer an sich zieht, sonst aber mit einer Jugend-Subkultur an ihrem Rande zurecht zu kommen versucht, die sich für elitär hält, ohne das bisher bewiesen zu haben. Will die Linke, die jetzt vor der Vereinigung von »alter« PDS und WASG steht, ihre Perspektive durch eine auf lange Sicht angelegte Personalpolitik sichern, muss sie ein neues Verhältnis zur Jugend suchen. Und gleichzeitig ihre Position zur Nation und zu Europa genauer zu bestimmen. Um noch einmal auf die Revolution von 1848/49 zurück zu kommen. Diese Revolution war eine europäische Revolution. Die radikalen Demokraten in Deutschland waren die entschiedensten Verfechter der

nationalen Einheit und solidarisch mit den Freiheitskämpfern in Polen, in den Ländern der Habsburger Monarchie und in Italien. Und sie waren zumeist jung. Das ist auch etwas mehr als 150 Jahre später zu bedenken, wo die Linke sich an einem Scheideweg befindet und das Konzept für ein Soziales Europa bestenfalls grobe Konturen aufweist. Auch wegen nationaler Egoismen, aber kaum weniger wegen mangelnder Berücksichtigung nationaler Eigenheiten. Mehr aber noch weil die neoliberalen Kräfte, also die konservative Reaktion unserer Zeit, auf der europäischen Bühne besser zusammenarbeiten als die Sozialisten, die radikalen Demokraten heute. Wie 1848/49.

Es drängt sich geradezu auf, die Diskussion über solche Zusammenhänge jetzt zu fördern, in der sich vereinigenden Linken und nicht zuletzt in Projekten der Rosa-Luxemburg-Stiftung. Solche Projekte wären attraktiv für junge politisch interessierte Menschen und nicht allein an Schreibtische gebunden.

Autorenverzeichnis

Prof. Dr. Werner Bramke

Löhrstr. 14
04105 Leipzig

Prof. Dr. Peter Porsch

Erlenweg 3
04685 Klinga

Prof. Dr. Siegfried Wollgast

Holbeinstr. 141
01309 Dresden

